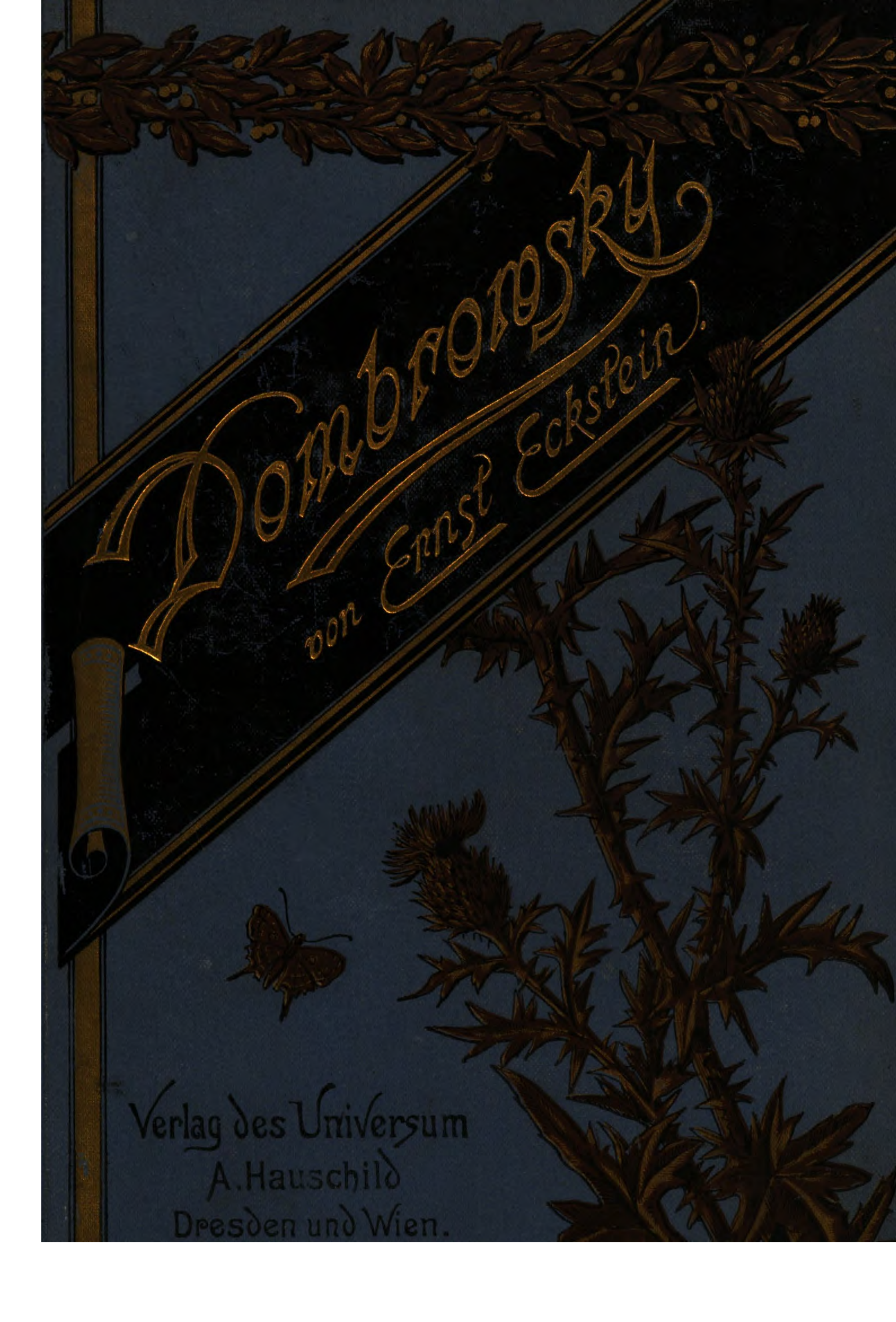
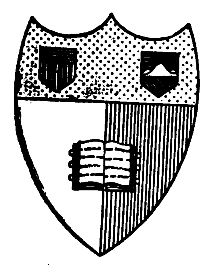

Dombrowsky
von Ernst Eckstein.
Verlag des Universum
A. Hauschild
Dresden und Wien.




CORNELL UNIVERSITY LIBRARY
3 1924 082 127 220

Dombrowsky.



Dombrowsky.

Roman

von

Ernst Eckstein.

Erster Band.

Zweite Auflage.

Dresden und Wien,
Verlag des Universum.
Alfred Hauschild.
1892.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Erstes Kapitel.

Durch die Fenster des Bildhauer-Ateliers fiel ein wolkenverhangenes Tageslicht, das schon wie Dämmerung aussah.

„Es wird nichts Gescheidtes mehr werden, Lilli,“ sagte Felix Dombrowsky zu seinem Modell. „Sie zucken beständig da mit der Achsel und scheinen mir überhaupt zerstreuter, als gut ist. Machen Sie, daß Sie fortkommen!“

Das junge Mädchen zog sich die niedergestreifte Hülle über die unruhige Schulter und trat, sich frostig die Hände reibend, hinter die spanische Wand, auf der sich goldrothe Arabesken um drei wiederkehrende Jagdgruppen in Schwarzblau und Grün schlangen.

Dombrowsky warf einen letzten Blick auf seine stark der Vollendung entgegenschreitende Arbeit. Es war eine Quellnymphe in halb liegender Stellung, von Binsen und Schilf umwuchert, das Auge in sonniger Daseinsfreude nach oben gerichtet. So einfach die Composition erschien, so packend und eigenartig war die Behandlung.

Nichts Schablonenhaftes, nichts von jener schulgerechten, aber sklavischen Nachbildung der Antike, sondern lebendiges Leben, sprühende, voll pulsirende Wirklichkeit.

Dombrowsky nickte befriedigt, zögerte einen Moment, als ob er noch was überlege, packte dann sein Geräth weg und verhüllte das Thonbild mit nassen Tüchern. Hinter der spanischen Wand rauschte und raschelte es, wie von knisternden Kleidungsstücken. Dombrosky trat in ein Seitengemach, wusch sich und vertauschte die Arbeitsjacke mit einem Hausrock. Da er zurückkam, erschien auch die hübsche Lilli, das Mäntelchen übergeworfen, den federgeschmückten Hut auf dem Kopfe, und sagte ein wenig hastig:

„Nicht wahr, Herr Professor, Sie sind nicht böse, wenn ich Sie heute um zwanzig Mark bitte? Es könnte sich nämlich fügen ...“

„Da!“ unterbrach sie der Künstler und gab ihr ein Goldstück.

„Ich danke Ihnen! Sie sind doch die Güte selbst! Es könnte sich nämlich ...“

In diesem Augenblick klopfte es stark an die Thüre.

„Herein!“ rief der Bildhauer.

Ein Mann von ungewissem Alter, mit halb schon ergrauendem Vollbart, steckte das gutmüthig breite Gesicht in die Werkstätte.

„Hardner! Willkommen! Soeben habe ich Schicht gemacht!“

„Fertig?“ fragte Herr Hardner. „Wirklich vollendet?“

„Schicht für heute,“ versetzte Dombrowsky. „Na, gehn Sie nur, Lilli! Sie brauchen den dicken Kerl da nicht anzustarren, wie Psyche den Amor! Sie vergaffen sich noch und werden mir sentimental — zum Verderb meiner Arbeit!“

Das Mädchen lachte.

„Du lieber Himmel! Herr Hardner wäre der Letzte. Ueberhaupt — ich bin nicht so, Herr Professor, weder im Guten noch Schlimmen.“

„Ein seltner Vogel!“ nickte Dombrowsky dem Freunde zu. „Aber der Wahrheit die Ehre: sie denkt in der That nicht an Dummheiten, wie damals die Grethe Baldamus oder die unglückselige Lotte, die ich hinauswerfen mußte ... Lilli und ich — wir verstehen uns! Alles vernünftig! Alles geschäftsmäßig! Du glaubst nicht, Hardner, wie ernst und gemessen, ja wie mürrisch das hergeht bei unserer Arbeit! Die einzige Keckheit, die Fräulein Lilli zuweilen in Scene setzt, ist ein Klagelied über die niedrige Temperatur.“

„Das glaub' ich!“ lachte Emanuel Hardner, und seine blitzenden Aeuglein verschwanden fast zwischen den Brauen und den emporquellenden Pausbacken. „So ganz ohne Alles ...“

Lilli erröthete. Ihr hübsches Mäulchen spitzte sich zu einem Gemurmel, das wie „albern“ und „dummer Witz“ klang.

Hardner schritt jetzt um das verhüllte Thonbild herum.

„Also noch immer nicht fertig!“ sagte er kopfschüttelnd. „Dauert das lange! Ich bin nun eigens vor Dämmerung herübergelaufen, weil Du mir sagtest …“

„Thut mir leid, Hardner! So was läßt sich nicht so genau vorausbestimmen, wie eine Mondfinsterniß. Sechs bis acht Tage wird's wohl immer noch währen. Ich habe gar Manches geändert, seit ich zum letzten Mal mit Dir sprach. Namentlich im Gesicht. Du weißt doch, die Kleine sitzt mir auch für den Kopf — nicht nur, wie ich das Anfangs geplant hatte, für den Torso. Gerade die Stirn und die Augen nämlich … Nun, Lilli, was wollen Sie noch?“

„Ich? Nichts! Ich dachte nur …“

„Was denn?“

„Ich wundere mich, Herr Professor, daß Sie und Herr Hardner so dick befreundet sind, während Sie gar nicht zusammen passen.“

„Wie so?“ fragte Dombrowsky.

„Wie so?“ klang auch der dröhnende Baß Emanuel Hardners.

„Nun,“ meinte Lilli, „Sie, Herr Professor, Sie sind immer so ernst, so düster, so in Gedanken versunken. Sie sprechen fast niemals ein Wort mit mir; — kaum so das Nöthigste. Herr Hardner dagegen mit seinen blühenden Bäckchen ist immer vergnügt, immer bei guter

Laune, und wenn er mich just einmal trifft, so kömmt es ihm nicht darauf an, zwei, drei, auch vier Straßen weit mitzugehen und seine Späße zu machen, Späße — —"

„Sie bilden sich gar was ein!" brummte Hardner und suchte sich in die Brust zu werfen. Aber das glückte ihm nicht. Er machte sich nicht sonderlich imposant bei dieser aufgesetzten Entrüstung. So brach er denn alsbald in ein derbes Gelächter aus, faßte das Mädchen unter dem Kinn und rief mit Pathos:

„Freuen Sie sich, alberne Gans, daß der gediegenste Kritiker unseres städtischen Weichbildes ab und zu nicht umhin kann, so menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen!"

„Ach, das nützt mir ja doch nichts," sagte sie spöttisch. Sie knüpfte die Hutbänder fest und schaute ihm herausfordernd in's Gesicht. „Wenn die Najade, oder wie Herr Dombrowsky das Dings da betitelt hat, glücklich vollendet ist, und Sie geben dann Ihren Senf hinzu und schreiben im »Tageblatt«: »Unser genialer Dombrowsky hat sich hier selbst übertroffen« —: dann fällt es Ihnen ja doch nicht im Traum ein, hinzuzufügen: »Wir finden das selbstverständlich, denn Lilli Horstmann war sein Modell!« Adieu, Herr Kritiker! Adieu, Herr Professor!"

„Ein verrücktes Geschöpf!" sagte Emanuel, als sie die Werkstatt verlassen hatte.

„Es scheint, Du machst sie dazu,“ gab ihm Dombrowsky zur Antwort. „Im Ernste: so lang wir allein sind, verzieht sie kaum eine Miene. Da, nun vertheilt sich die Wolke! Es hellt sich vollständig auf! Fast eine Stunde hätt' ich noch arbeiten können!“

„Das wäre mir äußerst interessant gewesen.“

„Du glaubst doch nicht, daß Lilli Dich hier geduldet hätte? Da kennst Du sie schlecht! Sie unterscheidet sehr wohl das Auge des Künstlers von dem des — —“

„Kritikers — willst Du natürlich sagen?“

„Nicht so ganz. Aber nun komm! In der Jacke da wird mir's zu warm, und ich muß ja der frostigen Kreatur zu Liebe hier einheizen, wie bei zwanzig Grad Kälte.“

Wollen wir nicht mal drüben bei Oßfeldt vorsprechen?“ fragte Emanuel. „Auch ich nehme ein starkes Interesse an ihm, wenn auch ein minder werkthätiges als Du.“

„Ja, das können wir,“ versetzte der Bildhauer.

Er schloß ab und schritt dann quer über den Korridor, während Hardner am Ausgang wartete.

„Ich will nur den Schlüssel hier abgeben,“ sagte Dombrowsky.

Er klopfte an die dem Atelier gegenüber liegende Glasthüre, bei deren Klingel ein blitzendes Messingschild mit der gothischen Aufschrift „Eysoldt“ angebracht war.

Die Thüre öffnete sich. Ein schlankes Mädchen von etwa achtzehn Jahren ward sichtbar. Sie trug das braune Haar einfach emporgekämmt. Ueber dem Hauskleid aus dunklem Nesseltuch hatte sie mit zwei Stahlagraffen ein weißes Latzschürzchen festgesteckt. Ihr klares, jugendfrisches Gesicht war angenehm, ohne schön zu sein. In der kleinen Verneigung, mit welcher sie den Professor begrüßte, lag Grazie und Vornehmheit.

„So frühe schon?“ fragte sie freundlich.

„Ja, Fräulein Paula!“ seufzte Dombrowsky. „Man wird müde und alt! Ich war heute Nachmittag nicht gerade bei Stimmung.“

Sie lächelte, als sei sie dergleichen gewöhnt, nahm den Schlüssel des Ateliers in Empfang und verneigte sich wieder, während Dombrowsky mit Hardner zum Ausgang schritt.

Von diesem Ausgang führte nach rechts eine Galerie in das Hintergebäude.

„Weshalb hast Du das eigentlich eingeführt mit dem Schlüssel-Abgeben?“ fragte Emanuel, als sie den Gang betraten.

„Ich glaube, auf Wunsch der Frau Eysoldt. Die ist eine ängstliche Dame und hat hier draußen allerlei werthvolle Dinge herumstehen — Ueberbleibsel aus der Zeit ihres Glanzes.“

„Und dein ehrlicher Alphons läßt sich dies Mißtrauensvotum gefallen?“

„Er kennt es nicht anders. Uebrigens zweifelt Frau Eysoldt ja keineswegs an der Ehrlichkeit meines Bedienten. Sie fürchtet nur, wenn meine Leute hier aus- und eingehen, möchten sie mal die Thür nach dem Treppenhaus offen lassen. Wie gesagt, sie ist offenbar ein wenig nervös: aber da sie mein Atelier vortrefflich in Stand hält und nicht das Geringste dafür beansprucht, so darf mir die Sache schon recht sein."

„Ich habe die Dame nie zu Gesicht bekommen," sagte der Kritiker.

„Sie lebt äußerst zurückgezogen."

„Aha! Eine Menschenfeindin, eine Geistesverwandte von Dir?"

„Bin ich ein Menschenfeind?"

„Auf der Polhöhe! Mein eigenes Anrecht, mich homo sapiens zu nennen, möcht' ich mitunter bezweifeln — lediglich, weil Du mir nach wie vor deine Freundschaft bewahrst."

„Ein artiges Epigramm! — Verwend' es im nächsten Feuilleton! — Was Frau Eysoldt betrifft, so ist sie nach Allem, was ich so höre, vollkommen das Gegentheil: eine recht klare, milde und zielbewußte Natur, die sich allmählich mit ihrem Schicksal versöhnt hat und nun ganz dem Glück ihrer Kinder lebt. Und ihre Kinder verdienen das! Paula zumal ist wirklich ein liebenswerthes Geschöpf — so ziemlich das einzige weib-

liche Wesen, das noch erbaulich auf meine Stimmung wirkt."

„Und deine reizende Frau?"

„Von Clara natürlich abgesehen."

„Und Lore Cornelius?"

„Die schwatzt mir zu viel."

„Aber sie schwärmt für Dich. Sie ist die geborene Verkünderin deines Ruhmes!"

„Ich habe mir diese Verkündigung ernstlich verbeten. Früher war Lore mir weit sympathischer. Sie kömmt jetzt in ein bedenkliches Alter. Doktor Lucius hält sie geradezu für hysterisch."

„Ach, Unsinn! Lebhaft ist sie und höchst amüsant! Mit Paula Eysoldt natürlich kann sie nicht wetteifern."

Die Galerie bog jetzt rechtwinklig ab.

„Da steht sie ja," flüsterte Hardner, als theile er seinem Freunde ein großes Geheimniß mit.

„Wer? Fräulein Paula? Richtig! Sie legt Wäsche zusammen! Ganz allerliebst! — Nein, nein, komm! Nicht Posto fassen! Was soll sie denken, wenn Du hier so hinübergafffst?"

„Pah," erwiderte Hardner, „sie gefällt mir! Ich schätze sie, ich verehre sie ..."

„Meinst Du das jetzt im Ernste?"

„In vollem Ernste. Bei einem Mädchen wie Paula wären gewisse Späße nicht angebracht. So oft ich sie bei Euch traf, war mir zu Muthe — na, wie soll ich

das schildern . . .? Goethe würde vielleicht die Wendung gebrauchen: »als in den Mond zu sehn«."

„Das klingt ja beinah', als ob Du in sie verliebt wärest."

„Ich? Du lieber Gott! Seh' ich etwa nach herzzerfressender Minne aus? Was? Gemahnt Dich mein edles Denkerantlitz an Werther? Ich weiß, Fräulein Eysoldt nähme mich doch nicht: also fang' ich gar nicht erst an. Uebrigens interessirt sie sich ja für Doktor Lucius."

„Was? Für Lucius?"

„So versichert mich Lore."

„Ihr scheint ja äußerst vertraut, Du und die Schwarze."

„Nun, es geht. Vielleicht hielt sie's für ihre Pflicht, mir rechtzeitig einen Wink zu ertheilen. Sie war allerdings dann ebenso auf dem Holzweg, wie Du. Kinder, was schwätzt ihr für Zeug, wenn der Tag lang ist! Ich in Paula verliebt! Dann wärst Du's dreimal! Weiß Gott, Dombrowsky, ich könnte Dir deine Verdächtigung brevi manu zurückgeben!"

Felix Dombrowsky seufzte.

„Das könntest Du — und ich wollte, Du hättest Recht!"

„Was? Wie meinst Du das?"

„Nun, wenn ich so aller Vernunft zuwider in Paula Eysoldt verliebt wäre, so hätte ich doch die Fähig-

keit des Gefühls, den Willen zum Leben, wie die Gelehrten sich ausdrücken, — und das allein schon wäre von meinem Standpunkt aus unbezahlbar. Die Hoffnungslosigkeit, die für Euch Alltagsköpfe das Nonplusultra der Tragik ist, nähm' ich dann gern in den Kauf."

„Sonderbarer Geschmack!" bemerkte Emanuel. „Ich bin für's Erreichbare — ein Fanatiker des Behagens ... Und deshalb, siehst Du, deshalb fang' ich jetzt überhaupt nicht mehr an. Große Gefühle, mächtige Leidenschaften — pah, das überlass' ich den Jüngeren."

„Du handelst weise," versetzte Dombrowsky.

Man war am Ziel. Eine vergilbte Visitenkarte, mit kleinen Nägeln befestigt, trug die Aufschrift:

Theodor Oßfeldt, Maler.

Felix Dombrowsky pochte an's Thürgetäfel.

„Herein!"

Die beiden Herren betraten ein enges, zweifenstriges Zimmer. Rechts in der Ecke stand eine roh gezimmerte Staffelei mit einer eben erst angefangenen Landschaft. Rings an den Wänden bis zur Decke hinauf hingen zahlreiche Compositionen, große und kleine, meist ohne Rahmen, Bilder, die beinahe durchweg den gleichen Charakter trugen: endlose Haideflächen, qualmende Moorgründe mit sterbenden Abendsonnen, einsame Uferstriche mit blaßgelben Mondsicheln. Dazwischen mal zur er-

baulichen Abwechslung ein bärtiger Proletarier oder ein zarter weiblicher Studienkopf.

Im Uebrigen war die Künstlerwerkstatt ohne jeglichen Schmuck, ja fast ohne Möbel, sehr im Gegensatz zu dem glänzend ausgestatteten Raume, wo Felix Dombrowsky's weitberühmte Statuen und Gruppen entstanden. Ein niedriger Schrank, mit altmodischen Gläsern bestellt, und zwei röthlich gebeizte Stühle machten die ganze Einrichtung aus. In den Blenden der beiden Fenster hingen ein paar Photographien. Durch die halb geöffnete Seitenthür blickte man in das winzige Schlafzimmer, wo ein Bett, das zu den röthlich gebeizten Stühlen paßte, mit einem dürftig gelackten Waschtisch hart wider einander gerieth.

Oßfeldt legte den Pinsel weg und bot den Herren freudig die Hand.

„Zu liebenswürdig von Ihnen," sagte er mit einem strahlenden Blick auf Dombrowsky, den er als seinen Gönner betrachtete. Felix nämlich war von der frischen und dennoch bescheidenen Art des Künstlers lebhaft gefesselt worden; er hatte ihn mehrfach herangezogen und später, als er erfuhr, daß Theodor Oßfeldt stark mit der Noth des Lebens kämpfte und leider nur wenig Anklang fand, dem fleißigen jungen Mann eine seltsame Phantasielandschaft zu einem nicht unerheblichen Preise abgekauft. Felix Dombrowsky hatte ihm damals gesagt: »Dieses Gemälde hat seine Schwächen. Ich begreife,

daß es nicht nur die große Masse, sondern auch manchen Kunstverständigen geradezu abstößt: gleichwohl drückt es in seiner unglaublichen Düsterkeit einen großen Gedanken aus, den ich weder in Worte zu kleiden, noch mit den Hülfsmitteln meiner eigenen Kunst zu gestalten wüßte. Für mich also ist dieses Bild so viel werth!« Und so erstand er die Arbeit und gab ihr den Ehrenplatz über dem alten Schreibtisch in seinem Studiergemach ...

„Wieder was Neues?“ fragte Dombrowsky und trat zum Gestaffel.

„Eine Morgendämmerung,“ versetzte der Maler.

Nun beugte sich auch Emanuel Hardner über die Leinwand.

„Dort links die Horizontale begrenzt die See,“ erläuterte Oßfeldt. „Studien zu dieser Arbeit hab' ich im vorigen Sommer auf Sylt gesammelt. Ich denke mir so Etwas wie den Kirchhof der Heimatlosen — Sie wissen ja wohl: den Platz, wo man die Leichen der Schiffbrüchigen bestattet. Sind Sie jemals auf Sylt gewesen, Herr Doktor?“

„Nein,“ sagte Hardner bestimmt. „Und jetzt, da ich weiß, daß es dort solche unglückseligen Winkel giebt, soll mich auch nichts auf der Welt bestimmen, mein geliebtes Ostende mit diesem traurigen Sandhaufen je zu vertauschen. Sagen Sie, lieber Oßfeldt, was um Gottes willen veranlaßt Sie, immer und immer wieder das

Trostlose, Oede und Vereinsamte nachzubilden? Himmel und Hölle, Sie sind doch ein hübscher, wohlgewachsener, hoffnungsvoller fünfundzwanzigjähriger Mensch! Nicht zu begreifen! Wenn man Ihre Compositionen sieht, dann sollte man glauben, Sie wüßten sich kein größeres Vergnügen, als sich zur Ehre Gottes lebendig auf dem Kirchhof der Heimatlosen begraben zu lassen."

„Je nun, Herr Doktor, Jeder hat seine Richtung ..."

Hardner gab keine Antwort. Er durchmusterte rings die Wände wie ein schnüffelnder Engländer, der mit dem Bädecker in der Hand ein Museum abklopft.

„Hier zum Beispiel," rief er und blieb vor einem Haidemotiv stehen, „hier haben Sie auch quasi das Nichts gemalt — Luft und Erde, Grau in Grau, ein Stück Mancha, wo es nur Meilen giebt, nicht aber Dinge! Ehrlich gesagt: mit solchen Experimenten werden Sie heutzutage kein Glück haben! Bedenken Sie doch! Die deutsche Nation, nach jahrhundertelanger Erniedrigung endlich geeint, fühlt sich jetzt frischer und jugendlicher als je! Fröhliches Selbstvertrauen, übersprudelndes Leben regt sich auf allen Gebieten! Und Sie bringen da solche gepinselte Trübsal! Das paßt zur Noth für den Kreuzgang eines Trappistenklosters, aber nicht in die feurige Aera Moltke's und Bismarck's! Bestimmt, Oßfeldt, Sie verkennen Ihr Zeitalter! Die Menschen von heute wollen packenden Realismus, Glut, Flamme, Bewegung! Die Landschaft hat überhaupt abgewirth-

schaftet, — ebenso wie die Lyrik. Werfen Sie sich auf's Genre, wenn Sie Talent haben! Malen Sie Handlung, Dramen! Ob Lustspiele oder Tragödien, das bleibt sich gleich; nur etwas Schneidiges, Zugespitztes, was sich erzählen läßt: unterbrochene Hochzeitsfeste, heimkehrende Ehemänner, die bei der Frau den Verführer finden, Pistolenduelle, Mord und Todtschlag! Selbst das Grassefte scheint mir hoffnungsvoller, als diese ewigen Dämmerungsstudien!"

Der junge Künstler hatte die anfangs launige, dann aber ernster werdende Standrede des Kunstkritikers ruhig mit angehört. Ueber den edel geschnittenen Mund zuckte ihm jetzt ein flüchtiges Lächeln — mehr der Verwunderung, als der Selbstüberhebung.

„Sie haben ganz Recht, lieber Herr Doktor," sagte er athemholend. „Gern, ach wie gern wollte ich Ihren trefflichen Rathschlägen Folge leisten — wenn ich nur könnte! Aber es hilft Nichts! Wir Künstler bieten halt, was wir müssen — und ich will schon zufrieden sein, wenn ich das wirklich herauskriege, was ich hier drinnen mit mir herumtrage. Auch denke ich, jede Gattung hat ihre Berechtigung; die Lyrik so gut wie das Drama; auch die gemalte Lyrik. Wenn Sie wüßten, Herr Doktor Hardner, wie mir das Bild da schwer auf dem Herzen gelegen hat, eh' ich die Umrisse auf die Leinwand geworfen — und wie mir jetzt bei der Ausführung so wohl und so fröhlich und leicht ist: ich glaube, Sie

würden dann einräumen, daß ich aus echtem künstlerischen Bedürfniß schaffe, und daß gerade die Landschaft, wie ich sie betreibe, mein wahrer Beruf ist."

„Mag sein! Ich staune nur, daß es so ist! Und vollends: wie kann Ihnen bei der Ausführung eines so lichtlosen Nachtstückes fröhlich zu Muthe sein?"

„Das hab' ich mich selbst schon gefragt," lächelte Oßfeldt. „Ich erkläre mir's etwa so: Ein Theil meiner Seele trauert hier mit um das menschliche Weh; er fühlt, was so dumpf und elegisch aus den kaum erkennbaren Kreuzen und Hügeln spricht. Aber der andere, größere, freiere Theil schwebt mir himmelhoch über dem Irdischen. Er freut sich des Schaffens und Deutens; er genießt das unsagbare Glück, sich vollständig auszuleben. Während ich so vielleicht ein recht melancholisches Braun aufsetze, schweift mein geistiges Auge hinüber in die Regionen eines ewigen Sonnenglanzes, wie ich ihn nie würde malen können."

„Was ist dabei zu verwundern?" sagte Dombrowsky zu Hardner, der ein wenig verblüfft die zwinkernden Aeuglein anfriß. „Lieber Freund, es giebt gar mancherlei Gaben — und ein wirklicher Künstler schafft nicht immer nach der Schablone Eurer Aesthetik. Der Eine gestaltet sich selbst; der Andere das, was ihm fehlt, was er wünscht, oder gar, was ihn ängstigt! Wieland, der wackre, bescheidene Hausvater, sang uns die bedenklichen Strophen des Oberon, während sich Klopstock bei aller Christlichkeit

seiner Muse mehr für lockende Mädchen als für Pastoren und ihre Predigten interessirte."

„Da hören Sie's, bester Herr Doktor!" lächelte Oßfeldt bescheiden. „Wenn wir am Herde kauern, dann beschäftigt sich unsere schweifende Einbildungskraft mit dem Schneesturm und dem eichenzerspellenden Frost! Just so steht es mit mir, was die Kunst betrifft. Ich bin die geborene Idylle; mir ist nie wohler, als wenn ich hier schlicht und recht in meinen vier Pfählen sitze ..."

„Oder da drüben bei Ihren Eysoldt's," fiel ihm Dombrowsky in's Wort.

„Gewiß, Herr Professor! Die Eysoldt's — das sind mir vortreffliche Freunde — und ehrliche, einfache, prächtige Menschen! Auch dort herrscht die Idylle. Ein Glanz von Traulichkeit und Behagen liegt auf der ganzen Wohnung; er vergoldet den unscheinbarsten Gegenstand. Und sehn Sie, Herr Doktor — (er wandte sich wieder zu Hardner) — wenn ich an dieser rosigen Atmosphäre des Friedens mein Herz ersättigt habe, dann fühl' ich mich künstlerisch neu gestählt — und der grausenhaftesten Horizonte fähig! Es klingt ja seltsam, aber ich kann's nicht ändern."

Dombrowsky nickte.

„Sagen Sie mal, Oßfeldt," fuhr er plötzlich heraus, „verkehrt noch der Doktor Lucius so viel bei den Eysoldt's?"

„Nein," versetzte der Maler und blickte wie prüfend

auf seine Arbeit. „In der letzten Zeit hat er sich rar gemacht.“

„War nicht einmal die Rede davon, Paula und Doktor Lucius würden ein Paar werden?“

Oßfeldt erröthete.

„Nicht daß ich wüßte!“ sagte er so gelassen als möglich. „Doktor Lucius hat sich früher einmal um Fräulein Paula bemüht — ich meine so im Verkehr ... Aber das thut schließlich wohl Jeder ein bischen, der das Glück hat, sie kennen zu lernen; denn es giebt auf der Welt nicht eben viele Mädchen, wie Fräulein Paula — so gütig, so anspruchslos und so liebenswürdig ...“

„An Ihrer Stelle wüßt' ich, was ich zu thun hätte,“ sagte der Bildhauer.

Oßfeldt schien die Worte Dombrowsky's ganz überhört zu haben. Mit wachsender Aufmerksamkeit beschaute er seinen Entwurf, mischte ein kräftiges Blauschwarz und zog damit nach kurzem Erwägen einen charakteristischen Querstrich rechts im Hintergrund.

Dann sagte er halblaut:

„So, das wäre ein glücklicher Abschluß für heute! Herr Professor, bitte, sehn Sie mal her ...! Wirkt diese einfache Linie da nicht höchst überraschend?“

„Das thut sie; aber sie wirkt auch herabdrückend. Die Scenerie gestaltet sich so noch kirchhofmäßiger.“

„Weiter will ich ja Nichts,“ versetzte der junge Künstler.

Doktor Hardner zog jetzt ein großes, abgegriffnes Notizbuch hervor, leckte den Bleistift und kritzelte einige Zeilen in Gabelsberger'scher Kurzschrift.

„Was Sie mir da vorhin . . . über Ihre . . . künstlerische Individualität . . . bemerkt haben —" sagte er während des Schreibens — „war mir . . . nicht uninteressant. Der Sturm da draußen . . . das leuchtende Fleckchen im Inneren . . . Nicht übel, Signor Pittore! Beiläufig: altrömische Theorie . . . Die Zeitgenossen des Cicero bauten die Speisegemächer, wenn's irgend anging, mit dem Ausblick auf Leichensteine. Die Gräberstraße war zugleich die berühmteste Villenstraße; Todesgedanken würzten dem Schlemmer die Austern und Seezungen. Dies in parenthesi! Also . . . wenn's Ihnen Recht ist, lieber Herr Oßfeldt . . . Ich schreibe demnächst eine Serie von Aufsätzen: »Atelierwanderungen« oder so was . . . Schaden kann's Ihnen Nichts, wenn ich auf die Najade Dombrowsky's Ihre »Morgendämmrung« da folgen lasse. — »Einer unserer jüngeren Künstler, der eigenartige Oßfeldt« — ich vermeide gern das abgedroschene Beiwort »genial« — »der eigenartige Oßfeldt hat ein Motiv in Behandlung« — — und nun kömmt, was Sie vorhin so entwickelt haben. Vielleicht gelingt's mir, Sie trotz Ihres etwas verrückten Temperaments in die Mode zu bringen."

„Sie beschämen mich," sagte der Maler gerührt. „Es wäre ja himmlisch, wenn ich durch Ihre Befür-

wortung ... Wissen Sie, bester Herr Doktor, so prosaisch es klingt: mir liegt mehr am Erträgniß meiner Gemälde, als an den Lorbeeren. Das Geld brauche ich: aber der Ruhm — der gehört ja mit zu der Welt da draußen, die ich entbehren kann."

„Verstehe, verstehe!" lachte der Kritiker. „Die Welt da drinnen — oder genauer: da drüben — wiegt schwerer in der Wagschale Ihres Glückes ..."

Er deutete über den Hof nach den Fenstern der Eysoldt's, wo sich jetzt wieder das blendende Schürzchen Paula's zeigte.

„Necken Sie mich, wenn's Ihnen Spaß macht!" lächelte Oßfeldt mit einem strahlenden Blick auf die anmuthsvolle Mädchengestalt. „Ich mache kein Hehl daraus, wie gern ich die Leute mag — Fräulein Paula nicht ausgenommen."

„Nein, nein, ich necke Sie ganz und gar nicht! Wo still ein Herz ... Ich kenne doch die Gebote der Humanität. Sylt also ... die Insel Sylt ... Sehr gut! Wie es scheint, Herbststimmung?"

„Jawohl, Herbststimmung. Ich staune, daß Sie das jetzt schon herausfinden."

„Man hat seine Augen."

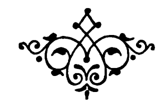
Eine Weile noch machte sich Hardner fleißig Notizen, immer dazwischen plaudernd und fragend. Oßfeldt gab ihm über Alles bereitwillig Auskunft, nur zuweilen

etwas zerstreut durch das Vorüberschweben des holden Mädchenbildes da drüben.

Es schlug drei Viertel auf Fünf, als Dombrowsky und Hardner den Rückweg antraten.

„Du nimmst eine Tasse Kaffee?“ sagte Dombrowsky, während sie Arm in Arm über die Galerie schritten.

„Gern. Zwanzig Minuten lang hab' ich noch Zeit.“



Zweites Kapitel.

Das Studierzimmer Felix Dombrowsky's strahlte im Goldroth der Abendsonne, die kurz vor dem Niedergang unter dem Streifen einer schwerlastenden Wolkenbank siegreich hervorbrach.

Das klare, herrlich getönte Licht fiel auf den alterthümlichen Schreibtisch, tauchte die Quartbände auf dem breiten Regal in ein magisches Fluidum, spielte auf den Mappen, Federgestellen und Briefhaltern, und streifte den Bronce-Rahmen des Oßfeldt'schen Oelgemäldes, das den beherrschenden Mittelpunkt des schön gegliederten Wandschmucks ausmachte.

Unwillkürlich blieb Hardner vor dem Gemälde stehen, während Dombrowsky zum Rauchtisch trat, um für sich und seinen behäbigen Freund eine Cigarre zu holen.

Nun verglühte der magische Sonnenblick. Farblose Helligkeit breitete sich wie ein glänzendes Leichentuch über den ganzen Raum. Hardner drehte sich um, als müsse er nach der Ursache dieser Wandlung ausschauen.

Und nun sah er da draußen über den Hügeln jenseits des Eisenbahnparks einen ganz ähnlichen Horizont wie hier auf dem Oßfeldt'schen Bilde.

Sonderbar, dieser niedrige, schwarzgraue Himmel, und fern, fern am Rande, wo Luft und Erde sich trennten und doch ineinanderflossen, der gespenstische, fahle, gelbliche Streifen ...

Alphons, der Diener, hatte inzwischen den Kaffee gebracht. Die Cigarren entsandten ihre bläulichen Ringel. Hardner, die Füße übereinander geschlagen, lehnte vergnüglich auf dem Lang-Sopha, während Dombrowsky im Schaukelstuhle zur Linken des Freundes saß.

„Du," sagte der Kritiker plötzlich, „der Oßfeldt bleibt mir trotz alledem ein Problem. Ein liebenswürdiger, frischer, ich möchte fast sagen: ein sonniger Mensch, — und hier das plutonische Opus! Dies bleierne Firmament drückt dem Beschauer geradezu auf den Schädel! Ich höre dabei beständig den Schiller'schen Vers vom Cocythus, der durch die Wüste weint . . ."

„In der That," versetzte Dombrowsky, „die Stimmung erinnert stark an die Unterwelt. Aber ich seh' kein Problem dabei. Ihr Herren vom schöngeistigen Secirmesser bleibt doch immer aschgraue Theoretiker! Ich sagte Dir schon: der Eine gestaltet das, was er ist, der Andere das, was er gern wäre. Sinn und Verständniß für den Reiz einer saftigen Frucht hat der Schwelger sowohl wie der Verschmachtende."

„Du willst doch nicht etwa behaupten, dein Schützling Oßfeldt sehne sich, wie einst Tannhäuser, ex officio nach Schmerzen?

„Man darf eine solche Bemerkung nicht logisch zu Tode quälen. Oßfeldt hat uns ja klar auseinander gesetzt, welcherlei Fühlung er mit dem Dunkeln und Trüben hat. Dieses ewige Sich-Beschäftigen mit dem, was man fürchtet, ist auch eine Art von Sehnsucht. Die Philosophen behaupten sogar: was wir am meisten fürchten, der Tod, sei in Wahrheit das unbewußte Objekt all unsres Wünschens. Ja, ja, ich weiß schon, Du liebst solche Bemerkungen nicht, und es läßt sich auch manches darwider sagen! Aber um zu erhärten, daß der Künstler zuweilen auch das gestaltet, was er gern wäre, aber nicht ist —: nimm doch einfach mich selbst!"

Hardner legte die halb schon zerkaute Cigarre feierlich auf den Rauchbecher.

„Wie meinst Du das?" fragte er würdevoll und langte bedächtig nach seiner Tasse.

„Nun, das begreift doch ein Kind," versetzte Dombrowsky. „Halt' einmal Umschau im Kreise meiner unsterblichen Schöpfungen! Was findest Du da? Jugendlich blühende Körper; holde Mädchengesichter mit hübschen, geistlosen Stumpfnäschen, die nur Daseinswonne und Glück athmen; frische Männergestalten von ambrosischer Klarheit, ohne den Schatten eines Gedankens . . . Wie

Oßfeldt mit seinem fröhlichen Herzen Tartarusstimmungen malt, so forme ich den himmlischen, grundlosen Optimismus, die schillernde Lebenslust, für die sich jede Minute zum Rausch gestaltet, während ich selber dumpf und trostlos dahin schmachte — ein Sklave im Kerker!"

„Was faselst Du da zusammen!" rief Emanuel Hardner mit kurzem Lachen. „Du, Felix Dombrowsky, ein Sklave!"

„Ja, ich! Wenn es denn doch mal zur Sprache kommt ... Lieber Hardner, Du bist zwar ein geistreicher Kopf, aber als Menschenkenner verteufelt naiv! Hast Du mich wirklich jemals für Deinesgleichen gehalten? Unfaßlich!"

Hardner machte ein so verzweifelt dummes Gesicht, daß ihm kein Physiognomiker in der Welt den schneidigen Recensenten des „Tageblatts" angesehn hätte.

„Versteh' mich recht," fuhr der Bildhauer fort. „Ich leide durchaus nicht an Selbstüberschätzung und Größenwahn. Auch will ich Dich absolut nicht herabsetzen. Im Gegentheil! Ich bewundere, ich beneide Dich! Du bist ein Genußmensch! Brause nicht auf, Hardner! Ich meine das nicht im alltäglichen Sinne, obgleich Du ja auch zum Beispiel als Gourmand recht Erbauliches leistest. Nein, ich spreche von dem Genießen im weitesten Sinne, von der Freude am Vegetiren. Hier bist

Du Meister. Ich aber — trauriger Gegensatz! Wo Du Blüthen gewahrst, eh' ich nur welke Blätter; wo Du Lenzlüfte athmest, wittere ich schon den Hauch der Verwesung."

„Pah! Du hast unangenehme Träume gehabt! Oder was ficht Dich an, daß Du so Jammer und Elend predigst?"

Ueber das blasse Antlitz Dombrowsky's zuckte es, wie von verhaltenem Spott. Er sagte dann außerordentlich mild:

„Ich dachte mir's gleich, daß Du die Sache Dir so zurechtlegen würdest. Bei Euch Sonntagskindern muß ja natürlich die Trauer der Unseligen stets eine ganz besondre Veranlassung haben. Leider, leider bist Du im Irrthum! Bei mir steht es in dieser Beziehung heute wie gestern, und gestern wie vorgestern. Hardner, Hardner, Du kennst mich nun schon einige zwanzig Jahre! Man sollte meinen, da hättest Du Zeit gehabt, Dich etwas besser zu orientiren."

Hardner schüttelte langsam den Kopf.

„So tief also sitzt die Geschichte," brummte er gutmüthig und legte den Rest seiner Cigarre weg. Er hatte während der letzten Minuten furchtbar gepafft. „Nun, da muß ich Dir doch vor allem die Täuschung benehmen, als hätt' ich so gar nichts bemerkt von deiner Veränderung. Lieber Himmel, man müßte ja blind sein! Freilich, das will ich Dir einräumen: für ganz so vergiftet hab'

ich, bei aller Beobachtungsgabe, Dich nicht gehalten! Die Thatsachen nahm ich wohl wahr: aber ich interpretirte sie falsch. Wie zum Teufel sollt' ich auf die barocke Idee kommen ...? Früher — in Bonn zum Beispiel — warst Du ein förmlicher Halbgott an Freude und Jugendglück! Daß Du jetzt anders lebst und Dich anders geberdest, das schrieb ich zunächst doch mal auf Rechnung des Fleißes, der Schaffenslust."

„Der Schaffenslust!" wiederholte Dombrowsky. „Natürlich! Ganz ohne Schaffenslust geht es nicht ab, und meine Arbeit täuscht mich auch in der That noch am leichtesten über die Hohlheit des Daseins hinweg. Leider Gottes kann ich nur nicht den ganzen Tag über Thon kneten oder mein Hirn mit Entwürfen zermartern."

„So? Das räumst Du mir also ein? Und trotzdem hast Du bis jetzt Dich von Allem zurückgezogen, was Dich zerstreuen konnte!"

„Hier!" sagte Dombrowsky.

Er wies mit der Linken auf den geöffneten Quartband, der auf dem Schreibtische lag.

„Liebster, das reicht nicht aus," sagte der Kritiker; „oder schlimmer: es ist zu viel! Ein Künstler sollte sich niemals mit Philosophie befassen. Was nützen Dir Kant und Hegel und Hartmann? Ein einziger Maskenball giebt Dir mehr an lebendiger Anschauung, als diese drei abstrakten Kerle zusammengenommen."

„Das mag schon sein. Wenn ich Anschauung nöthig habe, wie Du Dich ausdrückst, so schlag' ich auch nicht die Kritik der reinen Vernunft auf. Da durchwandre ich unsre Museen und weide mich an der Kraft der Antike. Oder ich schau' mir die Menschen aus achtungsvoller Entfernung auf Straße und Markt an. Eure sogenannte Geselligkeit aber — der Himmel bewahre mich! Dies ganze flirrende Treiben widert mich an. Ich fliehe es, — einmal weil ich es öde und leer finde; dann aber auch, weil mich sein Anblick mit Neid erfüllt, — mit Neid auf Euch nämlich, die Ihr aus diesem Nichts Euch ein Alles zimmert. — Uebrigens weiß ich wahrhaftig nicht, wie ich just heute zu diesem Geständniß komme . . ."

„Besser heute als niemals. Wenn's Dich erleichtert, schütte Dein Herz nur rückhaltlos aus. Du findest in mir einen Freund . . . einen Freund . . ."

„Ja, Du bist eine treue Seele! Aber stürze Dich jetzt nicht weiter in Unkosten! Wirklich, Emanuel, ich habe nichts weiter hinzuzufügen. Höchstens die Bitte um stilles Beileid."

„Kannst Du nicht klarer — für meine Begriffe klarer — in Worte kleiden, was Dir denn eigentlich fehlt?"

„Wenn ich das selber wüßte!" seufzte der Bildhauer. „Manchmal kommt es mir vor, als sei es das Allgemeine, was mich zu Boden drückt. Dann sprech'

ich mit meinem Lieblingsautor: »Das Alter, die Krankheit und der Tod, sie machen mein Herz erbeben!« — Ebenso oft aber denke ich peinerfüllt: Ja, wär' ich ein Andrer! Nicht mit dem Fluche des Sinnens, des selbstverzehrenden Grübelns begabt, sondern ein Mann der Minute! Wie wollt' ich den vollen Becher dann auskosten, dessen Trank mir jetzt so schal um die Lippen spült!"

„Schade, daß ich kein Dichter bin," sagte Emanuel. „Ich würde Dich sonst zum Helden einer Tragödie machen. Aber jetzt ehrlich und ernsthaft gesprochen: Du machst mir Sorge! Was bedeutet denn das? Du geberdest Dich wie ein Ewig-Verdammter, — und dabei lebst Du hier wie im siebenten Himmel! Was? Widersprichst Du vielleicht? Hier die entzückende Wohnung mit dem Blick auf den Eisenbahnpark und drüben die Hügelgelände; ein herrliches Atelier; ein Studirzimmer traut und stimmungsvoll wie kein zweites; eine prächtige Bibliothek; famose Cigarren: kurz, ein Daheim, das jeden Andern zum Gott machen würde! Mich zumal, den ethisch verkrüppelten Junggesellen! — Ach, und deine reizende Frau! Und die entzückenden Kinder, die mich Onkel nennen, — mich, den alten, garstigen Esel —, und mich vertraulich am Bart zausen! Auf Ehre, ich könnte gleich losheulen, wenn ich nur daran denke! Alles vom Besten, — aber der Jammer des Daseins drückt Dich zu Boden! Alles olympisch — aber Du

möchtest Dich umbringen wie ein verzweifelter Proletarier. Pfui!"

„Ja, Du hast Recht," versetzte Dombrowsky trübselig. „Es ist eine Schmach und Schande, daß ich bei all diesen Herrlichkeiten nicht früh und spät Hallelujah blase. Aber wenn ich nun jenem mythischen König gliche, dem da Alles, was er berührte, zu Gold wurde, zu leblos ödem Metall, bei dem er verhungern mußte?"

Er hatte sich aufgerichtet.

„Siehst Du," fuhr er mit gänzlich verändertem Ausdruck fort, „hier drinnen sitzt eine Lücke, die kein Gott und kein Teufel mir auszufüllen vermag, ein gespenstischer Hohlraum, aus dem es mir unablässig entgegendröhnt: »Du hast Dein Leben verfehlt!« Ja, so ist es! Was frommt mir der äußre Erfolg und was Du sonst hier mit Händen greifst? Ich meine, es müsse in diesem vergänglichen Dasein noch etwas Höheres geben, was ich nicht kennen gelernt, was ich versäumt habe, eine zaubrische Blume, die Jedem nur einmal am Pfade blüht, und die er da pflücken muß, wenn er nicht ewig ein unverständliches Heimweh nach ihr empfinden soll. Ich bin jetzt nahezu vierzig Jahre alt — und dennoch: jeden Morgen beim Aufwachen hab' ich ein paar Sekunden lang das beklommene Gefühl: »Heute kömmts!« —, bis dann der Rückschlag erfolgt und Alles mir todt erscheint. Nur die Kunst reißt mich aus dieser Verödung heraus. Tret' ich nun aber in's Leben, so

überfällt mich ein Nachklang jener schmerzlichen Morgenstimmung. Nichts behagt mir; nichts befriedigt mein Herz; überall grinst es mich an wie ein Vorwurf. Meine Vergangenheit scheint mir die unabsehbarste Kette von Mißgriffen. Ach, und mit jedem Tage wächst mir das dumpfe Gefühl der Unwiderbringlichkeit. Wie ein Gespenst seh' ich es düstrer immer und grausiger vor mir emportauchen, — das müde, kraftzerfressende, sinn- und werthlose Greisenalter ..."

Emanuel Hardner lachte nicht mehr wie vorhin. Sein gutes, kluges Gesicht machte den Eindruck tiefster Bestürztheit.

„Es ist nur ein Glück," sagte er endlich, „daß wir dem Frühling zugehen. Sobald der Mai kömmt, mußt Du hinaus! Du arbeitest viel zu angestrengt! Und dann zur Erholung die schwerwiegenden Studien da! Es ist eine Sünde! Glaub' mir nur, lieber Dombrowsky: ein bischen Geselligkeit — just von der Sorte, die Du so sehr verachtest, nicht nur der knappe Verkehr mit den drei oder vier nächsten Freunden, — das thäte Dir besser! Von der Rücksicht auf deine Frau will ich hier weiter nicht reden; aber da ich denn doch mal dies Thema gestreift habe, so magst Du's erfahren, daß man sie vielfach auf's Tiefste bedauert."

„Weshalb?" fragte Dombrowsky gleichmüthig.

„Nun, führt sie mit ihren fünf- oder sechsundzwanzig Jahren nicht schon das Leben einer Aebtissin?

Nirgends kommt sie ja hin! Du machst Dir doch hoffentlich keinerlei Illusionen darüber, daß Du zwar ein bedeutender Künstler, aber ein ziemlich unerfreulicher Gatte bist! Dein Beruf — ah, die Zeit, die Du deinem Berufe widmest, à la bonne heure! Aber die Mußestunden! Statt ihr gemüthlich den Arm zu reichen, grasest Du auf einsamen Wanderungen die Gassen ab oder die umliegenden Dorfschaften! Statt sie des Abends in's Theater zu führen, oder zum Ball, vergräbst Du Dich daheim in die Bücher der Welterklärer und Menschenverächter!"

„Nimm Dir noch eine Cigarre!" sagte Dombrowsky. „Du alterirst Dich hier ganz ohne Grund. Was etwa das Publikum von meinem Verhältniß zu Clara denkt, ist mir vollständig Wurst. Mir genügt es, daß sie zufrieden ist. Clara theilt meine Auffassung. Clara ist absolut keine Frau für die Welt, sondern häuslich und still, und höchlich erbaut von Allem, was ich hier treibe und angebe."

„Das ist es ja," eiferte Hardner. „Mit rührender Hingebung fügt sich diese Perle in jedes Opfer, das Du ihr auferlegst, — glücklich allein durch deinen Besitz, aller eigensüchtigen Regungen unfähig! Wenn sie jetzt endlich ein gewisses Verlangen bekundet, aus der bisherigen Eintönigkeit herauszutreten, so geschieht auch das nur um deinetwillen, nur weil die schwarze Lore ihr vorgestellt hat, Du würdest Dich aufreiben bei deinem bisherigen Lebenswandel!"

„Was? Was fabelst Du da?“

„Ja so, ich bin wieder indiskret! Das war von jeher mein Schicksal! Aber im Grunde hab' ich ja gar nichts versprochen, und es ist vielleicht zweckmäßig, wenn Du erfährst, wie sich hier Alles nur um dein Heil dreht. Wir haben nämlich ein großes Complott geschmiedet ...“

„Da wär' ich doch neugierig.“

Ehe noch Hardner mit seinen Enthüllungen fortfahren konnte, pochte es an die Thüre. Alphons streckte sein tadelloses Gesicht herein und ersuchte den Herrn Professor, für ein paar Augenblicke herauszukommen.

Mit einer entschuldigenden Bewegung gegen Emanuel trat Dombrowsky auf den lampenerleuchteten Vorplatz.

„Verzeihen der Herr Professor,“ murmelte Alphons, „aber ich wagte nicht, da der Herr Professor Besuch hatten, die Person in Ihr Zimmer zu führen ...“

„Ah, Sie sind's, Lilli,“ nickte der Bildhauer, ohne sich weiter um Alphons zu kümmern. „Was giebt's denn?“

„Ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich morgen nicht kommen kann.“

„So? Und weshalb nicht?“

„Ganz einfach. Ich bin verhindert. Arthur hat morgen Vormittag in Rülfarode zu thun. Punkt zehn Uhr fährt er hier weg. Da fahr' ich natürlich mit.

Das Wetter wird herrlich: der Wind ist umgeschlagen. Sie müssen doch einsehen ...“

„Nichts sehe ich ein,“ versetzte Dombrowsky. „Ich habe Sie fest engagirt und ich erwarte bestimmt, daß Sie punkt neun Uhr antreten.“

„Aber mein süßester Herr Professor! Wahrhaftig, Sie können mir leid thun! Ihre Nymphe da droben läuft doch nicht fort. Mein Arthur aber und die entzückende Wagenpartie ... Sagen Sie doch dem unangenehmen Menschen da, er soll mich gefälligst mit seinen Blicken verschonen! Er macht ein Gesicht, als wär' ich der Abschaum der Menschheit!“

Alphons, der sie in der That nicht gerade wohlwollend angestarrt hatte, denn ihr Ton dünkte ihm unerhört, nagte sich grimmig die Unterlippe, zog sich aber auf einen Wink des Professors zurück.

„Sehn Sie,“ fuhr Lilli fort, „die Liebe, ach, die Liebe geht über Alles! Haben Sie niemals geliebt? Man sollt' es doch denken, denn Sie sind ja verheirathet! Aber Ihr alten Herren vergeßt das im Handumdrehen! Schau'n Sie mal her! Wie ich hier stehe, bin ich erst siebzehn Jahre alt, — siebzehn Jahre! Wissen Sie, was das heißt? Das heißt soviel als ein junges, hochklopfendes Herz in der Brust, das seine Jugend genießen will, das sich nach Glück sehnt. Viel hab' ich ja nicht auf der Welt! Das Aktstehen wächst mir manchmal zum Halse heraus, und von dem bischen Geld bleibt

mir nur gerade genug, um alle halb Jahr einmal ein Kleidchen zu kaufen und einen Hut, fesch, flott, schneidig wie den da! Ich bin anständig bis in die Puppen! Fragen Sie nur Ihren Freund Hardner! Aber nun lass' ich mir auch das Einzige, was mich freut, nicht verkümmern! Arthur fährt, und ich fahre mit! Das ist doch so klar wie das Sonnenlicht!"

Felix Dombrowsky hatte bei dem Gebahren des jungen Mädchens ein sonderbares Gefühl. Es war ihm zu Muthe, als stehe er hier vor einer Gesinnungsgenossin, die sich nur dadurch vor ihm unterschied, daß sie inmitten der öden Erbärmlichkeit dieses Lebens, das ihr zuwider war, den archimedischen Punkt entdeckt hatte, auf welchem sie fußen konnte.

„Weshalb sagen Sie mir das Alles erst jetzt?" fragte er milder.

„Weil ich es jetzt erst erfahren habe. Ich traf meinen Arthur am Sternplatz, zehn Schritte von meiner Wohnung. Da sagte er mir's. Ich nahm mir nur gerade noch Zeit, meiner Mutter das Geld zu bringen und ein paar Tassen Kaffee hinunterzustürzen: denn bei Ihnen da droben friert man sich ja zu Schanden. Dann bin ich spornstreichs wieder hierher gerannt, damit Sie nicht morgen umsonst auf mich warten."

„Und wenn ich den Urlaub verweigere ...?"

„So gehe ich doch."

Der Bildhauer lächelte. Die Hartnäckigkeit, mit der

dieses Mädchen an dem festhielt, was sie ihr Glück nannte, flößte ihm eine lebhafte Sympathie ein.

„Wissen Sie, daß Sie recht ungezogen — ja, mehr noch, daß Sie vertragsbrüchig sind?“

„Vertragsbrüchig? Nicht die Spur! Wir haben nur ausgemacht, so und so viel für die Stunde ... Ach, und Sie thun ja nur so! Ich seh's Ihnen an, daß Sie Herz und Verstand genug haben, um zu begreifen ... Arthur ist leider im ganzen Jahr keine drei Wochen lang hier, und dann hat er noch obendrein alle Hände voll Arbeit ... So eine Ausfahrt wie morgen, das ist ein förmliches Fest für mich, mein Geburtstagsgeschenk und meine Weihnachtsfreude zugleich. Es läßt sich nicht ausdrücken, nur genießen und fühlen. Wenn ich so Schulter an Schulter mit ihm dahinfliege und die rauchige Stadt hinter mir lasse, mit allem Gram über die brustkranke Mutter und den alten, schrecklichen Säufer, der sie zu Tode quält — sehn Sie, das wiegt mir tausend Stunden der Angst und Entbehrung auf! Ich juble dann wie die Lerche im Frühling! Ach, und mein Arthur ist so lieb und so gut! Er trägt mich auf Händen! Er wird mich sogar einmal heirathen!“

„Gehen Sie nur!“ sagte Dombrowsky. „Ich muß schon zufrieden sein, daß Sie so aufmerksam waren, mir abzusagen.“

„Oh, das hielt ich für meine Schuldigkeit,“ meinte sie ernsthaft. „Also bis Montag, nicht wahr?“

„Bis Montag! — Ja, was machen Sie denn?"

Lilli hatte dem biederen Alphons, der in Verfolgung irgend einer dienstlichen Obliegenheit über den Corridor kam, anderthalb Zoll weit die Zunge herausgestreckt.

„Ich antworte diesem Monsieur auf sein dummes Benehmen," sagte sie stirnrunzelnd. „Als er mir aufmachte, fuhr es ihm unwillkürlich heraus: »Ach, das Modell!« Und dann that er, als ob ich die Pest hätte! So ein Tölpel! Will bei einem gefeierten Künstler die Stiefel putzen und stellt sich wie eine läppische alte Jungfer, die Krämpfe darüber bekömmt, daß die Kinder nicht schon gewickelt zur Welt kommen!"

Dombrowsky lachte.

„Ich will's ihm sagen, daß Sie ein Mädchen von guter Erziehung sind. Aber schneiden Sie ihm dann auch nicht wieder Grimassen!

Die Klingel ertönte.

Dombrowsky, der unmittelbar vor dem Ausgange stand, öffnete selbst. Lilli Horstmann huschte mit einem Worte des Dankes hinaus, während im Treppenbau ein keuchender Baß „Guten Abend" rief.

Es war der Postbote.

Felix Dombrowsky nahm die Briefschaften in Empfang und schritt dann wieder zurück in's Zimmer, wo Hardner inmitten eines schwankenden Rauchwolkenhimmels wie ein selbstgenügsamer Zeus thronte.

„Lilli war da," sagte Dombrowsky. „Für morgen

will sie mir auskneifen, um ein paar Schäferstunden zu halten. Arthur heißt der Beneidenswerthe. Nun, mir ohne Verdruß! Du hast mir ja eben erst eine Predigt über die Schädlichkeit allzu emsiger Arbeit geleistet. Ich mache dann morgen einen Rasttag, zumal ja der Abend die ungewohnte Anstrengung Eurer Festlichkeit bringt. Bist Du zufrieden mit mir?"

„Sehr!"

Dombrowsky hatte ein Falzbein genommen. Mit einem flüchtigen „Du erlaubst doch?" öffnete er jetzt die Postsendungen.

Hardner erlaubte nur allzugern. Seit der Mittheilung über Lilli war er vollauf beschäftigt mit seinen eignen Gedanken. Er fand sie trotz ihrer eigenthümlichen Sprödigkeit überaus reizvoll — so frisch, so blühend, so übermüthig ... Von jenem Arthur, der da Schäferstündchen mit ihr verlebte, hatte er nie was gehört. Verwünscht! Es mußte nicht übel sein, das rosige Mäulchen der kleinen Horstmann recht gründlich abzuküssen! Und ein Mensch existirte, der sich diesem lockenden Hochgenuß ohne Beeinträchtigung durch Rippenstöße und Ohrfeigen kühn überlassen durfte! In der That, äußerst beneidenswerth, äußerst beneidenswerth!

Ein leises Lachen des Bildhauers störte Herrn Hardner in seiner wehmüthig-süßen Betrachtung.

„Es giebt doch seltsame alte Jungfern!" sagte

Dombrowsky. „Hör' nur den folgenden blumenumrankten Blödsinn!"

Er las:

„Anbetungswürdiger Meister! Seit lange schon ist es der heißeste Wunsch meines Lebens, eine Zeile von Ihrer Hand zu besitzen, von dieser genialen Schöpferhand, die uns die wonnige Venus, die göttliche Hoffnung und die süße Pomona gemeißelt hat!"

Hardner lachte jetzt auch. Die Kunstwerke, die das Billet mit so kosenden Beiwörtern schmückte, stammten aus der ersten Periode des Künstlers und reichten an seine späteren Schöpfungen nicht von ferne heran.

„Eine gewaltige Kennerin vor dem Herrn! Ist's damit fertig?"

„Nein. Es folgt hier noch ein schwülstiger Passus über den Werth der Bildhauerei für das gesellschaftliche und sittliche Leben — ich weiß nicht, wo ich das schon mal gelesen habe ... Dann aber — hör' diesen ultraverzwickten Schluß: »Die Blume wartet in Demuth auf den Strahlengruß ihrer Sonne. Sie wartet und hofft! O, beglücken Sie, wenn auch nur mit einer einzigen Silbe — Ihre Sie schrecklich verehrende

Annie Maud Welfare,
Amalienstraße 57.« — "

„Was?" rief Hardner. „Maud Welfare? Amalienstraße? Das ist ja die Nichte des Mister Burdach, des amerikanischen Millionärs ..."

„So?"

„Natürlich! Miß Maud — Du kennst sie doch — ich hab' sie Dir neulich einmal gezeigt! Ein hübsches Mädchen von höchstens ein- oder zweiundzwanzig Jahren ..."

„So jung noch und so völlig verschroben?"

„Ich begreife das nicht. Sie ist sonst durchaus nicht altjüngferlich. Eher das Gegentheil. Ja, da sieht man wieder, wie die Begeisterung für Euch Künstler die Mädchen verrückt macht. Ihr habt es gut, Ihr Musensöhne und Schwerenöther. Unsereins ..."

Er dachte wieder an Lilli Horstmann.

Felix Dombrowsky legte den Brief bei Seite und besah die Adresse einer schön zusammengefalteten Kreuzbandsendung.

„Absender Kurt Wolffram," las er halblaut. Dann riß er die Schleife auf. „Eine Nummer der »Morgenpost«. Was will er damit? Ah, hier."

Sein Auge fiel auf eine Notiz im Feuilleton, die mit Blaustift angestrichen und überquert war.

„Eine Reklame für das bevorstehende griechische Fest im Docentenverein. Richtig! Sein Name ist mehrfach genannt. — »Der talentvolle Wolffram" — »mit hohem Verständniß« — »feinster Geschmack« — »Genialität der Auffassung«. — Wer ist denn dieser freigebige Bewundrer? — Aha, Fritz Kern!"

„Lies doch einmal!" bat Hardner. „Die Geschichte wird Dich ebenso interessiren, wie mich. Wolffram soll

in der That einen brillanten Entwurf geliefert haben. Daß Hofrath Kern mit seinem Lobe nicht kargen würde, war ohnedies ja vorauszusehen."

Dombrowsky hub an:

„Wiederholt weisen wir das kunstverständige Publikum unserer Haupt- und Residenzstadt auf das großartig geplante Fest hin, das am 16. Februar zum Besten des Humboldt-Denkmals in den künstlerisch decorirten Räumen des Neuen Krystallpalastes statthaben wird. Mit Rücksicht auf den künstlerischen Werth dessen, was die Unternehmer zu bieten gedenken, erscheint der Eintrittspreis — (fünfzehn Mark für die Herren und zehn Mark für die Damen) — außerordentlich mäßig. Das eigentliche Programm soll Geheimniß bleiben. So viel dürfen wir indessen verrathen, das einer der beiden Hauptsäle ein umfassendes, in sich abgerundetes Stück althellenischer Baukunst darstellen wird. Der Schöpfer dieser Decoration, die der Versicherung aller Eingeweihten zufolge ebenso großartig als originell ausfallen dürfte, ist unser talentvoller Architekt Kurt Wolffram . . ."

Es reihten sich nun auf den Faden einer etwas schwülstigen Phrase die Lobes-Epitheta, die dem Bildhauer gleich beim Oeffnen der Zeitung in's Auge gefallen.

Der Schluß lautete:

„In den weitesten Kreisen wird die Thatsache interessiren, daß der amerikanische Millionär Mister Nathanael

Burdach dem Docentenverein die gesammte Wolffram'sche Saaldecoration zum Geschenk macht, ein neuer Beweis für die Hochherzigkeit dieses Mannes, der überall werkthätig eingreift, wo es das Gute, Größe und Schöne zu fördern gilt."

Hardner fuhr sich mit den rundlichen Fingern tief in den Bart.

„Dieser Herr Hofrath scheint sich an Mister Nathanael schmählich heranzuschmeißen. Das dröhnt ja wie ein Citat aus dem Panegyricus des jüngeren Plinius."

„So ähnlich!" meinte Dombrowsky. „Und Wolfframprofitirt von dieser hofräthlichen Begeisterung. Er wird so reizend gelobhudelt, weil Mister Burdach ihn protegirt. Nun, ich gönn' es dem guten Jungen! Er kann's brauchen, das bischen Förderung; es verschafft ihm vielleicht ein paar lohnende Aufträge . . ."

Er legte das Blatt bei Seite.

„Uebrigens," fuhr er nach einer Pause fort, — „wovon sprachen wir doch, eh' mich der Diener hinausrief . . .? Standest Du nicht im Begriff, mir ein Complott zu enthüllen? Ja wohl, das waren Deine ipsissima verba."

„Gut, daß Du wieder darauf zurückkömmst! Du sollst's erfahren — zum Heil Deines verstockten Gemüths! Ja, es existirt ein Complott. Dieses Complott bezieht sich just auf das Fest des Docenten-Vereins! Höre und staune!"

„Ich lausche erwartungsvoll.“

„Dieses Monstre-Fest zu Gunsten des Humboldt-Denkmals, diese glänzende Offenbarung unseres vielgenannten Vereins, diese Schöpfung Burdach's und Wolfram's — weißt Du, wer sie geplant hat?“

„Nun, der Verein!“

„Falsch!“

„Wer denn sonst?“

„Wir!“

Dombrowsky sah ihn ungläubig an.

„Deine Frau,“ erläuterte Hardner, „die schwarze Lore — und ich.“

„Unsinn!“

„Bei meiner Ehre! Und ich will Dir nun auch das Wie und das Wo verrathen! Lore Cornelius und deine Frau hatten sich zugeschworen, Dich mal um jeden Preis aus deiner Geselligkeits-Feindschaft herauszureißen. Alle Versuche blieben erfolglos. So kam denn Lore, die ja an deinem Wohl und Wehe einen — Du würdest sagen: hysterischen — Antheil nimmt, auf die kühne Idee, die Angelegenheit jenes Denkmals durch einen Hauptcoup zu fördern und gleichzeitig einen Hauptcoup wider dein einsiedlerisches Gebahren zu führen. Ihre Logik war unanfechtbar. Sie calculirte wie folgt: Wenn Dombrowsky auch überall ablehnt, — bei diesem Feste kann er nicht Nein sagen! Das Humboldt-Comité hat damals die Ausführung des beschlossenen Denkmals nicht Herrn

Felix Dombrowsky, sondern seinem gefeierten Mitbewerber, dem Hillinger, übertragen. Bleibt Dombrowsky nun weg, so sagt natürlich die böse Welt: »Das hat ihn gefuchst!« Dombrowsky aber ist nicht der Mann, auch nur den Schein der Lächerlichkeit auf sich zu laden! Er wird also Theil nehmen. — So hat Lore gerechnet — und sie hat gut gerechnet! Felix, der Weltscheue, gab mir zum ersten Mal keinen Korb! Er hat sich sogar bemüßigt gesehen, als Mitglied des Festausschusses zu zeichnen! Siehst Du, so wird's gemacht!"

„Und das Alles ist wahr?"

„Buchstäblich wahr."

„Nun," sagte Dombrowsky nach kurzem Nachdenken, „das stimmt ja vortrefflich zum Grundton der ganzen Farce! Nicht zu glauben! Lore Cornelius, der schwarze Hanswurst, Urheberin einer Veranstaltung, die seit Wochen die ganze Stadt beschäftigt! Kleine Ursachen, große Wirkungen! Ich finde das überaus lächerlich."

„Im Gegentheil. Ich finde es reizend."

„Und wie hat sie's denn fertig gebracht? Ich kann mich von meinem Staunen noch gar nicht erholen."

„Nun, das hielt nicht so schwer. Die Idee lag in der Luft. Seit drei, vier Jahren ist so was nicht dagewesen, und das Publikum verlangt doch von Zeit zu Zeit nach Ergötzlichkeiten, die über das Alltagsniveau der Bälle und Routs hinausgehen. Loren's Papa ist zur Zeit Rector Magnificus. Den hat sie in Arbeit

genommen — und Vater Cornelius thut, was sie will. Außerdem kennt sie ja Gott und die Welt — sogar den reichen Amerikaner und seine excentrische Nichte. Die waren alsbald Feuer und Flamme dafür. Kurz, die Sache hat sich gemacht wie im Schlaf — und das Beste ist, daß mein schnöder, misanthropischer Felix nicht mehr zurück kann!"

„So? Meinst Du? Allerdings ... meine Situation ist fatal ..."

Hardner nahm seinen Hut und steckte sich eine dritte Cigarre an.

„Ich muß nach der Redaction," sagte er schmunzelnd. „Laß Dir die Sache nicht leid werden! Auf Wiedersehn im Krystallpalast!"



Drittes Kapitel.

Felix Dombrowsky ließ, obschon es noch ziemlich hell war, die silberne Hängelampe über dem Schreibtisch anzünden, setzte sich und kramte in seinen Papieren.

Da öffnete sich das anstoßende Bibliothekzimmer.

„Ist's erlaubt?" frug eine tieftönige, sehr sympathische Frauenstimme.

Es war Clara Dombrowsky, die Gattin des Künstlers.

Felix wandte den Kopf.

„Ach, Du bist's!" rief er ein wenig verdrossen. „Was ist denn los? Du weißt doch, ich liebe es nicht, wenn ich in meiner Arbeit gestört werde."

„Verzeih'," sagte die junge Frau schmeichlerisch. „Ich hörte von Alphons, daß Du bis eben Besuch hattest, und da glaubte ich nicht, daß Du sofort wieder anfangen würdest."

„Ja freilich," seufzte Dombrowsky. „Ihr Weiber habt keine Ahnung, daß ein beweglicher Geist nie rastet.

Ihr klebt ewig am Augenblick. Nun also, was giebt's denn?"

„Wirst Du nicht böse werden? Du scheinst mir nicht just in der Laune . . ."

„Unsinn! Da Du jetzt doch einmal hier bist, kannst Du auch sagen, was Du gewollt hast."

Sie trat lächelnd zu ihm heran und fuhr ihm leise mit der Hand über den Kopf.

„Liebes Kind," sagte er nicht eben huldvoll, „laß dieses unangenehme Gestreichel! Ich vertrage das nicht! Wir können ja nett mit einander sein, auch ohne daß Du meinem ergrauenden Haar Funken entlockst, wie dem Fell eines Katers."

„Ach so," sagte sie spöttisch. „Bläst der Wind mal wieder aus dieser Richtung? Ergrauendes Haar? Müder, verschleierter Blick? Schwindende Lebenskraft? Liebster Schatz, das kenn' ich nun zur Genüge! Und dabei sieht der Mensch aus, wie Apollo am Sonntag! Nun, brause nur nicht gleich auf! Das sind doch die Worte deines intimen Freundes Emanuel. Und er hat Recht. Also, was ich Dir melden wollte: Lore Cornelius und Fräulein von Starenberg sind im Salon. Möchtest Du nicht einen Augenblick vorkommen?"

„Ich? Weshalb?"

„Nun, Fräulein von Starenberg macht uns formell ihre Aufwartung, weil wir sie morgen mit auf das Fest

nehmen wollen. Uebrigens hat sie ausdrücklich nach Dir gefragt."

„Sag' ihr, ich sei verhindert."

„Eine Sekunde nur!"

„Aber ich denke nicht dran! Ist es nicht gerade genug, daß ich in meiner unglaublichen Gutmüthigkeit auf die Zumutung Lorens eingehe? Noch dazu bei einer mir völlig fremden Person?"

„Ja, das ist reizend von Dir. Ich denke jedoch, Fräulein von Starenberg wird Dir durchaus nicht zur Last fallen."

„Sie fällt mir schon jetzt zur Last. Weshalb muß sich die junge Dame gerade an uns wenden?"

„Schatz, Du weißt doch, sie ist erst seit Anfang des Monats hier, und kennt außer Lore Cornelius keine menschliche Seele."

„Sie wohnt doch bei irgend wem!"

„Natürlich! Bei ihrer Tante! Aber die Tante ist selbst erst kurz vor Neujahr von Hamburg herübergezogen und fühlt sich außerdem leidend. Ich begreife nicht, was Du auf einmal hast, Felix! Neulich warst Du doch ganz damit einverstanden ..."

„Ach was! Lore schon ist mir zuviel! Soll ich auch noch die Freundinnen deiner Freundin unter die Fittiche nehmen?"

„Nur diesmal, Felix! Du hast doch nun Ja gesagt! Wäre Lorens Papa nicht ein so schrecklicher Sonder-

ling, sie hätte Dir's wahrlich nicht zugemuthet. Aber der Mann geht jeden Abend um Neun zu Bett; Nichts auf der Welt bringt ihn von dieser Gepflogenheit ab — selbst nicht das Fest im Krystallpalast und die Rücksicht auf seine Tochter. Na, nun komm nur! Ich darf die Damen nicht länger allein lassen!"

„Geh' und empfiehl mich so warm und so freundlich Du willst: aber verschone mich mit der Zumuthung, mitten aus Kant heraus — siehst Du, ich wollte just Kant lesen — alberne Redensarten mit einer Modedame zu wechseln."

„Modedame? Fräulein von Starenberg ist durchaus keine Modedame, wie Du's verstehst, sondern ein reizendes junges Mädchen! — Eine Blondine! — Du liebst ja die Blonden!"

„Ja, auf den Bildern Paolo Veronese's und Tizian's. Im Leben aber sind die Blondinen meist noch langweiliger als die Brünetten. Und nun erlaubst Du mir wohl, daß ich mich ungestört meiner Lektüre widme?"

„Schändlich!" schmollte die junge Frau.

Sie machte noch einmal Kehrt und legte ihm leise die Hand auf die Schulter.

„Morgen, wenn Du sie siehst, bereust Du's vielleicht!" raunte sie schalkhaft. „Das wäre die richtige Strafe! Sie müßte Dich so bezaubern, daß Du Dir sagtest: »Was für ein Thor bin ich gewesen, daß ich« — wie heißt es doch? — »Götter im Haus hatte, ohne es

zu erkennen!« Jetzt wird sie Dir's übelnehmen und sich morgen durchaus nicht um Dich bekümmern! Dann hast Du's! Adieu, Du ... Du ..."

Sie entfernte sich.

»Du hast Götter im Hause, ohne es zu erkennen!«

Das war eigentlich hübsch gesagt! Es lag etwas Tiefes darin, etwas Orakelhaftes.

Felix bezog den Ausspruch halb auf die Unbekannte da drüben, halb auf Clara selbst.

Er fühlte etwas wie Reue. Die hübsche, lustige, reizende junge Frau! Sie war so gut, so gleichmäßig liebevoll bei all' seiner Unwirschheit! Ja, ja, er ließ sich viel zu sehr bei ihr gehen! Weshalb mußte denn gerade sie dafür büßen, wenn das Verhängniß ihm übel wollte? Trug sie etwa die Schuld an dieser inneren Zerrissenheit? Sie ahnte ja kaum, wie unablässig sein Gemüth sich zermarterte ...

Er schob die Papiere zurück und stützte den Kopf wie ein Schlaftrunkener auf die Handfläche.

Es herrschte jetzt rings eine still-brütende Atmosphäre. Die Flamme in dem Cylinder summte ganz leise: es klang wie das feine Kichern kleiner versteckter Kobolde. Ueber dem Rauchtisch, wo noch die kleine Spiritusflamme auf der Zündvase brannte, tickte die Uhr. Sonst schweigsame Ruhe.

Von Zeit zu Zeit hörte man deutlich die Stimmen der Damen aus dem Salon herüber — vornehmlich den

hohen Diskant von Fräulein Cornelius. Die Lebhaftigkeit dieses schrillen Organs berührte den Künstler in seiner traumhaften Stimmung recht unangenehm. Es klang eine Aufdringlichkeit heraus, die seinen Widerspruch weckte. Einmal kreischte Fräulein Cornelius gell auf. Das sollte gelacht sein ...

Dombrowsky erhob sich, um nachzusehen, ob nicht die Thür des Salons nach dem Bibliothekzimmer offen stehe. Aber sie lag im Schloß. Ja, die Stimme der schwarzen Lore, wenn sie halbwegs bei Laune war, drang, wie der Pfiff der Lokomotive, durch Holz und Quadern!

Lore und Fräulein von Starenberg schienen just im Begriff, Abschied zu nehmen.

Fräulein von Starenberg sagte etwas wie »außerordentlich liebenswürdig« und bedauerte, Herrn Dombrowsky nicht schon heute kennen gelernt zu haben.

„Na, Du wirst ihn schon kennen lernen!" meinte die Andere. „Dieser Dombrowsky! Er ist ein Bär, wie er im Buch steht, ein Griesgram, der das Talent besitzt, harmlose Menschenkinder mit seiner Unzugänglichkeit zur Verzweiflung zu bringen. Freilich, er kann auch sehr nett sein" — sie betonte das »sehr« auf eigenthümliche Art —; „Fräulein Eysoldt zum Beispiel, ja, die versteht's, ihn zu nehmen! Da thaut er auf! Die braucht ihn mit ihren Gazellenaugen nur anzusehen ... Auch ich selber kann ja durchaus nicht klagen ... Aber man hat so Beispiele ... Beispiele ..."

„Glauben Sie ihr kein Wort!" sagte die junge Frau. „Felix hat seine Launen wie alle bedeutenden Männer: aber er ist Cavalier und freut sich ganz außerordentlich, Ihre Bekanntschaft zu machen."

Felix Dombrowsky trat in sein Zimmer zurück. Es verblüffte ihn jetzt ein wenig, daß er so halb und halb hier die Rolle des Lauschers gespielt. Die Art, wie Lore Cornelius von ihm gesprochen, hatte ihn weidlich ergötzt. Das Alles klang zu drollig aus diesem Munde! Gerade ihr gegenüber war er zuweilen höchst rücksichtslos — vielleicht nur deshalb, weil er so fest von ihrer Freundschaft durchdrungen war; vielleicht auch deshalb, weil diese Freundschaft anfing, ihm lästig zu fallen.

Er schritt an's Fenster. Drunten im Schimmer der eben entzündeten Gaslaterne hielt eine Droschke. Er sah die kleine bewegliche Lore Cornelius in ihrer bauschigen Pelzjacke über das schlüpfrige Trottoir hüpfen und den Wagenschlag aufreißen. Ihr folgte ein schlankes Mädchen im enganliegenden Regenmantel. Die Gestalt erinnerte lebhaft an Paula Eysoldt. Das also war Fräulein von Starenberg!

Die Droschke rollte davon. Felix Dombrowsky setzte sich wieder in seinen Schreibsessel. Er nahm die Briefschaften vor, um Einiges alsbald zu erledigen. Hastig ausgreifend jagte die Feder über das schwere glatte Papier ... Dann adressirte er: „An die Fürst-

liche Parkdirection zu Leybach-Niddhausen" ... Die würden sich wundern! Er, Dombrowsky, hatte natürlich nur auf die sublime Ehre dieser Bestellung gewartet ... Ein Löwe mit dem fürstlichen Wappen! Das war so ein Thema, das ihn allenfalls hätte reizen können! Lächerlich! Und dieser altfränkisch-herablassende Ton! — Fort damit! — Und so weiter ...

Zuletzt schrieb er das Autogramm für Miß Annie Maud Welfare, Amalienstraße 57, — irgend ein Schlagwort, das er für solche Fälle bereit hielt, einen schönen Gemeinplatz über die Kürze des Lebens und die erdrückende Länge der Kunst. — Diese Willfährigkeit gegen die Schreiberin eines so thörichten Schmeichelbriefes kam ihm jetzt ziemlich absurd vor. — Aber er that es aus alter Gewohnheit. Im Grunde war es ja gleichgültig — gleichgültig wie das ganze Leben, Streben und Ringen der armen Menschheit! Es gab nichts Großes und Kleines in dieser Tragikomödie: das Wichtigste war vom Standpunkt einer klaren Erkenntniß ebenso fadenscheinig, wie das Erbärmlichste; — und läppisch ward ja ein denkender Kopf schon durch die einfache Thatsache, daß er die Posse mitmachte.

Felix schloß das Couvert und warf sich dann langwegs auf das Sopha. Die Hände unter dem Kopf gefaltet, blickte er nach den bräunlichen Malereien der Decke, wo stilisirter Akanthus und Lotos in regelmäßiger Wiederkehr die Umrahmung schmückten.

„Ein Sinnbild der Existenz,“ dachte Dombrowsky, — „der ewige Pendelschlag unseres Daseins! Hier geht er hin, da geht er hin — wie's in den Läuschen und Rimels heißt. Es ist zum Verrücktwerden! Jeden Morgen sich ankleiden, frühstücken, hinauf in das Atelier steigen; dann ein paar Stunden erträglichen Selbstvergessens; die Fütterungen (die Maschine muß ja geheizt werden!) — und schließlich wieder das Ausziehen und Schlafen . . .! Arbeit und Schlaf — sie sind noch das Beste am ganzen Schwindel — und selbst im Schlaf malt uns der Traum noch einen bedenklichen Abklatsch . . .!“

Ein Gefühl herbster Verbitterung überwältigte ihn. Er bäumte sich auf gegen die unbegreifliche Macht, die ihn zum Dasein verdammt hatte, ohne ihm gleichzeitig die Kraft zu gewähren, sich mit den Widersprüchen der Existenz zu versöhnen. Weshalb empfand gerade er diesen ewigen Druck des Mißbehagens, der unbefriedigten Oedigkeit? Er, der doch ein sogenannter Liebling des Schicksals war? Denn wenn er gerecht sein wollte, mußte er einräumen, daß er Alles besaß, was in der Meinung Unzähliger für das Höchste gilt: Wohlhabenheit, eine liebenswürdige Frau, entzückende Kinder, ein starkes, leistungsfrohes Talent . . .

Noch niemals hatte sich Felix Dombrowsky so schroff und so aufrichtig über das Sonderbare seiner Situation gewundert, wie jetzt.

War ihm denn seine Kunst so wenig? Füllte sie nur seine Einbildungskraft und nicht sein Gemüth aus?

Felix Dombrowsky legte sich alles Ernstes die Frage vor, ob nicht die Wahl seines Berufs, trotz aller Begeisterung, die ihn durchglühte, ein Mißgriff gewesen. Manchmal, wenn er sich in die Probleme der Philosophie versenkt hatte, war es ihm vorgekommen, als locke ihn hier ein ebenso unwiderstehlicher Zauber, die Mahnung, mitzuschaffen an dem Hinaufwälzen des tückischen Felsblocks. Aber das waren doch stets Momente einer besondren Erregtheit. Immer wieder kam er dann zu der klaren Erkenntniß, daß er auf dem Gebiete der Philosophie nur ein Gast sein konnte, niemals ein Ansässiger.

Dombrowsky sah jetzt im Geiste sein Atelier und die wundervolle Najade, die allmählich ihrer Vollendung entgegenging. Eine erquickliche Wärme überströmte sein Herz — die beste Bürgschaft dafür, daß er den richtigen Weg beschritt.

Was also mochte ihn peinigen?

Gönnte er sich wirklich zu wenig Erholung? War er nervös, krank, überarbeitet?

Nein. Dombrowsky fühlte sich körperlich frisch. Wer so unausgesetzt schaffen konnte, und dann, nach vollendetem Tagewerk, Stimmung und Muße fand für die Lektüre der Metaphysiker, der war unleugbar im Vollbesitz seiner Nervenkraft.

Nun überlegte er — wenn er denn körperlich flott

war — ob er vielleicht Symptome einer geistigen Abnormität an sich wahrnehme?

Auch hier kam er zu dem Ergebniß, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach vollkommen gesund sei. Die Melancholie, die ihn so häufig beherrschte, war niemals auch nur mit der leisesten Wahnvorstellung gepaart gewesen; sie wich, so bald ihn eine Beschäftigung ernsthaft in Anspruch nahm. Er war nicht grundlos traurig, wie ein Gemüthskranker, sondern er grämte sich nur, weil jenes unerklärliche Etwas ihm fehlte, von welchem er heute zu Hardner geredet, jenes geheimnißvoll duftende Glück, das er unwiderbringlich versäumt hatte.

Was konnte dies Etwas sein?

Er durchmusterte alle menschlichen Güter und fand keine Antwort.

Ruhm?

Von dem besaß er ein gutes Theil, und längst schon hatte er eingesehen, daß es kein schaleres und haltloseres Phantom gab.

Macht? Einfluß auf die Geschicke der Menschheit?

Darnach hatte er nie gestrebt; die Gewaltigen dieser Erde erschienen ihm fast bemitleidenswerth.

Reichthum?

Pah, die Hälfte dessen, was er besaß, wäre ihm längsthin genug gewesen! Er war ein Mensch ohne kostspielige Bedürfnisse. Der bloße Gedanke, etwa ein Leben führen zu sollen wie Mister Burdach, der mitten im

Strudel kreiste, von Freunden, Schmeichlern und Schmarotzern umringt war, und keine Nacht vor drei Uhr zu Bette kam, flößte ihm Schauder ein ...

Vielleicht war jene romantische Blume, um die er sich grämte, die Liebe?

Aber er hatte doch seine Frau aus reiner Liebe geheirathet! Wenigstens gab es im weiten Bereiche der Möglichkeit absolut kein andres Motiv, das er sich hätte aufbürden lassen. Clara von Hessert war die Tochter ziemlich unbemittelter Eltern. Ihr Vater, ein pensionirter Major, imponirte weder durch seine Stellung, noch durch seine Persönlichkeit.

Also!

Wie Dombrowsky das übersann, richtete er sich spähend empor, als komme er einer bis dahin noch nie erwognen Idee auf die Spur.

Was fühlte er eigentlich für Fräulein von Hessert, als er um ihre Hand warb?

Kein Beweggrund alltäglichen Eigennutzes konnte bei seiner Wahl ihn geleitet haben: darüber war er sich also klar. Aber wenn es denn Liebe gewesen: warum sah er jetzt diese Begebnisse in so matter Beleuchtung? Weshalb zog auch nicht der leiseste Nachklang durch sein Gemüth, der an den vollschwellenden Jubel der glückseligen Lilli gemahnt hätte? War die Erinnerung im Laufe der Zeiten so sehr verblaßt? Oder hatten sich seine Gefühle so von Grund aus verwandelt?

Er sank wieder auf das Sopha zurück, wie überwältigt von der Wucht einer plötzlichen Offenbarung.

Wie er vorhin auf seinem Lauscherposten im Bibliothekzimmer die Stimme Clara's gehört hatte, die ihn den scherzhaften Anklagen Lorens gegenüber vertheidigte, da hatte er trotz seiner unwirschen Laune eine Art von Rührung verspürt, ein Aufwallen zärtlicher Sympathie für das liebe, gute, nachsichtsvolle Geschöpf, das er kurz vorher erst so unfreundlich abgewiesen. Es war ihm dabei genau so zu Muthe gewesen, wie damals in Ilmenau, bei der ersten Begegnung ...

Nein! Was er für Clara von Hessert empfand, war durch die Länge der Jahre durchaus nicht verändert worden! Er besann sich jetzt deutlich. Schon damals war es kein Rausch, keine Verzückung gewesen, wie sie den Romeo beim Anblick der Julia erschüttert, sondern ein mildes, wohlig-sanftes Gefühl, das ihm zuraunte: »Gieb dein Schicksal in ihre Hand! Dieses rosige Mädchen mit dem lieblichen Zug um den Mund, mit dem Ausdruck von Offenheit und ehrlicher Herzensgüte in den rehbraunen Sammetaugen ist für dich und dein rastloses Temperament wie geschaffen! Mit dem Klang ihrer freundlichen Stimme wird sie beschwichtigen, was so qualvoll in deiner Brust tobt. Sie vor allen, denen du bis zur Stunde begegnet bist, kann dir den Frieden geben und ein wirkliches Heim!«

Also eine Vernunftheirath! — Selbstverständlich!

Die Vernünftigkeit hatte sich diesmal nur nicht mit der Finanzfrage beschäftigt, wie dies die Regel ist. Aber die Liebe — jene lodernde, himmelanstürmende Liebe, von der er als Jüngling geträumt, die er in langen Jahren innrer Verödung ersehnt hatte, diese einzig echte, göttliche, Alles verzehrende Liebe hatte nicht Theil an seiner Verbindung mit Clara!

Er stöhnte aus tiefster Brust. — Wer mochte entscheiden, ob er sich täuschte? Vielleicht unterlag er nur dem Irrthum leidenschaftlicher Künstlernaturen, die nicht begreifen wollen, daß der Zauber der Illusion vergänglich ist; daß man nicht gleichzeitig besitzen und wünschen kann; daß der glücklich gelandete Gatte sehr naturgemäß nicht mehr im Wirbel der Sehnsucht umhertreibt, wie der hoffende Bräutigam ...

Felix Dombrowsky drückte das Antlitz gegen die Hände. Ohne Regung lag er so da, stumm und starr, als widerstrebe es ihm, jemals wieder in's Licht zu sehn.

Und die Flamme in dem Lampencylinder summte, und schoß von Zeit zu Zeit mit röthlich qualmendem Stachel über das Glas empor, wie ein gefangener Geist, der in ewig erneuter Bemühung den Weg in die Freiheit sucht.



Viertes Kapitel.

So verstrich eine Viertelstunde.

Dann — seltsam genug — verspürte Dombrowsky plötzlich den unwiderstehlichen Drang, Clara aufzusuchen — sie, die er noch eben als die Gegnerin seiner freien Entwickelung angesehen hatte:

Vielleicht regte sich ihm eine Art von Zweckmäßigkeitsinstinkt, der sich da sagte, die wirkliche Lebensweisheit bestehe darin, sich das Gegebene, wenn es denn einmal nicht mehr zu ändern sei, doch nun so gut als möglich zurecht zu legen.

Jedenfalls zieh er sich auch des Undanks gegen das treue Geschöpf, das ja schließlich an Allem umschuldig war, das die neun Jahre hindurch wahrlich an Frische, Freundlichkeit und Geduld Alles geleistet hatte, was der verwöhnteste Uebermuth hätte erwarten dürfen ...

Die gute Seele!

Und weshalb sollte er sie nicht lieben können — leidenschaftlich und heiß, wenn er sich nur mal die Mühe gab, ihren Vorzügen gründlicher nachzudenken?

Sie war doch hübsch, sehr hübsch; und dabei so unermüdlich in ihrer Fürsorge, so allezeit froher Laune, mochte die seine auch noch so düster und unwirsch sein!

Ganz gewiß, er hatte sie gern, innig gern. Sie war ihm zum Leben so nothwendig wie die Luft. Freilich, ebenso wenig wie von der Luft, hatte er während der letzten Jahre von ihr Notiz genommen. Clara umgab ihn so still und geräuschlos mit dem Hauch ihres Waltens, mit der sonnigen Atmosphäre einer sich immer gleichbleibenden Herzlichkeit — und gerade deshalb vielleicht, weil sich das Alles so gleich blieb, hatte Dombrowsky den Werth dieser Herzlichkeit unterschätzt. Es ist dies ja leider die alte Gepflogenheit des Menschengeschlechts! Die Gesundheit, das behagliche Auskommen, der Mangel an Hemmnissen, den Frieden der Häuslichkeit nimmt man hin wie eine Sache, die sich von selbst versteht: erst wenn unverhoffte Störungen eintreten, klagt man um das Verlorene! Der Kluge und Praktische sollte doch wider die Apathie des Nichtfühlens ankämpfen! Auch das Alltägliche gewann so an Reiz! Oßfeldt zum Beispiel — wie verstand sich Oßfeldt auf dieses Genießen des Unscheinbaren! Von jedem Spaziergang brachte der ein olympisches Wohlgefühl heim; der empfand es als eine Gnade des Schicksals, daß er die Bläue des Firmaments schauen, daß er mit guten Bekannten ein freundliches Wort wechseln, daß er da schweifen und wandeln durfte, wohin ihm beliebte!

War es für ihn, Dombrowsky, denn so unmöglich, diese Methode auf den Besitz Clara's anzuwenden — sich stündlich zu sagen, daß er an ihr doch ein Kleinod besaß, um welches Tausende ihn zu beneiden hatten?

Er durchmusterte alle weiblichen Wesen, denen er jemals im Leben begegnet war. Nicht eine Einzige hielt den Vergleich mit ihr aus. Fräulein Eysoldt vielleicht — die wäre ihr ähnlich gewesen in der vornehmen Anspruchslosigkeit ihres Auftretens, in dem unsagbaren Schimmer weiblicher Güte, der sie durchleuchtete. Ob sie indessen mit Clara auch die Elasticität des Wesens, die Unverwüstlichkeit ihrer Laune, die engelhafte Gleichmüthigkeit gemein hatte? Dombrowsky zweifelte.

Je mehr er darüber nachsann, um so thörichter kam er sich vor, um so strafbarer ...

„Du hattest Götter im Hause, ohne sie zu erkennen," sagte er zu sich selbst.

Und dann — seine Kinder! Anna wurde im Herbst acht Jahre; Jedermann war entzückt von ihr. Er selbst bebte und bangte, wenn diesem Kinde die unbedeutendste Kleinigkeit fehlte. Und doch fand er nicht Zeit, sich nur eine Stunde lang täglich mit ihr zu befassen! Er hörte wohl gern und mit Aufmerksamkeit zu, wenn ihm Clara erzählte, wie Aennchen sich in der Schule auszeichne; wie es der Liebling der Lehrer sei; was es gesagt und gefragt und gethan habe. Sich selbst aber um

die Spiele und Arbeiten seines Töchterchens zu bekümmern, dazu fehlte ihm — Gott mochte wissen, warum? — der innere Trieb. Vielleicht war er wirklich zu abgespannt von dem Uebermaß seiner Studien ...

Ungleich fremder noch war ihm der dritthalbjährige Knabe. In diesem schien sich das ungeduldige Naturell des Vaters verstärkt und gesteigert zu haben. Da Felix ihn seiner dröhnenden Brüllereien halber mehrfach derb angelassen, so entwickelte sich bei dem klugen, geweckten Jungen eine sehr einseitige Vorliebe für die Mama, was den Vater dann wieder verdroß, bis er sich sagte, mit einem Knaben in diesem Alter sei überhaupt noch Nichts anzufangen.

Felix Dombrowsky fand mit jeder Minute seinen bisherigen Lebenswandel unweiser und zweckwidriger. Er war doch nun einmal auf seine Familie und vor Allem auf Clara angewiesen!. Warum hegte und pflegte er nicht die Empfindungen, die einer solchen Gemeinschaft entsprachen, und die der Anlage nach unstreitig bei ihm vorhanden waren? Wenn das Leben denn wirklich einem Gefängnisse glich, so gebot die Vernunft doch erst recht, diesen Kerker sich nach Möglichkeit auszuschmücken, die Mauern und Eisenstäbe mit Blumen zu überkleiden, und mit den Leidensgefährten sich anzufreunden! Wie es einen herangekünstelten Größenwahn gab, so gab es vielleicht auch einen herangekünstelten Glückswahn! Es galt nur den Versuch!

Felix ging in der kurzen Frist dieser Selbstschau außerordentlich streng mit sich zu Gericht. Wie alle begabten Naturen, neigte er zum Extrem. Er hatte das ungestüme Gefühl, als müsse er nun auf einen Schlag wieder gut machen, was so viele Jahre hindurch schmählich versäumt worden war.

Eilig schritt er über den Korridor. Am Zimmer Clara's machte er Halt. Er kam sich vor wie ein Bittsteller vor dem Audienzgemach eines Fürsten. Etwas scheu blickte er den teppichbelegten Gang hinauf, ob nicht Alphons oder das Stubenmädchen diesen ernsten Moment zu entweihen komme. Dann öffnete er.

Clara Dombrowsky saß im Schaukelstuhl und hielt ein Buch in der Hand.

Beim Eintritt ihres Gemahls sprang sie auf, legte das Buch auf ein Tabouret, und eilte ihm freudestrahlend entgegen.

„Das ist lieb von Dir!“ sagte sie lebhaft. „Bleibst Du ein wenig? Oder hast Du mir nur etwas mitzutheilen? Du machst wirklich so ein Gesicht ...“

Sie sah ganz allerliebst aus, wie sie das hinplauderte. Es schwebte ihm schon das Wort auf der Lippe: »Ja, Kind, ich komme, Dir etwas mitzutheilen —«. Hieran würde sich dann ein Bekenntniß geknüpft haben, das dem Gedankengange der vorhin gehaltenen Selbstschau entsprochen hätte, natürlich nur so weit Clara ihn wissen durfte ...

Dann aber dünkte ihm diese Weise zu feierlich, und so gar nicht passend zu Clara's frischem, fröhlichen Tone. Sie schien bis jetzt gar nichts vermißt zu haben! Weshalb sollte er sie eigens daran erinnern, daß Mancherlei im Verlauf dieser letzten Jahre nicht ganz so gewesen war, wie es vielleicht hätte sein sollen?

„Wenn Du erlaubst, setz' ich mich einen Augenblick," sagte er mit nicht üblicher Weichheit. „Was liest Du denn da?"

„Die »Aspasia« von Hamerling. Man orentirt sich doch gern. Morgen das Fest spielt ja zum Theil in Athen. Lore schwärmt für das Buch!"

„Ach, diese Lore! Laß Dir doch von ihrem Geschnatter nicht so sehr imponiren! Meinst Du, die hätte ein wirkliches Urtheil? Die schwatzt nur nach, was sie bei Gelegenheit aufschnappt. Freilich, sie besitzt das Talent, ein Körnchen Weisheit so breit zu schlagen, daß sie Roß und Reiter damit übergolden kann."

„Du findest das Buch also schlecht?"

„Wer sagt das? Bei großen Mängeln hat es bedeutende Vorzüge. Nur Fräulein Cornelius wollt' ich Dir etwas verdächtigen."

„Was hast Du mil ihr? Seit einiger Zeit bist Du ihr aufsässig!"

„Ganz und gar nicht! Maßvoll genossen wirkt ihre Nähe sogar zerstreuend auf mich. Nur zur Intima würd' ich sie niemals erwählen — nie!"

„Ach, und sie denkt doch Wunder, wie sie mit Dir vertraut ist!“

„Nun, eine gewisse Vertraulichkeit ist ja nicht abzustreiten. Bei drückender Hundstagstemperatur sieht mich Lore mitunter in Hemdsärmeln; ich grüße sie so — — ohne den Hut zu lüpfen; mit einem Wort: ich bin etwas flegelhaft. — Doch Scherz bei Seite: sie ist kein Mädchen nach meinem Herzen. Es fehlt ihr gerade das, was ich brauche, jenes weiblich-sympathische nescio quid ... Da lob' ich mir Paula Eysoldt. Das ist ein liebes Geschöpf, dem die ungekünstelte Herzlichkeit von der Stirne strahlt.“

„O, ich habe Paula auch mindestens ebenso lieb wie Lore! Nur ist Lore mehr ... mehr zuthunlich. Sie schließt sich lebhafter an.“

„Sage: sie drängt sich lebhafter auf! Allerdings, Du mußt ja Lore Cornelius vertheidigen, denn sie ist deine Mitschuldige!“

„Wie so?“ fragte Clara.

„Nun, Hardner, der Dritte im Bunde, hat mir von Eurem Complott erzählt. Unglaublich! Von Lore wundert's mich nicht; aber daß Du so viel Talent zur Intrigantin besitzest — —“

Clara Dombrowsky sah ihm voll in's Gesicht. Sie merkte sehr wohl, daß er bei trefflichster Laune war. Also versetzte sie keck:

„Ja, es giebt Leute, die man nur durch List noch

zur Vernunft bringen kann. Lange genug hab ich's mit angesehn, wie Du entartest; wie Du vom Künstler zum Stubengelehrten herabsinkst. Das soll nun ein Ende nehmen! Von Hardner aber ist's schlecht, daß er uns hinterrücks aus der Schule schwatzt."

So flott und scheinbar so rücksichtslos hatte Clara seit lange nicht mit Dombrowsky geredet. Der Ton, den sie anschlug, wirkte auf ihren Gemahl schon durch den Reiz seiner Neuheit. Dabei leuchteten ihre Augen so glücklich und ihr hübscher Mund lächelte so voll schalkhafter Anmuth — — —!

Dombrowsky rückte näher zu ihr heran.

„Ihr verfügt über mich," klagte er mit liebenswürdig gespieltem Unmuth, „wie die Aerzte über einen schwerkranken Patienten. Aber wartet nur! Ihr werdet's bereuen! Hat der Löwe erst Blut geleckt ...! Ich stürze mich jetzt vielleicht in's Vergnügen, wie ein sechzehnjähriges Mädchen; renne von Ball zu Ball, von Souper zu Souper; schlafe bis weit in den Tag hinein; vernachlässige nicht nur meine wuchtigen Metaphysiker, sondern auch die Arbeit im Atelier; vergeude, verprasse, verschlemme, und bringe uns so an den Rand des Abgrunds!"

„Auf diese Gefahr hin hab' ich's gewagt!"

Sie trat vor den Spiegel und schob sich den Kamm zurecht, der sich gelockert hatte. Instinktiv regte sich ihr der Wunsch, gerade jetzt, da Felix so empfänglich und

warmherzig war, möglichst tadellos zu erscheinen. Sie liebte und wollte gefallen.

„Was machen die Kinder?“ frug er nach einer Pause.

„Seit einer Stunde sind sie droben bei Fanny.“

„Und was treiben sie dort?“

„Nun, Du weist doch, Fanny Eysoldt ist eine rasende Kinderfreundin. Paula übrigens auch. Sobald Fanny mit ihren Aufgaben fertig ist, kömmt sie herunter und holt sich den Jungen wenigstens; Aennchen kann ja nicht immer; die hat jetzt so vielerlei nachzuholen, wegen der Masernzeit.“

„So? Dieser angehende Backfisch ist eine Kinderfreundin? Und sie findet sich mit dem Schreihals zurecht?“

„Sie schwärmt für ihn. Uebrigens, was das Schreien betrifft, so hat er sich sehr gebessert. Bei Fanny Eysoldt zumal beträgt er sich musterhaft.“

„Hm! Es giebt eben Leute, die ein besondres Talent besitzen, junge Füchse zu zähmen oder mit Kindern zu spielen! Es gehört sehr viel Geduld dazu, sehr viel Gleichmuth und, wie gesagt, eine ganz specielle Begabung.“

„Ach, das glaube doch ja nicht! Nur lieb muß man die Kinder haben: das Andere giebt sich von selbst! Aennchen zum Beispiel ist Dir doch niemals lästig gewesen, selbst in der ersten Zeit nicht.“

„Ja, Aennchen!“

„Auch der Junge ist reizend, verlaß Dich darauf! Du kümmerst Dich nur zu wenig um ihn! Versteh' mich recht, Felix! Damals, wie Aennchen kam, stecktest Du nicht so tief in der Arbeit. Jetzt wär' es ja wirklich zu viel verlangt; denn so klug bin ich auch, daß ich weiß: die Kunst über Alles! Wir sind schon dankbar, wenn Du uns ab und zu nur ein Stündchen schenkst — so wie jetzt zum Beispiel! Aber ich halte Dich doch nicht ab, deinen gewohnten Gang zu machen? Es ist halb sieben vorbei.“

„Ja, Du hast Recht. Der Abendspaziergang darf nicht versäumt werden. Das schulde ich meiner Gesundheit. Wie wäre es, wenn Du mitkämst?“

„Ich?“

„Ja, Du, Clara Dombrowsky, geborne von Hessert.“

„Das wäre entzückend! Freilich, wenn Du so schaust und beobachtest — nicht war, ich störe Dich dann? Wenigstens früher hast Du mir häufig gesagt . . .“

„Nun ja . . .“ stotterte Felix ein wenig ungeschickt. „Aber es giebt doch Ausnahmefälle. Hardner mit seinen Enthüllungen hat mich ja so wie so aus dem Geleise geworfen. Du siehst, ich bin auf dem besten Weg, ein Philister zu werden.

Clara ließ sich die Sache nicht zweimal sagen. Flink wie ein Reh eilte sie in ihr Ankleidezimmer und ließ sich den Mantel reichen. Sie stand schon fix und

fertig im Korridor, als ihr Gemahl sich an der Vorplatzlampe seine Cigarre ansteckte.

„So!“ sagte sie unternehmungslustig. „Grete, in zehn Minuten holst Du die Kinder herunter und giebst ihnen Abendbrod! — Komm, Felix.“

Sie eilten die Treppe hinab und traten hinaus in die ruhige Abendluft. Clara schob ihre Hand durch den Arm ihres Gatten und schmiegte sich fest und behaglich an.

So wanderten sie in schnellem Tempo stadteinwärts.

Dombrowsky lächelte still vor sich hin. Ein seit lange nicht mehr gekanntes Wohlgefühl überrieselte ihn, wie er die junge Frau so dicht neben sich spürte, warm und lebendig — voll auf ihn gestützt und doch keine Last. Mit jeder Sekunde ward ihm freier und froher um's Herz.

„Das hätt' ich nun täglich haben können,“ sagte er sich im verschwiegensten Grund seiner Seele. „Freilich,“ fuhr er dann fort, „wer weiß, ob es, täglich geübt, diesen Reiz hätte! Das Gegentheil ist gewiß! Damals in Ilmenau, als ich zum ersten Mal mit ihr den Weg über den Schwalbenstein machte, war mir's gleichfalls zu Muthe, als ströme vom Druck ihrer Hand ein seltsames Fluidum auf mich ein: aber wie bald hat sich diese Empfindung verloren! Man stumpft sich ab — —, und das sollte doch, streng genommen, nicht sein! Warum

wird unser Auge nicht des grünenden Waldes überdrüssig? Warum nicht der blauen Mondnacht und des schimmernden Meeres?" Und er gab sich sofort die Antwort auf diese Frage: „Weil die Natur nichts mit unseren Wünschen gemein hat; weil wir den Wald nicht begehren, den Mond nicht kosen, das Meer nicht an's Herz drücken wollen!"

Clara's Finger preßten ihm so liebenswürdig den Arm, daß er trotz dieser theoretischen Weisheit dem Zauber des Augenblicks nicht widerstehen konnte. Er berührte ihr zärtlich die Hand und schaute ihr verständnißvoll in die Augen. Clara zog die Schultern herauf und schüttelte sich ein wenig, wie Eine, die fröstelt.

In die Wallstraße einbiegend, sahen sie die prächtig erleuchteten Schaufenster eines Modewaarengeschäfts. Weiße und streifige Wollstoffe waren hier ausgestellt. Vorn in der Nähe der Spiegelscheiben lagen verschiedene Figurinen, classische Griechinnen darstellend, — und dazwischen las man auf einem weißen Carton in schwarzen Glanzlettern: „Kostüm-Scenen des Docentenvereins. Stilgerechte Kostüme nach den Angaben des Comités."

„Das könnten die jetzt nun wegnehmen," sagte die junge Frau. „Heute, am Tag vor dem Feste, hat natürlich doch Jeder schon, was er braucht."

„Aber das Publikum soll noch ein bischen gelockt werden für den Billetkauf. Siehst Du, hier steht auf der andern Tafel: »Eintrittskarten zu dem Fest im

Krystallpalast. Schluß des Verkaufs heute Abend um zehn Uhr.« —"

„Ja, dreitausend Billets wollen abgesetzt sein! Sieh' mal, Felix, da rechts die Figur mit dem farbigen Krug in der Hand – wie findest Du das? Ich meine, das Kleid und den Faltenwurf?"

„Recht malerisch."

„Nicht wahr? Gesteh's nur, Felix: schon der Gedanke, so viele Frauengestalten in classischer Tracht zu sehen, hat Dich bestimmt, Ja zu sagen?"

„Nun, jedenfalls lockt mich der Anblick mehr, als die Durchschnittstracht einer modernen Ballkönigin."

„Das glaub' ich! Von deinem Standpunkt als Künstler ...! Uebrigens hat jetzt gerade die neueste Mode sehr viel Hübsches und Malerisches. Ich müßte mich ganz außerordentlich täuschen, wenn nicht zu Beispiel Fräulein von Starenberg Dir auch so gefiele — in ihrem Tüll- oder Seidengewand."

„Möglich! — Unter uns gesagt, Eure ganze Idee mit den griechischen Festaufzügen scheint mir bedenklich. Nicht an sich, aber der nichtkostümirten Theilnehmer wegen. Das wird die sonderbarsten Contraste absetzen. Die Chlamys neben dem Galafrack! Das Himation neben der Pionier-Uniform!"

„Das hab' ich mir auch gesagt. Einige Herren vom Comité wollten ja auch, daß alle Theilnehmer griechisch kämen. Aber da meinten denn Andere, das

ginge nicht für neun Zehntel unsrer modernen Menschheit; da müsse man ebenmäßig gewachsen sein."

„Nicht nur ebenmäßig gewachsen, sondern auch hübsch von Antlitz," bemerkte Dombrowsky; — „als Mädchen zum wenigsten. Denke Dir beispielsweise Fräulein Cornelius mit ihrer unangenehmen Hängelippe . . .!"

„Aber ich bitte Dich, Felix! Lore hat einen großen Mund . . ."

„Sie hat eine Hängelippe — oder bekommt sie wenigstens, eh' sie in's vierzigste Jahr geht. Der Fachman sieht hier schärfer, als ihr Naturmenschen! Im Gewand der Aspasia würde sie aussehn, wie eine Possenfigur."

„Nun, dann ist's ja ein Gnadenglück, daß Lore sich meinem Rathe gefügt hat. Sie wollte ursprünglich mitwirken. Ein krokusfarbenes Kleid mit einem Ueberhang, einer Art Pelerine . . ., wie heißt's doch auf griechisch? . . . Diplo . . ."

„Diploïdion."

„Ja, Diploïdion. Das Wort ist abscheulich. — Kurz, für ein solches Gewand in Krokusgelb schwärmte sie wahrhaft! Ich war offen genug, ihr das auszureden, wenn auch nicht wegen der Hängelippe, die Du ihr andichtest . . ."

„Sondern?"

„Weil sie zu klein ist, und dann auch, weil sie nicht

gut ohne Aermel gehen kann, ihrer abscheulichen Impf-narben wegen."

„Nun, und Du? Hat man Dich auch um deine Mitwirkung angegangen?"

„Allerdings. Aber ich lehnte sofort ab, ohne mich erst durch Lore verwarnen zu lassen. Ich mache mir überhaupt nichts daraus, mein liebes Ich so auf den Sockel zu stellen. Mir ist am wohlsten, wenn sich kein Mensch um mich kümmert."

„Siehst Du? Mir geht's genau so, — und deshalb bin ich die Jahre her lieber für mich allein gewesen, als im Getümmel der großen Welt. Mein Clärchen jedoch, inconsequent wie sie ist, glaubt, die nämliche Eigenschaft, die sie an ihrer eignen Person rühmlich findet, bei mir tadeln, ja bekämpfen zu müssen."

„Das ist auch ganz etwas Anderes! Du stehst ja mit deinen Schöpfungen ohnedies in der Oeffentlichkeit. Uebrigens glaube doch ja nicht, daß es mir ernstlich darum zu thun wäre, Dich nun kopfüber in ein Getreibe zu stürzen, das gar nicht zu Dir und deinem Beruf passen würde! Dergleichen schickt sich für Leute wie Mister Burdach, der ja auf Gottes weiter Welt nichts zu thun hat, als die Zinsen seiner Millionen todt zu schlagen: Männer jedoch, die etwas schaffen, — pah, wie kannst Du das denken? Nur dem Zuviel wollte ich wehren! Und — daß Du's nur weißt, Felix —: bei Gott, nicht um meinetwillen! Du allein kamst hier in Betracht, deine

Gesundheit, dein Wohl und Wehe! Ich sprach noch gestern mit Doktor Lucius. Auch er ist der Ansicht, daß selbst der kräftigste Mann die unausgesetzte Arbeit nicht aushält."

„Wirklich? Aus den Reden Emanuels hatte ich fast schon den Eindruck gewonnen, als ob es Dir mehr um Dich selber zu thun sei ... Er meinte, Du fändest dies Leben zu monoton ..."

„Ich? Aber was fehlt mir denn? Bin ich nicht über und über glücklich? Oder meinst Du, ich hätte mich, seit wir verheirathet sind, jemals nur eine Minute gelangweilt?"

„Nun, Du bist doch häufig allein ..."

„Nie! Bin ich allein, wenn ich weiß, daß Du droben im Atelier bist? Kann ich nicht jederzeit Dich erreichen? Darf ich nicht an Dich denken? Und dann — ich lese so viel! Jeder Tag bekömmt dadurch seine besondere Physiognomie. Heute bin ich in Rom oder Griechenland, morgen in Mecklenburg, bei den Prachtgestalten Fritz Reuter's! Das ist mir die schönste Erholung von meinen Haushaltsmühen. Du aber strengst Dich immer nur an, selbst bei den Büchern. Du also hast eine Ablenkung nöthig."

Felix drückte ihr dankbar die Hand. Ein warmblütiges Wort schwebte ihm auf den Lippen — als sie ihn rasch unterbrach:

„Da kommen die Wolffram's!"

Ein kleiner Mann mit röthlichem Vollbart, eine Goldbrille über dem Näschen, auf dem strohblonden Haar einen blanken Cylinderhut, wandelte Arm in Arm mit einer tiefbrünetten Dame, die ihn um einige Zoll überragte, und durch die starre Gelenklosigkeit ihrer Haltung noch größer erschien, als sie war. Lore Cornelius behauptete, Edda Wolffram habe einen Ladstock verschluckt; das übrige Publikum nannte sie, in feiner Anspielung auf den Beruf ihres Gemahls und mit Berücksichtigung der zwei schneckenförmig gewundenen Löckchen, die sie rechts und links an der Wange trug, die jonische Säule.

Herr und Frau Wolffram schienen sehr lebhaft mit einander zu plaudern. Er gestikulirte wenigstens eifrig mit dem Knopfe des Regenschirms und sah wiederholt zu seiner Gattin empor, als heische er ihre Bestätigung. Die jonische Säule neigte unmerklich das südländisch angedunkelte Haupt, regte ein wenig die schmalen, mit zartem Flaum überhauchten Lippen und lächelte.

„Woher des Wegs?“ fragte Dombrowsky, den Hut ziehend, als er mit Clara den Beiden fast gegenüberstand.

Edda kniff die langbewimperten Augen, denn sie war kurzsichtig. Ihren weißschimmernden Zähnen entschlüpfte ein Ausruf, — halb Erstaunen, halb Gruß. Dann ließ sie ihren kleinen, rothbärtigen Ehemann los, tauschte mit Clara einen etwas förmlichen Händedruck und erkundigte sich nach dem Wohlergehen der Kinder,

während Kurt, ihr Gemahl, Antwort gab, auf die Rede Dombrowsky's.

Die Beiden kamen aus dem Krystallpalast. Die Decorateure arbeiteten noch bis spät in die Nacht hinein. Aber es wurde auch phänomenal!

„Die Herrschaften gehn jetzt nach Hause?" fragte der Bildhauer.

„Ja wohl," versetzte Frau Wolffram. „Seit halb Eins treibt sich mein Mann dort unter den Zimmerleuten, Tapezierern und Malern herum. Es ist eine wahre Noth mit den Leuten. Nur wenig hätte gefehlt, und die Festlichkeit mußte um zwei oder drei Tage verschoben werden."

„Ja, ja, die Gewerken!" seufzte Kurt Wolffram. „Unpünktlichkeit, dein Name ist Arbeiter!"

„Wenn's Ihnen recht ist, begleiten wir Sie ein Stück," sagte Dombrowsky.

„Sehr liebenswürdig!" versetzte der Baumeister. Sie scheinen ja heut' von entzückendster Laune! Der reine Frühlingstag!"

„Man hat so seine lucida intervalla!"

Die Damen schritten voran; die Herren folgten.

„Sie haben doch den Artikel Kern's gelesen?" fragte Kurt Wolffram. „Ich schickte Ihnen das Ding unter Kreuzband; ich weiß ja, Sie interessiren sich für die Bestrebungen Ihrer Freunde. Der Hofrath stößt zwar etwas stark in die Lärmtrompete; aber schaden

kann's ja auf keinen Fall. Unter uns gesagt: die Aufträge sind in der letzten Zeit jammervoll! Ich meine — oder vielmehr Edda meint — es wäre jetzt an der Zeit, daß mir im Ernst einmal etwas Stilvolles anvertraut würde, — nicht so blos decorationshalber."

„Etwas Stilvolles ...?"

„Ja! Mit »stilvoll« bezeichnet sie eine Leistung, die über die Norm des gewöhnlichen Häuserbauens hinausgeht."

„Daran wird's ja nicht fehlen nach dieser rauschenden Lobeshymne. Der Einfluß des Hofraths darf nicht unterschätzt werden."

„Nicht wahr? Wenn ich nur Capital hätte! O, dann scheerte ich mich den Teufel um Aufträge! Ich baute auf Speculation; ich hätte nicht Jahr um Jahr die banalen Bedürfnißfragen zu lösen; ich könnte mich frei entfalten und als wirklicher Künstler schaffen, wie Sie!"

„Nun," bemerkte Dombrowsky, „die Architektur wird sich zunächst doch immer an das Bedürfniß halten. Der Bildhauer, der Maler und der Poet — sie können ohne Rücksicht auf einen Zweck Dasjenige in's Leben rufen, was ihr Genius verlangt; — bei dem Bauwerke aber heißt's doch in erster Linie: wozu? Selbst ein Straßburger Münster, ein Pantheon, ein Colosseum steht im Bann dieser Frage ..."

Kurt Wolffram fuchtelte mit dem Knopf seines

Schirms, als wolle er eine langathmige Widerlegung beginnen.

„Liebster Professor ...“

„Wir sind da wieder beim alten Thema,“ unterbrach ihn Dombrowsky. „Sie brauchen sich nicht zu ereifern. Ich verstehe Sie schon. Sie möchten einmal die Bedürfnißfrage nach Ihrer Façon lösen, nicht nach der Vorschrift des Auftraggebers.“

„Ich möchte frei aus dem Vollen heraus ...“

„Ja, ja! In dieser Beziehung ist eben der Architekt übel daran. Man baut keine gothischen Dome, um sich später nach einem Abnehmer umzusehen.“

„O, so himmelhoch versteigen sich meine Wünsche durchaus nicht! Nur eine hübsche Villa möchte ich schaffen, so im Preise von hundertfünfzigtausend Mark, einheitlich, gleichsam als Muster einer bestimmten Bauart, streng durchgeführt bis in die kleinste Ornamentirung. Ich sage Ihnen, die Arbeit für den Docentenverein ist mir ein wahrer Genuß gewesen! Ich schwelgte förmlich in altclassischen Motiven, in Säulen und Architraven und Giebelfeldern!“

Edda Wolffram hatte die letzten Worte gehört. Sie rief jetzt im Tone einer Frau, die gewohnt ist, überall Recht zu behalten:

„Und doch hast Du im Anfang gar nicht herangewollt! Andere machen das besser, hast Du gesagt! Wäre nicht Burbach so colossal von Dir eingenommen,

weil Du damals im Club die Lanze brachst für die Ehre der Amerikanerinnen, er hätte Dir einfach den Rücken gekehrt.“

„Hab' ich denn wirklich so lang' mich besonnen?“ lächelte Wolffram.

„Na, ich dächte! In gewisser Beziehung war es ja unser Vortheil. Burbach nämlich“ — wandte sie sich erklärend zu Felix, der jetzt neben ihr ging — „Burbach glaubte, Kurt widerstrebe nur deshalb, weil er sich nicht getraue, mit den gegebenen Mitteln etwas zu leisten. Der Amerikaner verdoppelte also die Summe, und nun konnte mein Mann in der That einmal seiner Gestaltungskraft freies Spiel lassen. Eine solche Gelegenheit that ihm noth. Er hatte bis jetzt auch nicht das bescheidenste Maß von Selbstvertrauen.“

„Nun, nun, liebste Edda ...“

„Leugne doch nicht! Ohne mein Zureden hättest Du überhaupt die Sache nicht angenommen, selbst später nicht!“

„Ich glaubte eben, das griechische Alterthum liege mir etwas abseits.“

„Das ist es ja, was ich behaupte! Du bist zu schüchtern, zu wenig von Dir durchdrungen. Jetzt hast Du Dich hoffentlich überzeugt, daß ich die Wahrheit sprach, wenn ich Dir zurief: Talent ist Willenskraft! Mister Burbach sowohl wie die übrigen Herren vom Comité sind entzückt. Leider hat man ja das strengste

Geheimniß vereinbart: sonst würde ich mir erlaubt haben, Herrn Dombrowsky die Zeichnungen vorzulegen. Es hätte ihn sicherlich überrascht."

„Liebste Edda ..." wehrte der Baumeister.

„Ach was!" unterbrach sie ihn. „Willst Du zeitlebens dein Licht unter den Scheffel stellen? Nicht wahr, Herr Professor? Wer nicht selbst etwas aus sich macht, aus dem macht auch die Welt nichts! Diesmal hab' ich's nun durchgesetzt! Es giebt halt Ehen, da muß die Frau Verstand und Einsicht für Zwei haben!"

Edda Wolffram sagte dies Alles ohnes jegliches Mienenspiel. Ruhig und gleichmäßig huschte sie mit ihren kurz bemessenen Schritten über die Trottoirplatten, wie eine Puppe, die auf unsichtbaren Rädern dahinrollt. Nur das Feuer ihrer tiefschwarzen, beinahe stechenden Augen verrieth, daß hinter der niedrigen, haar-überkräuselten Stirne Empfindungen lebten, die mit der scheinbaren Starrheit der »jonischen Säule« nicht übereinstimmten.

„Wir biegen hier ab," sagte Dombrowsky an der Ecke der Josephinenstraße. „Sie nehmen ja wohl den kürzesten Weg?"

„Jawohl," versetzte der Baumeister. „Ich komme bald um vor Hunger! Ich würde fahren, wenn ich das bei so prächtigem Wetter nicht für Verschwendung hielte."

Clara bemerkte, wie Edda dem Architekten bei dieser Auslassung einen heimlichen Stoß gab, der etwa sagte:

»Lernst Du denn nie, wie man sich zu betragen hat? Wenn Du sparen mußt, spare: aber häng' es nicht aller Welt auf die Nase!«

Nachdem das Ehepaar Wolffram sich verabschiedet hatte, theilte Clara diese kleine Beobachtung ihrem Gatten mit.

„Ein merkwürdiges Verhältniß!“ fuhr sie dann fort. „Offen gestanden: Wolffram ist mir zehnmal sympathischer als die Frau. Er hat etwas Braves, Gediegenes, und ich finde durchaus nichts dabei, wenn er gerade nur das vorstellen will, was er ist.“

Nach einer Pause des Nachdenkens:

„Wie mag es nur einer Frau zu Muthe sein, die solch einen Mann hat!“

„Wie meinst Du das?“ fragte Dombrowsky.

„Nun, zu Dir blick' ich empor! Ich meine das bildlich; denn was ich bei unserm Herrn Wolffram leider vermisse, das würde ihm fehlen, auch wenn er um eine Handbreit größer wäre. Wenn ich die Beiden so sehe, habe ich stets das Gefühl, als wäre sie seine Erzieherin. Sie sieht auch so unverheirathet aus; ich weiß nicht ...“

Ein prächtiger Landauer, mit vier schnaubenden Füchsen bespannt, kutschirt von einem pelzüberladnen Mulatten, dem ein ebenso eingewickelter Vollblut-Neger zur Seite saß, kam vom Postplatz herüber und gerieth just an der Stelle, wo Felix und Clara die Querstraße überschreiten wollten, unter dem breiten Scheine des

fünfarmigen Candelabers mit einem Frachtfuhrwerke in Collision.

Die Insassen der Equipage ließen das Fenster herunter und schauten heraus. Der hochgeröthete, claque-hut-bekrönte Kopf eines etwa sechzigjährigen Mannes mit schneeweißem, kurz verschnittenem Kinnbart und dunklen, zornig rollenden Augen ward sichtbar. Er fluchte ein halb unterdrücktes »Damned!«, rief dem Kutscher in englischer Sprache ein paar grimmige Worte zu und verschwand wieder, um dem spitzen-umrahmten Gesicht einer jungen Dame Platz zu machen, die weniger Unmuth als lebhafte Neugier verrieth. Ihre Augenbrauen waren wie abgezirkelt; eine weithin erkennbare Schicht von Puder deckte die Stirn und die Wangen; nur das etwas geröthete Näschen stimmte nicht ganz zu der Einförmigkeit dieses mehlartigen Colorits. Dabei hatten die Züge durchaus nichts Verblühtes. Im Gegentheil: trotz dieser seltsamen Auftakelung sah sie frisch und lebendig aus; man erkannte sofort, es war kein wirkliches Toilettenbedürfniß, sondern ein seltsamer Ungeschmack, eine Verirrung, was sie zu dieser Verschminkung und Brauenbemalung veranlaßte. Mit provocirender Absichtlichkeit ließ sie die Blicke über das Publikum schweifen, lächelte halb vornehm, halb nähmädchenhaft, und fuhr ein wenig zusammen, als sie jetzt plötzlich in's Auge Felix Dombrowsky's schaute. In demselben Moment war der Landauer wieder flott und sauste unter

dem lebhaften Peitschengeknall des Mulatten über den asphaltirten Straßendamm.

„Das war Mister Nathanael Burbach und seine Nichte,“ bemerkte Clara Dombrowsky. „Wie lebhaft wird Frau Wolffram bedauern, daß sie hier nicht den kleinen Umweg gemacht hat! O, sie thut sich etwas zu Gute auf diese Bekanntschaft! Dem alten Herrn gegenüber soll sie eine Zuvorkommenheit entwickeln, die man bis jetzt noch nie an ihr wahrgenommen.“

„Wer sagt Dir das?“ fragte Dombrowsky.

„Lore Cornelius.“

„Pah!“

„Ich gebe Dir zu, daß Lore die Farben mitunter etwas zu stark aufträgt. Hier aber stimmt es. Frau Wolffram hat mir's ja neulich selbst erzählt. Mister Nathanael scheint ein kurioser Mensch. Ueberall will er die Hand im Spiel haben. Er beschützt die Litteratur und die Künste, obwohl er, wie Hardner behauptet, außerordentlich wenig davon versteht. Herrn Wolffram zum Beispiel hält er seit jener Aeußerung über die Tugend der amerikanischen Frauen für ein Genie, das er um jeden Preis fördern will. Und Frau Wolffram strengt naturgemäß Alles an, um diese Meinung zu festigen. Ehrlich gesagt: die Hartnäckigkeit, mit der sie das so betreibt, gefällt mir besser an ihr, als manches Andre. Eine Frau, die eifrig in's Zeug geht, wo's den

Erfolg ihres Mannes gilt, hat immer Anspruch auf Theilnahme. Nicht wahr, Felix?"

„Hm!"

Eine Weile noch schweiften sie so durch die Straßen. Es war ein Viertel auf neun vorüber, als sie nach Hause kamen. Die Kinder schliefen bereits. In vergnügtester Stimmung nahmen die Beiden ihr Abendbrod. Clara schien heute wie elektrisirt. So lebhaft, so anregend und so beweglichen Geistes hatte Dombrowsky seit Jahren sie nicht gesehen. Das übte nun wiederum seine Wirkung auf ihn. Er sprudelte von ergötzlichen Einfällen; er zollte ihr sogar mit ausdrücklichen Worten Beifall für das mehrfach erwähnte Complott mit Hardner und Lore Cornelius.

Bis gegen elf Uhr saß man so in behaglichstem Zwiegespräch. Clara Dombrowsky strahlte; Felix aber lobte sich insgeheim seines Entschlusses wegen, der so nahe gelegen, und der sich jetzt unmittelbar nach erfolgter Ausführung so glänzend belohnte. Die Frage des Dichters: »Willst du immer weiter schweifen?« enthielt doch eine uralte Weisheit; und dem diätetischen Mahnspruch: »Wage gesund zu sein — valere aude —!« ließ sich mit gleichem Recht der Mahnspruch zur Seite stellen: »Wage glücklich zu sein!«



Fünftes Kapitel.

Am folgenden Tag erwachte Dombrowsky in bester Stimmung. Der leise Druck in der Herzgegend, den er seit Jahren beinahe jeden Morgen verspürte, war ganz verschwunden. Er hatte vorzüglich geschlafen, traumlos und doch mit jenem Rest von Bewußtsein, der uns die Traumlosigkeit genießen läßt.

Clara war bereits auf. Er hörte sie nebenan im Toilettenzimmer. Wie er sich regte, kam sie herein, rief mit ihrer freundlichen, hellen Stimme ein lustiges »Guten Morgen!« und streifte ein wenig den Vorhang zurück.

Dombrowsky, der sonst so früh sich erhob, weil er so früh sich zur Ruhe begab, sah mit Erstaunen, daß seine Uhr halb zehn wies.

Nun, er hatte ja heute Rasttag!

Trotzdem ergriff ihn alsbald der Gedanke an sein unvollendetes Werk da droben. Heute, bei so köstlicher Laune, bei so ungewöhnlicher Frische des Wesens, bei so klarem, belebendem Wetter hätte er ganz ohne Zweifel

tüchtig geschafft ... Uebrigens mußte er ohnedies ja hinauf, die Tücher anzufeuchten und nachzusehn, ob man nicht zu viel oder zu wenig geheizt hatte. Es war bitter kalt heute.

Er frühstückte rasch, aber mit köstlichem Appetit. Clara leistete ihm Gesellschaft, goß ihm den Thee ein, butterte ihm die Semmeln und köpfte mit Grazie die weichen Eier ... Und zu alledem schien die entzückendste Februarsonne in das Eßzimmer. Eine Geburtstags-stimmung lag über jedem einzelnen Gegenstand.

Dombrowsky schob mit dem Lächeln eines befriedigten Feinschmeckers die Serviette bei Seite, drückte der jungen Frau wie dankend die Hand und begab sich dann eilig in's Obergeschoß.

Das Atelier war wie üblich geheizt; sehr nothwendig bei dem frostkalten Wetter, zumal die gewaltigen Fenster die Wärme so leicht hinausließen. Einmal war es passirt, daß der Thon unter den starren Tüchern gefroren war; seitdem überwachten die Eysoldt's das Alles mit großer Aengstlichkeit.

Dombrowsky löste nun vorsichtig die Umhüllungen, trat ein paar Schritte zurück und beschaute das Werk mit ruhig prüfenden Blicken.

Was doch die Stimmung that! Im Handumdrehen hatte der Künstler an mehreren Stellen des Thonbildes Aendrungen vorgenommen, — hier durch einen unbedeutenden Druck, dort durch die Abgrabung einer fast

unmerklichen Schicht. Die Wirkung dieser scheinbar so flüchtigen Correcturen übertraf jedoch alle Erwartung. Das Ganze ward so in eine Sphäre gehoben, die mehr einem göttlichen und doch sinnlich-wahren Genußleben entsprach, als die bisherige Auffassung, die sich vielleicht etwas zu streng an die Form des Modells gehalten.

Es schlug zwölf, als Dombrowsky den Atelierschlüssel wieder zu den Eysoldt's hinübertrug. Für einen Rasttag hatte er sich gehörig in's Zeug geworfen. Das ganze Werk war mächtiger und entschiedner gefördert worden, als irgend wann seit der ersten Inangriffnahme. Eine köstliche Befriedigung, ein Ueberquellen des schöpferischen Gefühls durchströmte ihn. Wahrhaftig, es schien, als leuchte ihm seit gestern ein günstiger Stern, dem er nur folgen müsse, wie einst die morgenländischen Magier, um das Heil und das Selbstgenügen zu finden.

Auch bei Tisch glänzte Felix durch die allerglücklichste Laune.

Nach beendeter Mahlzeit bat er die freudestrahlende Clara, ihm während der ersten Cigarre Gesellschaft zu leisten.

Das Plauderstündchen, das sich an diese Cigarre anknüpfte, dehnte sich bis gegen halb vier aus.

Dombrowsky, mittheilsamer als je, sprach von dem prächtigen Resultate seines unofficiellen Morgens, von dem Gedanken, der seiner Najade zu Grund liege, von sonstigen Plänen, Ideen und Einfällen.

Dann beurlaubte sich Clara mit Rücksicht auf ihre häuslichen Obliegenheiten, besonders auch ihrer nun bald in Angriff zu nehmenden Toilette wegen. Heute Abend ging ja das griechische Fest in Scene. Die junge Frau hatte sich eine Robe gewählt — der Meinung Lorens und Paula's zufolge geradezu hinreißend ... aber ein wenig umständlich im Arrangement ... Das verstehn ja die Herren nicht ... Nur die Wirkung, die Wirkung! Nun, er sollte sich wundern!

Gleich darauf rüstete sich Dombrowsky zum Ausgehen.

Er nahm seinen Lieblingsweg durch das benachbarte Villenviertel und von dort nach den Böschungen der Gloßnitzer Hügel.

Die Luft war herrlich, der Blick auf die weit in's Thal hin gestreckte Stadt mit ihren Thürmen und Kuppeln überaus fesselnd.

Dombrowsky dachte an Lilli. Sie hatte günstiges Wetter für ihre Ausfahrt ...!

Warum benutzte nicht auch er solche Tage, um etwas weiter hinauszugelangen aus dem Bann dieses Häusermeeres? ... Es athmete sich hier draußen doch freier und leichter ... namentlich heute! War das wirklich nur die Klarheit der Atmosphäre, das strömende Licht, die unvergleichliche Farbenfülle des Abendhimmels? Er selber staunte über die ungewohnte Friedsamkeit seines Innern.

Gegen halb sechs kam er heim.

Er streckte sich höchst behaglich auf's Sopha. Der Gang hatte ihn müde gemacht, — trotz seines lang ausgedehnten Morgenschlafs. Nach wenigen Augenblicken war er entschlummert. Er träumte mit großer Lebhaftigkeit. Auf einer weiten Ebene, die doch gleichzeitig ein See oder das Meer war, grün und wogend, sah er sich mit Clara allein. Sie hielt seine Hand; beide schaukelten sie auf den Spitzen der Wintersaat — oder in einer leise entgleitenden Barke ... Das Traumbild wechselte unausgesetzt wie ein Proteus. Sanft und kühl umwehte es ihm die Stirn; immer weiter glitten und schaukelten sie dahin, immer schneller. Da erblickte die junge Frau eine Klippe, scharf und kantig ... Dombrowsky wollte den Kahn wenden — es war jetzt wirklich ein Kahn mit buntflatternden Wimpeln —; Clara jedoch hielt ihm die Hand fest umklammert. »Laß nur,« sagte sie freundlich, »wir legen dort an! Das ist die Insel der Seligen!« Und plötzlich klirrte es, und der Nachen zerbarst, und sie sanken, sanken ... Und es klirrte noch immer ...

Das Klirren erweckte ihn. Es war die Korridorschelle.

Halb noch geängstigt von seinem Traum sprang Felix empor und öffnete ein wenig die Thüre. Er hörte die Stimme Paula's, die sich bei Alphons erkundigte, ob sie der Frau Professorin irgendwie nützlich sein könne.

„Das gute Geschöpf!“ dachte Dombrowsky. „Wahrlich, die hätte ich tausendmal lieber unter die Flügel genommen, als dieses Fräulein von Starenberg! Und sie würde sich amüsirt haben ...! Freilich — die Kosten für's Ballkleid ...!“

Punkt halb sieben kam Herr Soltermann, der Friseur. Dombrowsky vernahm, wie das ölige, weiche Organ des »Meisters« dem öffnenden Stubenmädchen einen „Glückseligen Abend“ wünschte. Er verspürte die Lust, bei der Haar-Toilette Clara's zugegen zu sein. Herr Soltermann war ein origineller Mensch, der sich als Künstler geberdete, von der »wahrhaft classischen Composition« seiner Coiffüren sprach, von dem »werthvollen Material«, das die gnädige Frau seinen Bestrebungen darbiete, — und was so der Phrasen mehr waren.

Dombrowsky steckte sich eine türkische Cigarrette an und begab sich in's Damenzimmer. Paula Eysoldt war dort mit dem Zurechtbinden einiger Blumen beschäftigt. Sie nickte ihm freundlich zu, ohne sich weiter stören zu lassen. Dombrowsky faßte neben ihr Posto und sah nun, leise paffend, wie Herr Soltermann, der Erfinder des berühmten Haarwuchsmittels »Aurora«, eifrig an's Werk ging.

Der »Meister« löste zunächst die Fesseln. Clara's schönes, volles nußbraunes Haar fluthete reich über den Frisirmantel.

Während Herr Soltermann die rundlichen Finger

und den großen Hartgummikamm durch dies Haar gleiten ließ, und in drollig-gespreizter Stellung, aber mit unleugbarer Gewandtheit die Scheitelung vornahm, sagte sich Felix, es sei doch in der That nicht so übel, bei dergleichen mal mit zu thun, ein Fest zu durchleben, das aus dem Alltagsgeleise herausdränge, und die hübsche Ballpuppe, die sich hier zu entwickeln verspreche, schon in den ersten Stadien ihres Werdeprocesses belauschen zu dürfen.

Nein, es genirte sie gar nicht, daß er mit zusah. Im Gegentheil!

Bei Gott, eine niedliche, eine reizende Frau! Wie entzückend sie aussah in dem gestickten Peignoir! Und das Alles that sie um seinetwillen, ohne an sich zu denken, nur aus Liebe und zärtlicher Hingebung!

Herr Soltermann erlaubte sich plötzlich die kunstgerechte Bemerkung, der Herr Professor werde »im gesteigerten Interesse des Totaleindrucks« gut daran thun, wenn er die Cigarette bei Seite lege.

„Wie so?" fragte Dombrowsky.

„Der natürliche Haarduft, der bei jungen und schönen Damen — verzeihen Sie, gnädige Frau, meine Offenheit — der bei jungen und schönen Damen ein besondres Parfum bildet und sich ganz wohl mit Veilchenparfum vereinbart — ich verkaufe das Beste auf diesem Gebiet zu fünf Mark fünfzig die Flasche — dieser natürliche Haarduft leidet unter dem Tabaksgeruch."

„Sie haben Recht," versetzte Dombrowsky erheitert. „Eine Balldame soll man nicht einräuchern. Uebrigens ist es drei Viertel auf sieben. Ich werde mich ankleiden."

„Schon jetzt?" frug Clara.

„Ja, Schatz! Ich mache dergleichen gern in Gemüthsruhe ab. Also auf Wiedersehn!"

Er ging in sein Zimmer, wo der Bediente ihm schon Alles zurecht gelegt hatte.

„Merkwürdig," sagte Alphons, während er seinem Gebieter die letzte Handreichung leistete, „merkwürdig, wie gut dem gnädigen Herrn der Frack läßt! Der gnädige Herr sieht heute so jung aus, so — fast wie ein Student."

„Du faselst!" lachte Dombrowsky.

Es schlug halb acht. Um acht wurden die jungen Damen erwartet. Felix begab sich wieder in sein Studiergemach, setzte sich unter die Hängelampe und nahm die Zeitung. Eben las er eine redaktionelle Notiz über die bevorstehende Publikation von »Atelierwanderungen« aus der Feder Emanuel Hardner's, »des anerkanntesten unter den deutschen Kunstkritikern« — als der Bediente im Auftrag Clara's die Botschaft brachte, soeben sei Fräulein von Starenberg vorgefahren und schon in's Haus getreten; der gnädige Herr möge die Güte haben, die junge Dame im Salon zu empfangen, da die gnädige Frau noch nicht fertig sei.

Dombrowsky nickte.

„Gut!“ sagte er zu sich selbst. „Es scheint, daß ich hier eine Art Vorschule für die heutige Cavaliersrolle durchmachen soll. Sei's darum! Ich will das Fräulein musterhaft unterhalten. Ich will ihr sagen, daß heute ein herrlicher Tag war; daß ich die Compositionen von Strauß für göttliche Offenbarungen halte; daß ich die Goldkäferschuhe verabscheue — hoffentlich trägt sie keine —; und daß voraussichtlich im Krystallpalast eine schreckliche Temperatur herrschen wird. O, wenn's noth thut, kann ich auch liebenswürdig und geistreich sein!“ —

Er trat vor den Spiegel.

„Sitzt mir denn Alles auch tadellos? Hier die Binde — ich weiß, eine nicht völlig correcte Binde ist für ein junges Mädchen der guten Gesellschaft das Fürchterlichste. Man darf eher ein pflichtvergessener Sohn, ein Lump, ein Verräther, als der Inhaber einer schlecht sitzenden Binde sein.“

In dem nämlichen Augenblick, da Felix in den Salon trat, erschien in der Mittelthür vom Korridor her ein schlankes Mädchen in lichtblauer Balltoilette. Alphons hatte die Kopfhülle und den Mantel ihr abgenommen.

Dombrowsky sowohl wie Fräulein von Starenberg verneigten sich äußerst ceremoniös. Der rasch durchmusternde Blick des Künstlers fand dabei Zeit, das hübsche Antlitz der jungen Dame aufmerksam zu betrachten. Fräulein von Starenberg war gewiß keine Schönheit;

aber es lag ein unendlicher Zauber der berauschendsten Anmuth und der süßesten Weiblichkeit auf ihrem kindlich-jungfräulichen Gesicht. Die sanft gerundeten Wangen schienen von der Kälte etwas geröthet; sonst hatte sie den ausgesprochenen Typus jener Blondinen, die etwas zur Blässe neigen.

Felix meinte, niemals ein schöneres Blond gesehen zu haben, als dieses weiche, wellige Haar mit den kunstlos aufgesteckten Vergißmeinnicht-Büscheln.

Und diese Augen! Groß, träumerisch, poesiedurchtränkt, wie die einer erwachenden Märchenprinzessin!

Felix Dombrowsky schritt auf sie zu und sagte ein sehr verbindliches Wort des Bedauerns darüber, daß er gestern bei ihrem Besuch verhindert gewesen sei, vorzukommen.

Hierbei reichte er ihr die Hand wie Jemand, der einen lieben, lange entbehrten Gast herzlich willkommen heißt.

Mit vieler Artigkeit schlug sie ein, dankte ihm, daß er so gütig sei, sich für heute die Last ihrer Begleitung aufzubürden, und nahm dann, seiner Geberde folgend, auf dem Rundsopha Platz, während er selbst sich einen Sessel heranrückte.

Alsbald entspann sich nun zwischen den Beiden eine lebhafte Unterhaltung. Wie Dombrowsky vorausgesehen, waren es anfangs höchst alltägliche Dinge, von denen man sprach. Trotzdem fühlte der Bildhauer

keineswegs das erwartete Mißbehagen. Im Gegentheil. Mit großer Andacht erkundigte er sich, wie lange Fräulein von Starenberg in der Hauptstadt sei; wie und wo sie Fräulein Cornelius kennen gelernt; ob sie das Schauspiel besuche; ob sie seit ihrer Ankunft schon Mancherlei mitgemacht habe, und was so der Phrasen mehr sind.

Er wußte selbst nicht, ob ihm die Antworten, die ihm Ottilie von Starenberg gab, wirklich Interesse einflößten, oder ob es ihn nur erquickte, sie plaudern zu hören. Die Art ihres Sprechens hatte etwas Berückendes. Bald glaubte man ein harmloses, vierzehnjähriges Kind zu hören, bald eine vornehme Weltdame: so eigenthümlich mischten sich im Wesen Ottiliens die Gegensätze. Ihr silbernes Lachen, das wie ein kurzes, melodisches Glockenspiel durch die Rede klang, schien hier und da etwas unmotivirt und fast der Ausdruck einer gewissen Verlegenheit. Aber trotzdem, oder gerade vielleicht deshalb, war Dombrowsky entzückt davon. Bei aller Gewandtheit und Lebhaftigkeit hatte sie etwas Mildes und Wohlthuendes, was mitunter an Paula Eysoldt erinnerte.

„Ich bin um zwanzig Minuten zu früh gekommen," sagte Ottilie; „aber die ganze Stadt ist heute wie ausgewechselt. Als ich die Droschke bestellte, ließ der Kutscher mir sagen: »Punkt halb acht oder gar nicht«. Die Nachfrage scheint enorm."

„Wissen Sie nicht die Nummer des Fuhrwerks?"

„Weshalb?“

„Ich möchte dem Kutscher ein Extrageschenk in die Hand drücken. Ihm verdank' ich ja doch die reizende Viertelstunde hier! Wer weiß, ob Sie im Verlaufe des ganzen Abends noch so viel Zeit für mich finden!“

„Das hängt doch von Ihnen ab,“ sagte Ottilie.

„Sie sind überaus höflich. Ich weiß genau, was ich als Ballvater zu thun habe. Hier, so lang wir auf meine Frau und Ihre Freundin Cornelius warten, unterhalte ich Sie, so gut ich's verstehe. Später jedoch — im Festsaal oder gar wenn der Tanz beginnt ...“

„Ah, Sie tanzen nicht gern?“

„Nicht daß ich wüßte. Aber wenn ich auch wirklich mit ganzer Seele für Walzer und Polkas schwärmte, so hieße es doch den Egoismus zu weit treiben, wollte ich mein scheinbares Recht ausnützen, um erwünschteren Tänzern den Weg zu vertreten.“

Sie lachte wieder. Es war nicht zu entscheiden, ob dieser reizende Silberton eine Zustimmung enthielt, oder den Versuch eines Widerspruchs.

„Ihre Frau Tante lebt wohl äußerst zurückgezogen?“ hub Felix wiederum an.

Das Leben der Tante interessirte ihn absolut nicht; aber er konnte doch nicht, wie er es während der letzten halben Minute gethan hatte, unaufhörlich in das süße, blonde Gesicht starren, ohne etwas zu sprechen.

„Sie hat sich noch wenig hier eingelebt,“ sagte Ottilie. „Ende November ist sie erst übergesiedelt, und es scheint, daß ihr das Klima nicht recht bekommt, denn seit Januar ist sie leidend. — Nichts Ernstliches, Gott sei Dank, aber doch gerade genug, um sie an's Haus zu fesseln. Als ich dann aus der Pension kam ...“

„Wie, gnädiges Fräulein? Sie kommen direkt aus der Pension?“

„Direkt. Eigentlich sollte ich sogar noch bis Ostern bleiben; aber da nun die Tante so kränkelte ...“

„Nicht zu glauben!“ versetzte Dombrowsky. „Welch' eine Menschheit! So lange sperrt man die jungen Damen von heute in's Kloster?“

„Nun,“ lachte Ottilie, „die Pension ist nicht ganz so trübselig, wie Sie denken. Ja, es ging mitunter recht lustig her. Fragen Sie nur mal Fräulein Cornelius, die mit mir zugleich dort war; allerdings acht Klassen über mir.“

„So jung sind Sie noch?“

„Im nächsten Mai werd' ich achtzehn.“

„Achtzehn Jahre! Fast ein Jahrzehnt jünger als Fräulein Cornelius! Und doch ihre Mitschülerin?“

„Nur ein Jahr lang. Uebrigens — Lore ist zweimal sitzen geblieben ...“

„Ein böses Omen! Sitzen geblieben! Das scheint sie nun fortzubetreiben.“

„Oh, oh, wie lieblos! Und dann, wie verfrüht! Ich bitte Sie, Herr Professor, ein siebenundzwanzigjähriges Mädchen ...“

„Ist noch ein Backfisch, natürlich!“

„Wenn auch das nicht ... Aber Sie thun doch gerade, als sei sie schon in den Dreißigen.“

„Für mich ist sie hoch in den Vierzigen.“

„Urtheilen Sie immer so schroff? Ich meine: über alle Persönlichkeiten Ihrer Bekanntschaft?“

„Sie haben Recht. Die Lektion war verdient. Ich war etwas voreilig mit meinen Bemerkungen. Fräulein Cornelius ist Ihre Freundin.“

Das Gespräch verfiel auf die Kunst. Ottilie hatte ein starkes Interesse für Plastik und Architektur: aber sie kannte so wenig — besonders von Statuen und Götterbildern! Im Pensionat gab's ja dergleichen nicht, und Tante Martinez untersagte ihr streng den Besuch der Skulpturensammlungen.

„Sie hat nun mal ihre Ansicht, und da ich sie lieb habe, so gehorche ich ihr, — wenigstens vorläufig.“

„Ist Ihre Tante verheirathet?“

„Sie war es. Acht Wochen lang. Ihr Mann verunglückte auf der Fahrt von Cuba nach Venezuela. Tante Martinez hat nämlich einen Spanier geheirathet, einen Biscayer, der auf Cuba seine Besitzungen hatte. Später ist sie dann wieder nach Hamburg zurückgekehrt.“

„Sie ist Hamburgerin?“

„Jawohl."

„Und wie kam sie darauf, den Wohnsitz in ihrer Vaterstadt nach so langer Zeit wieder aufzugeben?"

„Ein unangenehmer Proceß hat ihr das Leben dort gründlich verbittert. Die Sache ist noch immer nicht ganz entschieden. Jedenfalls hat die Tante jetzt eine Art Haß auf Hamburg; und da sie nun hier in dieser entzückenden Residenz als junges Mädchen einmal einen glücklichen Winter verlebt hat, — denselben, in dem sie ihren zukünftigen Mann kennen lernte — so entschloß sie sich kurz, verkaufte ihr Haus und kehrte der alten Heimat den Rücken."

Fräulein von Starenberg schwieg. Sie hatte bemerkt, daß Felix Dombrowsky wie geistesabwesend zu ihr herstarrte.

Plötzlich fuhr sie mit großer Lebhaftigkeit fort:

„Wie reizend sind Sie hier eingerichtet! So vornehm und doch so traut und so wohnlich: Die schönen Teppiche, die herrlichen Draperien! Und dort, die blüh'nden Azalien ... Ach, ich liebe so sehr die Azalien, besonders die weißen ..."

Felix Dombrowsky war aus seiner stummen Betrachtung nicht aufzurütteln. Er sah nur noch ihr Mienenspiel, das durch den Hauch von Verlegenheit an Liebreiz gewann: aber er unterschied nicht mehr, ob sie von Statuen sprach, oder von Blumen, von Hamburg oder von Venezuela ...

Zum Glück trat jetzt der Diener herein und meldete Fräulein Lore Cornelius.

Lore, im Abendmantel, ein grellrothes Tuch um den Kopf, flog stürmisch herein.

„Gott bewahre, ich lege nicht ab! Es handelt sich höchstens um drei Minuten! Sie schauen brillant aus, lieber Professor! Sie sollten stets nur so im Gesellschaftsanzug erscheinen! Findest Du das nicht auch, Otty? Ja so, Du siehst ihn ja heute zum ersten Mal! Es scheint, Du hast Dich hier förmlich niedergelassen? Ich höre von Alphons, daß Du seit fast einer halben Stunde schon da bist. Wie war er denn? Der Professor, mein' ich! Er kann unter Umständen reizend sein, gerade wie der berühmte Lieutenant, von dem da geschrieben steht: wenn er nur will! Aber er will so selten!"

„O, wir haben uns gut unterhalten," sagte Fräulein von Starenberg mit lächelnder Ruhe.

„Wirklich? Oder sprichst Du nur so aus Höflichkeit gegen den Mann, der Dich heut' Abend beschützen soll?"

„Und weshalb sollten wir uns nicht gut unterhalten?" fragte Dombrowsky herausfordernd.

„Nun, ich dachte ...! Sie sind unberechenbar. Hier allerdings hab' ich es beinah' vorausgesehn ... O, ich kenne Sie durch und durch!"

„Sehr schmeichelhaft!" bemerkte Dombrowsky. „Uebri-

gens will ich nun doch einmal nachschau'n, wo meine Frau bleibt. Die Damen entschuldigen mich!"

Er begab sich zu Clara.

Während er noch die Salonthüre schloß, hörte er, wie Lore Cornelius Fräulein von Starenberg mit Fragen bestürmte, aus denen die Hast einer ungewöhnlichen Neugier klang ...

Clara Dombrowsky stand vor dem großen Spiegel und knöpfte die Handschuhe zu, während das Stubenmädchen und eine Schneiderin noch an dem Kleide zurecht zupften. Paula Eysoldt war schon vor einer Viertelstunde gegangen.

Clara sah ganz allerliebst aus in dieser lachsfarbenen Seide mit dem reichen braunrothen Ausputz; — so jung, so frisch, so weich und so frauenhaft.

„Ich bin gerade jetzt fertig!" rief sie mit einem letzten Blick in den Spiegel. „Danke, danke!"

Die Schneiderin und Grete entfernten sich.

„Aber das ist ja ein ganz entzückendes Mädchen, dieses Fräulein von Starenberg!" sagte Dombrowsky eifrig, ohne von der anmuthsvollen Erscheinung Clara's Notiz zu nehmen. „So viel Naivetät mit so viel Klugheit gepaart! Und dieser bestrickende Liebreiz bei so vornehmer Schlichtheit! Man möchte stundenlang mit ihr plaudern, ohne nur auf das Thema zu achten. Schon die Art, wie sie die Worte setzt und den Kopf neigt, hat etwas Zauberhaftes."

„Nun, siehst Du?“ sagte die junge Frau triumphirend. „Wer hat nun Recht behalten? Du oder ich?“

Dann legte sie ihm die Hand auf die Schulter und fuhr treuherzig fort, ohne nur zu bemerken, daß er bis jetzt über ihr prächtiges Kleid noch nicht die leiseste Silbe der Anerkennung gesagt hatte:

„Ich freue mich für uns Alle, daß sie Dir angenehm ist. Um ehrlich zu sein: es war mir doch ein bischen beklommen bei der Geschichte. Mit Lore Cornelius machst Du nicht eben viel Umstände, und die ist das gewohnt. Aber ein fremdes Mädchen! Wie peinlich für mich, hättest Du ihre Begleitung als Last empfunden!“

„Ich begreife Dich nicht, wie Du so was voraussetzen konntest! Dieses Geschöpf muß doch Jedem sympathisch sein, — gleich auf den ersten Blick!“

„So schien es auch mir. Trotz alledem bin ich froh, daß ich mich nicht getäuscht habe. Und nun — bitte, schau' mich mal an! Wie gefall' ich Dir? Alles in Ordnung?“

„Pompös!“ sagte er eilfertig. „Komm nur jetzt! Lore Cornelius sitzt wie auf Kohlen. Sie hat gar nicht erst abgelegt.“

„Sind die Wagen schon da?“

„Längst.“

Die zwei Equipagen, die Alphons bestellt hatte, waren des festlichen Anlasses würdig: elegante, geräumige Landauer, auf die Anforderungen einer Balltoilette be-

rechnet, wohl bespannt und von gut gekleideten Kutschern geführt.

„Also ... wenn es den Damen genehm ist ...“

Ottilie von Starenberg und Lore Cornelius bestiegen den ersten, Felix Dombrowsky und seine Gattin den zweiten Wagen. So ging's am langgestreckten Gitter des Eisenbahnparkes vorbei und durch die menschenwimmelnden Straßen der Binnenstadt nach dem Krystallpalast.



Sechstes Kapitel.

Das breite Treppenhaus des Krystallpalastes glich einem kostbaren Wintergarten. Fächerpalmen, Bananen, große ungestutzte Citronenbäume, deren Kübel durch allerlei Strauch- und Blattwerk verdeckt waren, bildeten einen exotischen Lusthain. Die Sockel der broncenen Candelaber waren mit Veilchen und Epheu bekleidet; Veilchengewinde schmückten auch rechts und links das Geländer, wie zur Erinnerung an die Vorliebe der Hellenen für diese kleinste und duftigste aller Zierblumen.

Nachdem man sich vor der Garderobe — Himatiophylakion stand in lateinischen und griechischen Lettern unter dem deutsch-französischen Alltagswort — wieder zusammengefunden hatte, reichte Dombrowsky seiner Gemahlin den Arm, während sich Lore mit breiter Vertraulichkeit bei Fräulein von Starenberg einhakte.

So schritten die Vier neben einander die Treppe hinauf und erreichten durch einen Vorraum, dessen Eingang als griechische Tempelpforte maskirt war, den ersten der beiden Hauptsäle.

Dieser erste Saal überraschte bereits durch die Großartigkeit seiner Herrichtung.

Die Schmalwand, die der Thür gegenüber lag, wurde vollständig durch ein großes Gemälde — Blick auf den Hafen Piräus — eingenommen. Die übrigen Wände waren zum Theil mit Gemälden, zum Theil mit architektonischen Phantasiestücken, Draperien und Blumen verziert — eine Ausstattung, die zwar nicht streng einer bestimmten Idee entsprach, aber doch recht geschmackvoll in Eins verschmolz.

Der erste Bekannte, der auf Dombrowsky herankam, war Kurt Wolffram, der Schöpfer all' dieser Herrlichkeiten.

Das Wirksamste allerdings hier in dem vorderen Saal — der Blick auf den Hafen Piräus — war einer Anregung Theodor Oßfeldt's zu danken; die ganze Beleuchtung, das packende Colorit des Himmels — Oßfeldt hatte sich den Hafen bei Sonnenaufgang gedacht — entstammte einer flüchtigen Farbenskizze, die er aus reiner Gefälligkeit dem Baumeister zur Verfügung gestellt hatte und die alsdann unter Leitung eines tüchtigen Decorationsmalers ausgeführt worden war: aber im Großen und Ganzen trug das Fest und der Festraum doch die Signatur des kleinen rothbärtigen Architekten — zumal der zweite Saal, von welchem Herr Hofrath Kern so begeistert in seinem Morgenpost-Aufsatz geredet hatte. Felix Dombrowsky war in der That gespannt, diese Schöpfung kennen zu lernen ...

Edda, die in rubinfarbener Seide und einer imponirenden Garnitur unechter Alençonspitzen neben dem freudestrahlenden Gatten einherrauschte, schien im Hochgefühl des Erfolgs noch um einige Centimeter gewachsen. Sie hielt sich gerader als je; ihre scharf und regelmäßig geschnittene Nase hob sich kühner und herausfordernder aus dem lebhaft gerötheten Antlitz; die jonischen Haar-Voluten rechts und links an den Schläfen hatten etwas auffallend Schwungvolles.

Dombrowsky und Wolffram schüttelten sich vertraulich die Hände. Dombrowsky nahm wahr, daß der Baumeister, der sonst ihm gegenüber stets eine schlichte Bescheidenheit, ja mitunter einen Zug von Bedrücktheit bekundet hatte, jetzt eine schmunzelnde Miene aufsetzte, wie ein reicher Amphitryo, der da Gäste bewillkommt. Auch die Kopfneigung, die sich Frau Edda gestattete, schien ein wenig herablassend.

Felix Dombrowsky machte Fräulein von Starenberg mit den Wolffram's bekannt und freute sich der vornehmen Art, mit welcher Ottilie die etwas geschraubten Redewendungen Edda's entgegennahm.

„Sie ist äußerst gewandt für ihre achtzehn Jahre,“ dachte Dombrowsky, „und den Beiden da, besonders der Frau, gesellschaftlich weit überlegen.“

In der That, trotz des leichten Anflugs von Hochnäsigkeit, den Frau Edda sich zu geben versuchte, machte das Ganze den Eindruck, als ob man einem gütigen

Schloßfräulein die Familie ihres neuen Verwalters vorführe.

Im Benehmen Kurt Wolffram's drückte sich eine Empfindung aus, die für Ottilie von Starenberg, wenn sie überhaupt darauf Acht hatte, schmeichelhafter und werthvoller sein konnte, als manches wohlgedrechselte Compliment. Der gute Baumeister war nicht Weltmann genug, um sein frohes Erstaunen über die Anmuth dieses wahrhaft aristokratischen Mädchens hinreichend zu bemänteln. Da er jetzt mit ihr sprach, grinste er wie ein glückseliges Bauernkind bei der Weihnachtsbescheerung. Für die nächsten Sekunden schien der Eindruck Ottiliens sogar das Erfolgs-Bewußtsein bei Wolffram zurückzudrängen. Er fragte sie, ob sie eine Verwandte des kürzlich in Vernex-Montreux verstorbenen Cultusministers von Starenberg sei, und als sie bejahte, da spiegelte sich die Ehrfurcht vor der socialen Stellung dieses hohen Beamten überdeutlich in Wolffram's weitgeöffneten Augen. Das winzige Näschen fibrirte. Er rückte die Brille zurecht wie ein Schuldirektor, der auf den hinteren Bänken einen störenden Unfug wittert.

Edda hingegen, die im Grund ihres Herzens ungleich größeren Werth auf solche Aeußerlichkeiten legte, als Kurt, war von dem Glanz ihrer gegenwärtigen Situation so berauscht, daß sie es fertig brachte, die Bemerkung über Ottiliens Verwandtschaft mit dem verstorbnen Herrn Cultusminister beinah' zu überhören.

Sie nickte nur, spitzte die Lippen zum einem unmerklichen „So!", und geruhte dann Fräulein Ottilie zu fragen, ob sie Interesse für Architektur habe.

„Ein phänomenales Interesse," versetzte Dombrowsky an Stelle des Fräuleins.

Ottilie von Starenberg lachte wieder.

Es war dasselbe reizende, silbertönige Lachen, das den Bildhauer gleich von Anfang an so mit heimlicher Sympathie umsponnen; ein Lachen, wie er es niemals gehört, süß-märchenhaft, nicht eben sonderlich geistreich, aber unsäglich wohllautend.

Und dieses Lachen trat seltsamer Weise gar nicht dann ein, wenn etwas sonderlich Spaßhaftes oder Witziges gesagt worden war, sondern scheinbar grundlos, aber doch in Momenten, die für Ottilie von einer gewissen Bedeutung waren. Daß Dombrowsky an ihrer Stelle geantwortet, daß er so lebhaft für sie in's Zeug gegangen, das hatte den Springquell dieser frischen, fröhlichen Laune entfesselt. Es hielt schwer, zu bestimmen, was dabei ihr Gedankengang war; ob sie das komisch fand oder liebenswürdig. Vielleicht Beides zugleich ...?

Da man eben noch sprach, schaute Frau Edda, die sich zu wiederholten Malen eines langstieligen Lorgnons bedient hatte, plötzlich in nicht zu verkennender Aufregung nach dem Eingang.

„Mister Burdach!" sagte sie halblaut zu ihrem Gatten.

„Burdach!“ wiederholte der Baumeister.

Eine Unruhe überkam ihn, wie den Bräutigam, wenn er die Braut erblickt.

In demselben Moment kam Hardner hinzu, der die Wolffram's schon früher begrüßt hatte, und nun den Dombrowsky's in seiner gemüthlichen, etwas formlosen Art die gewaltige Rechte bot. Auch Fräulein von Starenberg mußte ihr Händchen in diese Mammuthklaue hineinlegen und den biedern, turnerfestlichen Druck seiner rundlichen Finger aushalten.

„Wir kennen uns schon,“ sagte er collegialisch. „Nicht wahr, gnädiges Fräulein? Ja, ja, Felix, ich bin Dir um einige Pferdelängen voraus! Wir sahen uns neulich bei Fräulein Cornelius. Nun, ich hoffe, Sie werden sich heut' amüsiren, mein gnädiges Fräulein. Von Ihnen, Fräulein Cornelius, setz' ich das a priori voraus. Sie amüsiren sich stets, auch wo die Andern sich langweilen.“

Kurt Wolffram und Edda beurlaubten sich.

„Bis nachher!“ sagte der Architekt zu Dombrowsky. „Mister Nathanael Burdach hegt übrigens schon seit lange den Wunsch, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

Dombrowsky wollte schon antworten: „Das beruht durchaus nicht auf Gegenseitigkeit“; — aber als er gewahrte, wie Wolffram in Seligkeit schwamm, so that es ihm leid, dem ehrlichen Menschen die frohe Laune zu trüben. Dieser Burdach meinte es jedenfalls gut mit

Wolffram, und da der Baumeister seinem unglaublichen Amerikaner offenbar von der „Freundschaft“ erzählt hatte, die ihn mit Felix verband, so lag es vielleicht im Interesse Wolffram's, wenn man den reichen Mäcenas nicht vor den Kopf stieß. Dombrowsky versetzte also mit freundlichem Nicken:

„Schön! Eine Gelegenheit wird sich wohl finden!“

Die Musik spielte jetzt einen Marsch.

Hardner fragte Fräulein Cornelius nach dem Titel dieses Musikstückes — das, wie er sich ausdrückte, Einem wie Stecknadeln in die Beine fuhr — zog sein Notizbuch heraus und vermerkte sich's.

„Für meinen Festbericht,“ lächelte er, zu Clara gewandt. „Ich schreibe ausnahmsweise den Festbericht für mein Blatt — Burdach und Wolffram zu Liebe. Darf ich nun bitten, gnädige Frau? Ehe der Festzug beginnt, müssen wir doch ein wenig umherwandern. Es giebt viel hier zu sehen!“

Clara nahm seinen Arm; Dombrowsky führte Fräulein von Starenberg, ohne sich weiter um Lore zu kümmern. Diese jedoch hakte sich kurzer Hand wieder bei Fräulein von Starenberg ein, so daß nun Felix genöthigt war, die Orientirungsreise zunächst mit diesem unerwünschten Extraballast anzutreten.

Das verdroß und verstimmte ihn. Lore paßte so gar nicht als Dritte in diesen Bund; ihre Gesprächigkeit, ja schon der Klang ihres scharfen Organes störte in nicht

zu schildernder Weise die Harmonie. Daher begrüßte es Felix wie eine Fügung des Schicksals, als er, nachdem der Piräus und das athenische Meer sattsam beschaut und glossirt waren — (Lore mit ihren rühmenden Eigenschaftswörtern war unausstehlich) — am Eingang zum zweiten Saal dem jungen Oßfeldt begegnete.

„Ah, Sie hier!“ rief Dombrowsky im Ton eines Seefahrers, der endlich die Küste erblickt. „Das ist ja reizend! Ich dachte ...“

Er dachte, Oßfeldt würde bei seinen äußerst bescheidnen Verhältnissen das Eintrittsgeld nicht erschwingen können; Wolffram aber, der über einige Dutzend Freikarten verfügte, hatte ihn eingeladen.

Theodor Oßfeldt schien diesen Gedankengang zu durchschauen. Ueber sein hübsches, bleiches Gesicht glitt ein Zug von Verlegenheit. Dann sagte er lächelnd:

„Ich interessire mich für Herrn Wolffram. Seine Decorationen sind wirklich pompös. Ich hätt' ihm das gar nicht so zugetraut.“

„Nun, ich hoffe, auch abgesehen von Ihrem Interesse für Wolffram werden Sie mit dem heutigen Abend zufrieden sein. Es sind reizende Mädchen hier. Meine Damen, gestatten Sie mir ...“

Er stellte den jungen Künstler vor. Lore Cornelius hatte natürlich wieder bereits die Ehre ...; sie war einmal gerade bei Eysoldt's gewesen, als Herr Oßfeldt hereintrat, um den Abend zum Thee zu bleiben. Ja,

sie entsann sich genau: Herr Oßfeldt brachte damals die Erzählungen Gottfried Keller's — das Buch seiner Jugend, wie er sich ausdrückte. — O, es war hübsch bei Eysoldt's! Die Mutter eine so prächtige, liebe Frau — wirklich zu nett! Und die Töchter! Fräulein Paula besonders! Lorens ausgesprochener Schwarm! Ist sie auch hier —? Nicht? — Ja freilich, die Eysoldt's lebten furchtbar zurückgezogen. Du lieber Himmel! Man mußte sich nach der Decke strecken! Solche Festlichkeiten waren mit Kosten verknüpft und die liebe Frau Eysoldt sparte, sparte, sparte! Sie hatte Unglück gehabt. Lore Cornelius wußte das ganz genau. Kurz vor dem Tod des Herrn Eysoldt war ja der größte Theil seines Vermögens zu Grunde gegangen. Man hatte Herrn Eysoldt schmählich betrogen . . . Oh, es gab zu erbärmliche Menschen . . .!

Lore Cornelius haspelte dies mit unglaublicher Schnelligkeit, und fast ohne Athem zu schöpfen, herunter.

Oßfeldt, der bei dieser energischen Anzapfung kaum Zeit behielt, ein höfliches Wort an Ottilie zu richten, war Anfangs peinlich berührt. Dann aber folgte er doch einem verständnißinnigen Wink Dombrowsky's und bat Fräulein Cornelius um ihre Partnerschaft. Es war vielleicht nicht nur die Rücksicht auf den Wunsch des Professors, was ihn bestimmte, sondern die Aussicht, durch Lore Cornelius, die so gut unterrichtet schien,

Mancherlei über die Eysoldt's zu hören. Theodor Oßfeldt litt sonst nicht an ungeziemender Neugier: Alles jedoch, was diese Eysoldt's betraf, war ihm werthvoll — und zwar aus dem Grunde, weil Paula damit verknüpft war, Paula, die er so still und so glühend liebte, ach, über jede Beschreibung!

Lore griff mit Genugthuung zu. Es war ihr ohnehin peinlich bis zur Verzweiflung gewesen, so nebenher laufen zu müssen, gleichsam als fünftes Rad am Wagen, während Dombrowsky, der Mann ihrer Freundin, ihr eigener Freund, wie sie sich rühmte, Arm in Arm mit einer Fremden dahinschritt, die vor ihr doch gar nichts voraus hatte; höchstens, daß sie blond war und jünger! Im Uebrigen aber ... Pah, es war lächerlich! Er that es ja ganz positiv nur aus Höflichkeit, nur aus Rücksicht auf Lore selbst, die Fräulein von Starenberg bei den Dombrowsky's doch eingeführt hatte!

Diesen Gedanken spann sie ganz unverblümt aus, wie sie mit Theodor Oßfeld nun weiter schritt.

„Oh, Sie glauben es nicht, wie intim wir sind, Dombrowsky und ich. Er kann ohne mich gar nicht mehr sein, wenn er auch ab und zu mal den Brüsken herauskehrt! Aber just hierin zeigt sich die Intimität. Wie kühl, wie formvoll ist er zum Beispiel jetzt gegen Fräulein von Starenberg!"

„Ich hörte von Eysoldt's," versetzte Oßfeldt, „daß Sie außerordentlich viel mit Dombrowsky's verkehren."

„Beinahe täglich. Clara ist meine beste Freundin. Sie vertraut mir Alles, Alles an — ihre tiefsten Geheimnisse.“

„Hat sie denn welche?“ fragte der junge Maler.

„Nun,“ versetzte Lore etwas verblüfft, „jeder Mensch hat doch seine Geheimnisse.“

„Da können Sie Recht haben,“ seufzte Oßfeldt. „Aber wirkliche, echte Geheimnisse behält man wohl in der Regel für sich.“

„Oh, Clara weiht mich in Alles ein. Uebrigens auch der Professor. Ich weiß stets im Voraus, was er für Pläne hat. Jetzt zum Beispiel arbeitet er auf Mord an einer wundervollen Najade.“

„Das ist mir nichts Neues,“ versetzte Oßfeldt. „Die Najade wird dieser Tage ja fertig.“

„Nun ja ... Aber auch sonst. Wie oft hat er mir seine Ideen auseinandergesetzt, eh' er mit einem Finger den Thon berührte! Mehr als einmal hat er auf meine Anregung hin seinen Plan umgeworfen. Beiläufig: das bleibt unter uns! Versprechen Sie mir's, Herr Oßfeldt! Es wäre mir äußerst unangenehm ...“

„Fürchten Sie Nichts!“

„Ihr Ehrenwort! Es war unbesonnen von mir, geradezu indiskret!“

„Aber ich bitte Sie! Uebrigens wundre ich mich, daß der Professor mir niemals davon erzählt hat. Er

hält doch sonst mit der Entstehungsgeschichte seiner Schöpfungen nicht hinter dem Berge."

„Er merkt's vielleicht selber nicht!" flüsterte Lore. „Wissen Sie, ich geb' ihm das so an die Hand, sub rosa — wie der Lateiner sagt — — oder paßt das hier nicht? »Du glaubst zu schieben und Du wirst geschoben!« Also Ihr Ehrenwort: Sie verrathen mich nicht?"

„In Gottes Namen! Wie käm' ich dazu?"

„Ja, man hat Beispiele ... Durch solche Kleinigkeiten sind schon die langjährigsten Freundschaften ruinirt worden. Nichts hasse ich mehr als den Klatsch."

Der junge Künstler fühlte ein wachsendes Unbehagen. Er wußte zwar nicht, daß diese künstlerische Beeinflussung, deren sich Fräulein Cornelius rühmte, nur in ihrer erhitzten Einbildungskraft existirte: aber er hatte doch die Empfindung einer gewissen Unnatur, die ihn verletzte.

Was konnte nur Clara Dombrowsky, der man die Echtheit und die Gesundheit des Wesens vom Auge ablas, mit diesem seltsamen, krankhaft erregten Mädchen gemein haben?

Nun, Oßfeldt reimte sich's schließlich halbwege zusammen! Alle Welt wußte, wie hingebend Clara Dombrowsky ihren Gemahl liebte, wie sie sein Schaffen, sein Wesen, ja selbst seine Fehler bewunderte. Lore, die ebenso blind für ihn schwärmte, wenn auch aus andern Gesichtspunkten, hatte bei Clara naturgemäß eine sehr

günstige Stellung; Clara liebte in ihr just diese Schwärmerei für Dombrowsky. Das war der Kern der Sache, und so begriff sich das Unbegreifliche.

Jetzt brachte Lore Cornelius, als ahne sie die verdrießliche Stimmung Theodor Oßfeldt's, mit einer geschickten Wendung das Gespräch wieder auf Eysoldt's und insbesondre auf Paula. Sie verstand es, ihn bald zu versöhnen, so daß er die Rolle des Cavaliers fürderhin besser spielte, nicht mehr das übelgelaunte Gesicht machte, sondern schließlich sogar in's Feuer gerieth und ihr manches erzählte, was er bei ruhiger Ueberlegung verschwiegen hätte.

Dombrowsky und Fräulein von Starenberg hatten sich unterdeß vollständig im Gedränge verloren.

Der zweite Saal, der den Marktplatz Athens zur Zeit des Perikles vorstellte, war so stark überfüllt, daß es Mühe gekostet hätte, beisammen zu bleiben, selbst wenn man eigens darauf geachtet hätte. Dombrowsky jedoch empfand ein besondres Vergnügen dabei, sich von den Andern zu trennen. Es dünkte ihm lockend, dies staunende blonde Geschöpf am Arme so planlos durch das Gewoge zu gleiten und dem Eindruck zu lauschen, den all' dies Wechselvolle und Sehenswerthe auf ihr junges Gemüth machte.

Es giebt in der That für den gereiften Mann kaum etwas Rührenderes, als die harmlose Neu- und Wißbegierde unerfahrener Mädchen, die mit großen,

forschenden Kinderaugen in das bunte Gewühl dieser Erde starren und Alles auf einmal umfassen, begreifen, bewundern möchten.

Was gab es hier nicht zu schauen und zu erörtern! Für Ottilie von Starenberg waren die schön gegliederten Colonnaden der Stoa Poikile, die sich hier, architektonisch gegliedert, aus der südlichen Saalwand hervorbauten, ebenso neu und fesselnd, wie die entzückenden Toiletten der jungen Damen oder die bunten Galaröcke der Offiziere, die hier in großer Anzahl vertreten waren. Die Tempel der Aphrodite Urania und des Hephästos, die dort links von der Stoa Poikile auf der sanft ansteigenden Höhe lagen — sehr gute Reliefs von täuschender Perspective — interessirten sie ebenso sehr, wie die Tanzordnung, die von einigen Knaben in asiatischer Tracht »um eine Drachme« zum Besten des Denkmals vertheilt wurden, und zwar in Gestalt einer zierlichen, altclassischen Buchrolle.

Dombrowsky ward nicht müde, seine reizende Partnerin von einem Fleck nach dem andern zu führen, auf ihre Fragen zu antworten, ihr Alles zu zeigen und zu erläutern.

„Dort die schroffen Felsmassen mit den großartigen Architekturen — das ist die Akropolis, die athenische Hochstadt. Links auf der Höhe sehn Sie die Hälfte des Erechtheions, hier zur Rechten das Parthenon."

„Ach ja, das erkenne ich," sagte Ottilie. „Das

Parthenon war die Leidenschaft unseres Mythologie-Lehrers. Er nannte es ... wie doch gleich? ... die architektonisch verkörperte ... Na, ich weiß nicht! Aber der Tempel da in der Mitte, vor dem sich die große Freitreppe hinzieht ...?"

„Das ist der Prachtbau der Propyläen. Nicht wahr, ein grandioser Effekt? Auf dem stahlblauen Himmel das eherne Colossalbild der Pallas! Geradezu täuschend!"

„Wie verwundert mag die heruntersehen auf dies unruhige Treiben," bemerkte Ottilie.

„Nun, zu Zeiten des Perikles ging es hier auch recht farbig und toll her! Es ist einmal hergebracht, sich die Athener als Leute von heiterer Würde und Majestät vorzustellen. Der Marktplatz aber, auf dem wir stehen, hat Scenen geschaut, vor denen sich unsere Frauen und Mädchen wohl stark bekreuzigen würden."

„Großartig!" meinte Ottilie, indem sie Alles noch einmal mit dem Blick überflog —: das Parthenon mit seinem bildwerk-geschmückten Giebel, die Festungsmauern der Burg, das Erechtheion, das schroffe Gestein und die machtvoll ragenden Zinnen.

Dann fragte sie plötzlich:

„Aber was hat denn nun Ihr Freund Wolffram hier eigentlich Selbständiges geschaffen? Das ist doch Alles nur eine Nachbildung des alten Athen, nicht wahr?"

„Nun, er hat das doch mit Hülfe der Maler und Decorateure sehr anmuthig reproducirt! Und dann — die Hallen hier um den Platz: die Stoa Poikile und rechts von der Akropolis die zwei andern — sehn Sie, die Namen stehn in lateinischen Buchstaben unter dem Dachrand —: das sind recht schätzbare architektonische Leistungen, wenn nicht in Stein, so doch in Holz, Leinwand und Gyps. Uebrigens sind wir ja hier noch lang nicht zu Ende. Sämmtliche Räume sollen im Stil der Zeit decorirt sein ... Hören Sie nur, wie Alles rings um uns her entzückt ist! Jetzt eben die Dame da — sie scheint eine Engländerin — schwärmte aus tiefster Brust ein »delightfull«, und ihr Begleiter — ach wahrhaftig, der Hofrath Kern! — sagte mit außerordentlich deutschem Accent: »wondrous indeed«. Ich gebe ja zu, daß die hellenischen Baumeister, die das Parthenon und die Stoa Poikile vor so und so viel Jahrtausenden in die Welt setzten, etwas mehr von dem »delightfull« in Anspruch zu nehmen haben, als Wolffram ...“

„Die Dame scheint Ihre Bemerkung gehört zu haben,“ flüsterte Fräulein von Starenberg. „Sie hat sich jetzt umgewendet.“

„Ach nein,“ versetzte Dombrowsky. „Irgend sonst was an uns muß ihre Aufmerksamkeit erregen. Das ist jetzt das dritte Mal, daß sie so hersieht.“

„Ist sie nicht reizend?“ fragte Ottilie. „Dies zarte Gesicht, diese herrlichen Augenbrauen ...“

„Ich entsinne mich jetzt. Diese Brauen sind mir schon neulich aufgefallen. So regelmäßig, so schön gemalt! Ja, gnädiges Fräulein, diese Brauen sind schön gemalt. Das Auge des Künstlers läßt sich nicht täuschen.“

„Ach, da müßte man ja beinahe Angst haben . . .“

„Sie nicht,“ sagte Dombrowsky mit großer Wärme. „Was hätten Sie zu verbergen?“

„Und Sie kennen die Dame?“

„Ich habe mit ihr correspondirt.“

Ottilie sah erstaunt zu ihm auf. Sein Blick weilte eine Sekunde lang auf ihren großen Pupillen, die ihn zu fragen schienen: »Was heißt das? Correspondirt man auch mit Leuten, die man nachher nicht grüßt, die man erst mühsam wieder erkennt, deren Schönheitsgeheimnisse man so unbarmherzig an's Licht zieht?«

„Es ist die Nichte des Millionärs, dem der Docentenverein all' diese Herrlichkeit hier verdankt: Miß Maud — — ihren Familiennamen hab' ich vergessen. Sie ersuchte mich gestern um »zwei Zeilen von meiner Hand«. Sie wissen, das ist jetzt Mode. Autographensammler nennt man die Schmeichler, die uns versichern, daß sie nicht ohne ein Sprüchlein mit unserer Namensunterschrift leben und athmen können. Dabei verwechseln sie den Heinz mit dem Kunz, haben in Wirklichkeit nicht das geringste Interesse für die Personen, die sie behelligen, noch für die Dinge, sondern treiben das nur, weil's

auch von Andern getrieben wird, rein des Ulks und des Sports halber.“

„Oh, oh! Da möchte ich denn Miß Maud doch in Schutz nehmen! Ich wag' es jetzt kaum noch zu sagen, aber es ist so: ich selber gehöre zu diesen abscheulichen Sammlern; aber ich bettle gewiß und wahrhaftig nur da, wo ich ein echtes Interesse fühle! Wenn ich zum Beispiel was Schönes gelesen habe, oder wenn ich ein Bild sehe, recht aus dem Leben gegriffen ...“

„Sie natürlich nehme ich aus!“ fiel Dombrowsky ihr in die Rede. „Ich bin fest überzeugt, daß Sie unfähig wären, irgend was aus bloßer Nachäfferei zu thun.“

„Sehr gütig!“ versetzte Ottilie.

Und sie lachte wieder ihr silberhelles, bezauberndes Lachen.

Das Paar durchschritt nun auch die kleineren Nebenräume, die sich in langer Flucht an die beiden Hauptsäle anschlossen.

Da kam zunächst ein schönes Geviert, das in täuschender Nachahmung den Binnenhof eines athenischen Wohnhauses darstellte: rings unter den Colonnaden zierliche Nischen mit Hängelampen — die Wohnräume —; in der Mitte ein großer Olivenbaum und einige Marmorbilder.

An diesen Hof schloß sich ein modernes Büffetzimmer mit griechischer Ornamentirung. Mädchen in classischer Tracht verabreichten hier Erfrischungen: Feigen,

Orangen, Gebäck, Limonade und Weine; auch gab es schnee-kühle Duft-Sahne — auf neuhochdeutsch Vanille-Gefrornes — und Frucht-Eis.

Ottilie von Starenberg nahm eine vollsaftige Blut-Orange, zog die Handschuhe aus, löste mit ihren weißen Fingern die Schale und zertheilte das Ganze so kunstgerecht, daß es aussah wie eine aufgeblätterte Seerose.

Nun hielt sie ihrem Begleiter die Frucht hin und bat ihn zu nehmen. Er pflückte sich etwas heraus, dankte ihr lächelnd und führte das Stück mit unsagbarem Wohlgefühl an die Lippen. Es war sonderbar, wie dies Wohlgefühl sich erhöhte, als er nun sah, daß über die Finger Ottiliens ein Tropfen des röthlichen Saftes perlte. Er hätte den Tropfen hinwegtrinken mögen; aber ihr eigenes rosiges Mündchen kam ihm zuvor. Es machte sich reizend, dies Abschlürfen; so kindlich ungenirt, und doch nicht im Widerspruch mit ihrer vornehmen Weiblichkeit.

Nach Durchwandrung der übrigen Nebenräume, die ohne Ausnahme höchst ansprechend decorirt waren, gelangten die Beiden wieder in den ersten der vorderen Hauptsäle, wo sich das große Wandbild nach dem Entwurfe Theodor Oßfeldt's befand.

Wie sie eintraten, wurden sie von dem eifrig suchenden Auge Kurt Wolffram's gestreift. Gleich darauf kam dieser Wolffram, den Amerikaner Nathanael Burbach zur Seite, auf Dombrowsky heran.

Das Antlitz des Millionärs strahlte. Die kraftvoll entwickelte Nase, die gewaltige Stirnader, das beinah in's Blaurothe spielende Incarnat — ein schroffer Contrast zu dem weißen, kurzgeschorenen, hart bis zur Unterlippe reichenden Kinnbart —: dies Alles verrieth sofort ein energisches, rastloses, heftiges Naturell.

„Lieber Dombrowsky," hub Wolffram an, „Sie werden erfreut sein, in diesem Herrn hier den liebenswürdigen, hochherzigen Mister Burdach kennen zu lernen, von dem ich Ihnen so viel schon erzählt habe. Professor Felix Dombrowsky — Mister Nathanael Burdach ..."

Der Amerikaner reichte dem Bildhauer mit einer Top-Geberde, als gelte es die Abschließung eines Contraktes, die Rechte.

„Gestatten Sie," sagte Dombrowsky, Herrn Burdach zwei Finger in den mächtigen Handschuh legend, „daß ich Sie meiner Dame hier vorstelle. Mister Nathanael Burdach — Fräulein von Starenberg ..."

Ottilie machte, noch immer die Linke auf dem Arm ihres Cavaliers, eine Verbeugung, deren ceremoniöse Correktheit etwas Ironisches hatte.

„Sehr angenehm," versetzte der Amerikaner mit einem zerstreuten Blick.

Hiernach wandte er sich sofort wieder zu Dombrowsky.

„Ich höre von Wolffram, daß Sie ein berühmter Bildhauer sind," sagte er brüsk.

„Wenn Sie das nur von Wolffram gehört haben — das bedeutet noch Nichts. Wolffram ist seit lange mit mir befreundet ... Er überschätzt meine Leistungen.“

„Ganz und gar nicht,“ versetzte Nathanael. „Alle Welt preist und verehrt Sie. Ich selber habe bis jetzt noch wenig von Ihnen gesehen. Aber das macht Nichts. Ich glaube dem Publikum und den Zeitungen. Sie müssen was für mich meißeln. Sie sind first rate. Nicht wahr, Baumeister?“

Wolffram nickte.

Wo stand doch letzthin der große Artikel über den Herrn da?“ fuhr der Amerikaner fort.

„In der Revue des deux Mondes.“

„Richtig. Mein Gedächtniß verläßt mich zuweilen. Miß Maud, meine Nichte, hat mir anderthalb Seiten daraus übersetzt. Ich selber versteh' kein Französisch. Hog-Latin — Schweine-Latein — nennen wir's drüben. Eine verzwickte Sprache! In der Revue also! Ja, die Journale! ... Jetzt schreiben die Zeitungsmacher sogar über mich ... Haben Sie nicht den Artikel des Hofraths Kern gelesen? Zuviel der Ehre! — Aber man freut sich doch, wenn man verstanden wird.“

„Wolffram hat den Aufsatz mir zugeschickt. Was ich hier sehe, verdient allerdings das uneingeschränkteste Lob.“

Der Baumeister wiegte bescheiden das Haupt.

„Nicht wahr?“ schrie Nathanel stürmisch. „Ich

sage es ja: er hat ein Talent, ein Talent ...! Und dabei läßt er nun seine Gaben verkümmern ...! Der komische Kerl baut ganz ordinäre Wohnhäuser! Und dazu noch im Auftrag! Geknechtet! Geknebelt! Ein Sklave des Alltagsbedürfnisses! Aber das soll nun mal anders werden! Nicht wahr, Herr Wolffram, wir Beide ergänzen uns? Sie, das Talent, und ich, der begüterte Kunstfreund! Europa soll sich vor Erstaunen den Kopf kratzen!"

Sein violettfarbiges Antlitz flammte um eine Nüance glühender. Edda Wolffram schien das Klappern, das zum Handwerk gehört, in der That zu verstehen. Mister Nathanael war schon völlig durchtränkt von der Weisheit, die sie ihm eintrichterte; er sprach schon fast mit ihren Worten und Wendungen.

Nach einer kurzen Bemerkung Dombrowsky's hub Nathanael wiederum an:

„Sie wissen ja wohl, Herr ... Herr ... Wie ist doch Ihr Titel? In Deutschland hat Jedermann einen Titel, und ich möchte nicht anstoßen ... Herr Professor also! — Entschuldigen Sie ... Ich lerne hier so entsetzlich viel Leute kennen ... Freilich, die meisten sind auch darnach, wogegen ich Sie, Herr Professor, seit lang schon vermißt habe ... Wovon sprachen wir doch? Ja: Sie wissen ja wohl, für mich giebt's auf der Welt kein größres Vergnügen, als die Wissenschaft und die Künste zu unterstützen, öffentliche Interessen zu fördern, die Menschen aus ihrer Faulheit zu rütteln, mit einem

Worte, die Reichthümer, die ich da drüben erworben habe, ruhmvoll und großartig zu verwerthen. Ich will der Welt einmal zeigen, was sich so machen läßt! Das ist mein Ehrgeiz! Wenn ich mal sterbe, dann soll's nicht heißen, wie so gewöhnlich: »Der alte Esel ist todt« — sondern: »Unser Nathanael Burbach, der das und das in's Leben gerufen, dem die Stadt und das Land das und das und das — und noch hundertmal das — verdankt, der Schöpfer von dem und dem etcet'ra, etcet'ra hat sein unermüdliches Haupt zur Ruhe gelegt!« So bin ich nun mal."

„Wohl dem, der sich ein solches Programm vorsetzen kann," sagte Dombrowsky.

„Nicht wahr? Und noch dazu, wenn man sich jeden Cent seiner vierzehn Millionen Dollars selber verdient hat! O, im Anfang ging mir's verteufelt kratzig. Wissen Sie, lieber Professor, daß ich in San Francisco mit Stiefelschmiere und später in Boston mit Streichhölzern hausiren gegangen bin? Dann rief ich Zeitungen aus . . .! Ich höre mich noch, wie ich den Broadway hinunterlief, barfüßig, in schlottriger Jacke, und so in's Getümmel brüllte! »The Herald! Awful murder in the fourth avenue! The Evening Star! Two cents! The Speech of Mr. Cunning! A mother killing her seven childern!« Im Brüllen that ich's Allen zuvor, — und so kam ich denn auf den Damm. Ja, ja, mein Fräulein... Wie war doch Ihr Name? Ich bitte sehr um Entschuldigung,

aber Sie sind schon die dreiundzwanzigste neue Bekanntschaft heut Abend ... Also Fräulein von Starenberg ... danke! ... Sie können sich das beim besten Willen nicht vorstellen! Wenn man von Adel ist, meint man, jeder vernünftige Mensch käme in Uniform oder mit einem Rittergut auf die Welt. Drüben ist's anders! Die ersten Leute haben als Straßenkehrer oder als Pferdebahnkutscher begonnen, und wenn sie's zu was gebracht haben, sind sie auf diese Vergangenheit stolz und machen kein Hehl daraus. So ein deutscher Industrieller dagegen läßt sich zum Herrn Baron aufkrempeln, als ob er den ehrlichen Fleiß, dem er sein Glück dankt, wie eine Schande verschleiern müßte."

„Sie sprechen so ausgezeichnet deutsch, Mister Burbach," sagte Fräulein von Starenberg, ohne sich auf das Thema »Adel und Arbeit« einzulassen. „Sind Sie schon lange in Deutschland?"

„Ich bin ja in Deutschland geboren," versetzte der Millionär. „Als ich sechs Jahre alt war, ging mein Vater mit mir und der Mutter — Gott habe sie selig! — hinüber und fing in Montreal einen Viehhandel an. Er hatte kein Glück, der gute Papa. Als ich zwölf Jahre alt war, starb er, und bald darnach auch die Mutter. Bis dahin hab' ich fast so viel Deutsch gesprochen, wie Englisch."

„Aber Sie sind doch jetzt amerikanischer Bürger?" fragte Dombrowsky.

„Ja wohl; mit fünfundzwanzig Jahren bin ich's geworden. Es war ja damals nichts Rares mit unserem Deutschthum. Später freilich, als nun das deutsche Reich und der Kaiser erstand, da schlug der Wind um, und die Yankees zogen den Hut vor dem deutschen Michel. Nun, mein amerikanisches Bürgerthum ändert ja nichts an meiner Sympathie für die Heimat! Sie sehen, ich habe dem Lande der Zukunft den Rücken gekehrt und bin übergesiedelt. Ich will das altgewordne Europa ein bischen veramerikanern! Es muß hier ein größerer Zug hineinkommen, etwas frischere Luft — und so viel an mir liegt ..."

„Ich kann mir denken, daß Sie das lockt," sagte Ottilie.

Burbach hatte schon Miene gemacht, sich zu verabschieden, als er mit großer Lebhaftigkeit ausrief:

„Eh' ich's vergesse, Professor: Miß Maud, meine Nichte, hat mir ja auf die Seele gebunden, Ihnen für den Autographen zu danken! Miß Maud bittet gleichfalls um die Ehre Ihrer Bekanntschaft. Nicht wahr, im Laufe des Abends darf ich Sie vorstellen ...?"

Dombrowsky verneigte sich.

Als Burbach ihm eben die Hand bot, um Abschied zu nehmen, kam Edda Wolffram in Begleitung eines jungen Mannes von ausgesprochen castilianischem Typus daher.

Es erfolgte eine abermalige Vorstellung.

„Señor Don Enrique Lostondos aus Avila ...“

Edda benutzte die gute Gelegenheit, um von ihm loszukommen. Sie hatte es längst schon wieder auf Mister Nathanael abgesehen, dem sie alsbald erneute wirksame Schmeicheleien in's Ohr träufte.

„Sie glauben nicht,“ flüsterte sie, „was die Decoration für einen Monstre-Erfolg hat! Ihr Name und der meines Gatten brausen von Mund zu Mund. Ich weiß nicht mehr, wo ich vor lauter Verlegenheit hinschauen soll. Und wenn ich nun denke: Sie hatten die ganze Idee, Sie haben die Zaghaftigkeit meines Kurt überwunden — oh, Mister Burdach ...“

Don Enrique Lostondos wandte sich an Ottilie. Er sprach ein etwas gebrochenes Deutsch mit rauhem Accent; man glaubte das Steingerölle der Sierra Guadarrama nach einem Herbstgewitter zu hören. Aber die Rauhheit klang nicht unangenehm. Dazu flammte sein tiefschwarzes Auge wie das eines liebeverlangenden Teufels. Dombrowsky fühlte ein heimliches Unbehagen. Ottilien's Hand lag noch immer in seinem Arm. Ihre Worte jedoch galten dem Spanier. Sie war außerordentlich artig gegen Lostondos. Dombrowsky meinte: zu artig: Und er ...! Diese Blicke! Dies zitternde Lächeln, das ein Gebiß zeigte, blank und scharf, wie das eines jungen Löwen ...! Dombrowsky schwankte, ob er Fräulein von Starenberg loslassen oder sie schleu-

nigst hinwegführen sollte — unbekümmert um die Beleidigung, die er dem Castilianer so zufügen würde.

Da ertönte eine Fanfare. Sie gab das Zeichen für den Beginn der Aufführungen im Agora-Saale.

„Darf ich bitten?" fragte Dombrowsky seine Begleiterin.

„Gewiß! Ich glaube, wir müssen uns eilen, um einen Platz zu bekommen."

Don Enrique starrte den Beiden nach.

„So etwas sah ich noch nie!" schwoll es in seiner Seele. „Ein zauberisches Mädchen! Ich werde sie heirathen, oder verrückt werden!"



Siebentes Kapitel.

Das Publikum, das sich bis dahin rings in die einzelnen Räume vertheilt hatte, strömte jetzt langsam und stetig nach jenem zweiten Hauptsaale, der die athenische Agora darstellte.

Ueber den Colonnaden der beiden Langwände zogen sich breite, stufenartig emporsteigende Galerien mit Stühlen und Bänken her.

Dombrowsky und Fräulein von Starenberg fanden noch Platz in der zweiten Reihe. Nur fünf oder sechs Stühle von ihnen entfernt saß Clara mit Hardner und Lore Cornelius. — Theodor Oßfeldt schien sich von seiner gesprächigen Partnerin glücklich befreit zu haben. Er war nirgends zu sehen.

Clara nickte ihrem Gemahl und Fräulein von Starenberg mit einem liebenswürdigen Strahl der Genugthuung in den freundlichen Augen zu.

„Wie amüsirst Du Dich?" fragte sie schalkhaft.

„Vortrefflich!"

„Und Sie, Fräulein von Starenberg?“

„Himmlisch!“ versetzte Ottilie.

Man hörte, das kam ihr aus vollstem Herzen.

„Doktor,“ wandte sich Lore Cornelius an Hardner, „ein Wort im Vertrauen!“

„Bitte!“

„Wie finden Sie heute die Starenberg?“

Hardner heftete einen prüfenden Blick auf Ottilie.

„Nicht wahr, ganz allerliebst?“ fuhr Lore Cornelius fort. „Dabei von einer Lebendigkeit ...! Ich habe sie nie so gesehen ...“

„Ich kann nicht urtheilen, da ich erst einmal die Ehre hatte ... Offen gestanden, mach' ich mir nicht sehr viel aus dieser poetischen Blondheit ... Ich liebe mehr das Gediegene, Feurige, Kernige ... Aber Fräulein von Starenberg, wenn man das Blonde denn doch einmal gelten läßt ...“

„Sehen Sie ... jetzt dieses Lächeln ...“ fuhr Lore fort. „Du meine Güte, sie fühlt sich doch kolossal geschmeichelt ...“

„Geschmeichelt ...?“

„Nun ja, weil unser Professor, Gott weiß warum, sich herbeiläßt, ihr Vorlesungen aus der griechischen Kunstgeschichte zu halten. Ich höre soeben das Wort »Säulenordnung«!“

„Sie sind doch nicht eifersüchtig?“

„Doktor! Wahrhaftig, Sie können mir leid thun! Ich eifersüchtig?“

„Weshalb nicht? Sie haben doch nun mal ein Faible für Meister Dombrowsky.“

„Ja, das gesteh' ich ganz offen. Dombrowsky ist für mich, einfach und kurz gesagt, das Ideal eines Mannes. Er ist mein bester — vielleicht mein einziger Freund! Denn Sie, Doktor — na, Sie schwärmen zu sehr für Austern und Rüdesheimer, um einer Freundschaft, wie ich sie verstehe, fähig zu sein.“

„Sehr liebenswürdig!“ murmelte Hardner zerstreut. „Apropos, sagen Sie mal, reizendes Lorchen, wer ist denn die Dame da drüben in Hochroth?“

„Was? Die kennen Sie nicht?“

„Auf diese Entfernung ...! Dazu müßt' ich ein Opernglas haben oder Ihr Luchsauge.“

„Das ist Maud Welfare, die allbewunderte Amerikanerin!“

„Und der Herr neben ihr, der sich so vorbeugt?“

„Nun, wer sonst wohl, als Doktor Lucius! Uebrigens wirklich, er legt sich ihr fast in den Schooß! Das sonst so kühle, blasirte Oberkellnergesicht schmunzelt! Fama hat also Recht!“

„Was behauptet denn Fama?“

„Daß er sich ernstlich um Fräulein Welfare bewirbt. Sie ist ja recht hübsch und hat einen ixfachen Millionär zum Onkel.“

Hardner strich sich den Vollbart, nickte, als ob die Sache ihm einleuchte, und sagte dann zögernd:

„War nicht Doktor Lucius halb und halb schon mit Paula Eysoldt verlobt?“

„Ich glaube nicht recht daran. Paula freilich hat sich für Doktor Lucius stark interessirt; er aber … Gott, solche Leute, wie Lucius, sehen ja doch nur auf's Geld! Als Nachbar hat er gelegentlich bei den Eysoldt's verkehrt; sie mag ihm wohl auch gefallen haben … Seit er die Amerikanerin kennen gelernt, ist Paula ad acta gelegt.“

„Ich begreife das nicht. Lucius hat doch sein gutes Auskommen. Was braucht der nach Geld zu fragen!“

„Das sagen Sie wohl! Lucius aber denkt anders. Burdach, glaub' ich, hat ihm den Kopf verdreht. Die Beiden sind jetzt in ihrer Art ebenso handelseinig, wie Burdach und Wolffram. Sie wissen doch, Burdach läßt in Eschwalde eine Art Luftkur- und Nervenheilanstalt bauen. Doktor Lucius soll dirigirender Arzt werden. Burdach verzichtet auf jeden Gewinnantheil …“

„Hm!“ brummte der Kritiker.

Helles Trompetengeschmetter unterbrach dieses Zwiegespräch. Ein reich gekleideter Herold trat aus den Hallen der Stoa Poikile, und machte, den elfenbeinernen Stab schwenkend, mitten auf der Agora Halt.

„Im Namen der Stadt!“ rief er mit rollender Baßstimme. „Ich bitt' Euch Alle, stellt Euch bescheidentlich

abseits! Unter dem Schutze der Götter naht uns der Festzug der Panathenäen."

„Was ist das — der Festzug der Panathenäen?" fragte Ottilie den Bildhauer.

„Mein gnädiges Fräulein," versetzte Dombrowsky, „ich bin durchaus nicht der Kenner altgriechischen Lebens, für den Sie mich halten ... Irre ich nicht, so waren die Panathenäen ursprünglich ein Erntefest; ich glaube, Theseus, der, wie Sie wissen, auf Naxos die schöne Ariadne im Stich ließ, machte ein Bundes- und Nationalfest für sämmtliche attische Staaten daraus und gab ihm den Namen, der so viel heißt wie »Fest der vereinten Athener«."

„Und das ganze Fest wird hier aufgeführt?"

„Nur der Aufzug."

Eine fremdartig-feierliche Musik erscholl.

Durch die blumengeschmückte Pforte neben der Stoa schritten die ersten Mädchengestalten, von weißen Gewändern umhüllt, goldene Spangen am Oberarm, Oel- und Palmzweige in den Händen.

Dann folgten athenische Bürger mit ihren Gemeindevorstehern; junge Krieger mit Schild, Lanze und Schwert; Bogenschützen, Speerschützen und Schleuderer.

Die vornehmen athenischen Jungfrauen, Körbe mit Opfergeräth auf dem Kopfe; die würdigen, priesterähnlichen Greise; die Napf- und Krug-Trägerinnen; die Festgesandtschaften der athenischen Colonien; die

Deputationen von Theben, Sparta, Korinth und andern befreundeten Staaten; das reich mit Bildern durchwirkte Safrangewand der Göttin Athene, das in Form eines Segels an dem Festschiffe aufgehängt war: Alles dies zog in farbenprächtiger Anordnung am Beschauer vorüber, und wallte nach mannigfaltigen Windungen und Verschlingungen durch den Ausgang links von der Akropolis-Wand.

Das herrliche Schauspiel fesselte Aller Augen. Nur die Blicke Dombrowsky's weilten mehr bei Ottilie von Starenberg, als bei dem archäologisch wie malerisch interessanten Treiben da unten auf der wimmelnden Agora. Wie ein Verzückter beobachtete er das süße Geschöpf, das — recht im Gegensatze zu ihm — ganz und gar bei der Sache war. Mit der Unbefangenheit und Schaulust der Jugend verfolgte Ottilie jede Einzelheit des wechselnden Bildes — ernst, ruhig, selbstvergessen, und dennoch bestrickend, wie je. Dombrowsky war hingerissen von dieser Wahrnehmung. Sie, deren eigenstes Wesen doch Plaudern und Lachen schien, sie verlor nicht das Mindeste, wenn sie unbeweglich und schweigsam blieb.

Immer wieder suchte sein Blick von der Seite her ihr traumhaft versunkenes Antlitz.

Diese Wange — so rosig, so schön gerundet! Nie im Leben hatte er ein so holdes, mädchenhaftes Oval gesehen! Und ihr berückender Mund! Klein, aber nicht puppenhaft! Was lag nun in der eigenthümlichen Art,

wie sie ihn schloß? Die Oberlippe stand zuweilen ein bischen vor — ganz wenig ... O, das verlieh ihr einen Ausdruck von rührender Kindlichkeit — — und doch wieder von echt weiblicher Treue, von zärtlicher Hingebung.

„Der Mann," dachte Dombrowsky, „dem dieser Mund ein verheißendes Wort sagt — — wie namenlos glücklich muß er sein vor allen Männern der Erde ...! Siebzehn Jahre! ... Himmlische Maienzeit! ... Und welche Blüthe hat der Lenz hier entfaltet! Nicht Eine wüßte ich, die ihr gleich käme!"

Er athmete schwer und tief. — War er von Sinnen? Was beschlich ihn so bang und so wehmuthsvoll inmitten des Festgetümmels? Wenn sie ahnte ... Pah! Sie würde ja lachen, lachen mit ihrer tönenden Silberstimme, und dann vielleicht fragen, ob die Leute da drunten im Festzug Söldlinge seien oder athenische Bürger! Sie interessirte sich ja für Alles! Sie schwärmte so warmherzig für die zahllosen Dinge da draußen, die ihr so neu waren, so vom Schimmer einer phantastischen Verklärung umflossen! — Ob er jedoch sie entzückend fand oder nicht, das berührte vielleicht sekundenlang ihre Eitelkeit — und gleich danach hatte die erste beste Korbträgerin da unten mehr Bedeutung für sie, als der gesammte Reichthum seiner Empfindungen!

Er nagte die Lippen.

War das nicht auch ganz in der Ordnung? Welches

Anrecht hatte er auf den flüchtigsten, kleinsten Gedanken hinter der leuchtenden weißen Stirn da? Er war ja verheirathet; er war ja alt; das Leben hatte den Kreis der Entwicklung für ihn so gut wie geschlossen — — und sie stand jung und frisch und vertrauend, ihres Liebreizes unbewußt, an der Schwelle des Daseins!

Er fühlte jetzt plötzlich wieder links in der Herzgrube jenen eigenthümlichen Druck, der mit gegenstandsloser Bangigkeit auf sein Gemüth wirkte. Er hätte sich abwenden mögen — und doch war es so unbeschreiblich süß, diese leuchtenden Mädchenaugen beim Sehn und Genießen andächtig zu beobachten.

Nun regte sich leise ihr holdseliger Mund; ein schmaler Streifen der Zähne ward sichtbar; sie seufzte, wie ein glückliches Kind seufzt, wenn der freudige Ueberschwang seiner Erlebnisse ihm den Athem benimmt.

Dombrowsky bewunderte sie mit jeder Sekunde glühender.

„Ihr Haar ist weich und von dem wonnigsten Blond!“ — so träumte er vor sich hin! „Im Nacken — wie sich die goldnen Härchen da zauberisch aus dem lieblichen Weiß emporspinnen! Da ist eine Stelle . . . über dem blauseidenen Bändchen . . . Nur ein einziges Mal möcht' ich sie da mit der Spitze des kleinen Fingers berühren . . .! Sie lehnt so ruhig und harmlos wider die Brüstung . . . Wenn ich jetzt aufstünde, sie umfaßte und ihr die Stelle da küßte . . . Ein sonderbarer Ge-

danke! ... Sie würde mich für verrückt halten ... Den süßen, frommen Pupillen würde ein Blitz entsprühen, der mich zurückschleuderte in die alte erbärmliche Oedigkeit! ... Und gar ein Kuß auf den Mund ...! Wie mir das unerreichbar dünkt! — Und dennoch — über kurz oder lang wird ein Glücklicher diesen Mund küssen und von ihm wieder geküßt werden, ganz ordnungsgemäß, mit Erlaubniß der Tante, des Vormunds, des Publikums ... Was hat jener Unbekannte, der noch im Dunkel der Zukunft schläft, für ein göttliches Privilegium, daß er hier selig sein, daß er hier schwelgen darf, während ich draußen stehe wie ein Zuspät-Gekommener, wie ein Bettler am Thorweg?"

So trieb er denn wieder mit vollen Segeln im alten Fahrwasser! Das schöne Gebäude, daß er erst gestern so künstlich errichtet hatte, lag morsch in Trümmern.

Er sah nach Clara hinüber; ihr Blick begegnete ihm: aber der freundliche Gruß ihres Lächelns fand kein Echo in seiner Brust. Alles trug für Dombrowsky wieder die öde Beleuchtung, wie sie über den Landschaftsgemälden Theodor Oßfeldt's schwebte, über den Haidegründen mit den trostlosen Horizonten ...

Drunten klirrte der letzte Speer vorüber, die letzte Chlamys wallte schimmernd hinaus — und die Festmusik schloß mit einem rauschenden Jubelklang.

Dombrowsky erwachte wie aus einem geistigen Starrkrampf. Während der letzten fünf Minuten hatte

er regungslos dagesessen, Nichts gesehen und nichts gehört, nur in Gedanken und Bildern gelebt, die greifbarer an ihm vorüberzogen, als die Gestalten der Prozession.

„Das war großartig,“ sagte Ottilie. „Ganz bezaubernd! Und die Tracht ist so kleidsam — besonders die Frauenkostüme! Ich möchte fast neidisch werden.“

„Dazu haben Sie gar keine Ursache!“ versetzte Dombrowsky. „Dies Blau — und diese Blumen im Haar —: so entzückend sah Keine aus!“

„Meinen Sie wirklich?“ fragte sie leichthin.

Sein begeistertes Compliment schien gar nicht auf sie zu wirken.

„Ganz natürlich,“ dachte Dombrowsky. „Das ist ja das geheiligte Vorrecht der Ehekrüppel! Sie zählen nicht mit; sie sind für die jungen Damen der guten Gesellschaft nur freundliche, alte Onkels, keine wirklichen »Herren« mehr. Vor solchen auf Null gesetzten Persönlichkeiten genirt man sich nicht — eben so wenig, wie vor dem Haarkünstler. Ja, ein Lieutenant, ein Referendar würde mit einer halb so lebhaften Phrase ihr Antlitz in Purpur baden! Bei mir fragt sie in harmloser Gleichgültigkeit: »Meinen Sie wirklich?« und damit basta!“

Dem Panathenäenzug folgte die zweite Nummer des Festprogramms — ein kurzes, akademisch gehaltenes Dramolet, von irgend einem Privatdocenten der Hochschule redlich zusammengedichtet, und leidlich dargestellt.

Es handelte sich um den Triumph des Schönen über die platte Alltäglichkeit.

Pallas Athene, Phöbus und mehrere Musen traten in eigner Person auf, wandelten hin und her, und erfüllten den Saal mit correcten, wenn auch nicht gerade sehr stimmungsvollen Tetrametern.

Wiederum schien Ottilie von dem, was sie hier hörte und sah, völlig in Anspruch genommen. Die steigende Temperatur und die Lebhaftigkeit ihrer Theilnahme legten ihr ein frischeres Roth auf die Wangen. Die großen, wißbegierigen Augen leuchteten wunderbar.

Felix Dombrowsky zog die Brauen zusammen. Es drängte ihn stürmisch, sie anzureden, ihre Aufmerksamkeit von dem Spiele da unten abzulenken, ihr Plaudern und Flüstern zu hören. Er widerstand jedoch der Versuchung. Sollte er sich der Möglichkeit aussetzen, sie zu verstimmen, ihr lästig zu fallen?

Ueberhaupt — was bezweckte das . . .? Er sog hier augenscheinlich ein süßes, betäubendes Gift ein, das ihn nur doppelt unfähig machte, den Weg durch die Wüste der Existenz fortzusetzen.

Lächerlich! Wenn er es recht erwog, so war es ja nicht einmal Ottilie von Starenberg selber, die ihn so maßlos erschütterte, sondern die Jugend, der Zauber der Illusion, der sich so himmlisch in ihr verkörperte! So hätte er denken und fühlen mögen, wie dieses Mädchen, — er, der friedlose Mann, der niemals im Leben

gefunden hatte, was da da dem Herzen Stille verleiht und Ruhe und Selbstgenügen.

> Und ob der Mensch jahraus, jahrein im Staube kriecht,
> Das Schöne lebt und lockt ihn mit Sirenensang
> Aus seines Daseins enggezognem Ungemach
> Hinauf, hinauf in's Lichtgewölk des Ewigen ...

So erscholl es jetzt von den Lippen Pallas Athene's, die den Bürgern von Attika eine gesegnete Fortentwickelung ihres Kunstsinns wünschte, und nach einigen Anspielungen auf die Verhältnisse der Gegenwart unter stürmischem Beifall abging.

Die Aufführungen im Agorasaale waren zu Ende. Sie hatten im Ganzen kaum eine Stunde gedauert, was, wie der etwas leberleidende Hofrath Kern sarkastisch bemerkte, das Beste an ihnen war. Er sagte das übrigens nur sotto voce zu seinem Nachbarn, einer vertrauten Weinstuben-Bekanntschaft, während er später dem jetzt nahezu indigoblauen Mister Nathanael Burdach, der sich mit dem gewaltigen Taschentuch von Naturseide unaufhörlich die Stirn wischte, seine künstlerische Genugthuung mit den Worten äußerte: „Die Sache war geradezu eminent. Man verspürte auch hier den Hauch Ihrer leitenden Inspirationen: klar, maßvoll, gediegen!"

Mister Burdach fühlte sich sehr geschmeichelt; denn der gelbliche Hofrath, der in den Zeitungen drucken ließ, was er wollte, und dafür nicht nur keine Insertionsgebühren bezahlte, sondern die glänzendsten Honorare

einstrich, kam bei ihm gleich nach dem Fürsten Reichs-kanzler.

Die Galerien leerten sich langsam. Schon aber wogte und rauschte im ersten Hauptsaale aus der breiten Orchestermuschel die Tanzmusik.

Als Felix, noch immer Ottilien am Arme, hier eintrat, hatte er das unbestimmte Gefühl, der Moment sei gekommen, sich nun mit Ehren zurückzuziehen.

»Sie ist freundlich und artig«, sagte er zu sich selbst; »ja, wenn nicht Alles trügt, bringt sie mir eine herzliche Sympathie entgegen. Dennoch: soll ich so fortfahren? Seit wir nun hier sind, hab' ich sie festgehalten. Das ist mehr als genug vom Standpunkt des Ballvaters! Wär' ich ein Andrer, ich würde den Engel so bald nicht freigeben, — auf die Gefahr hin, sämmtliche Klatschbasen, die hier umherschnüffeln, zur Empörung zu stacheln! Wenn ich mich frage — ja: den ganzen Abend möcht' ich so mit ihr einherwandeln, immer und immer wieder in diese Augen schau'n, wo die Dinge sich spiegeln, wie die Sonne im Thautropfen! Ich möchte — aber ich werde es nicht! Sie ist nicht hierhergekommen, um sich zu langweilen. Ach, und langweilig ist die Gesellschaft eines Verheiratheten überall da, wo sich Gelegenheit zum Verkehre mit Andern bietet ... Nein, Du blondes, ahnungsloses Geschöpf: ich will deine Güte und Freundlichkeit nicht mißbrauchen! Du willst genießen, — — vielleicht in verlockendster Form Dir den

Hof machen lassen ... Kann ich denn wissen, ob nicht hier Jemand umherschweift, der schon dein Herz besitzt, und der Dich nun sucht, um Alles zur Blüthe zu bringen?«

Bei diesen Erwägungen quoll es ihm heiß bis in die Kehle herauf. Der Gedanke, ihr lästig zu fallen, war ihm ebenso unerträglich, wie der, sie nun ihrem Schicksal — ihrem Glücke vielleicht — überlassen zu sollen.

Die ersten Paare schwebten jetzt schon vorüber. Einer der Ballordner drängte Dombrowsky und Fräulein von Starenberg höflich zur Seite. Die Tanzcolonne hatte sich rings geschlossen. Dombrowsky und Fräulein von Starenberg standen, mit einigen Ballmüttern und älteren Herren, fast isolirt vor der Piräuswand. Irgend ein Tänzer war für Ottilie kaum in Sicht. Er hätte, falls er sie wirklich gewahrte, die Reihe der dicht hinter einander gehenden Paare durchbrechen müssen.

Dombrowsky schwankte und zögerte. Seit vierzehn Jahren hatte er nicht getanzt; zum letzten Mal in der römischen Osteria vor der Porta del Popolo. Was lag nicht Alles zwischen damals und jetzt! Die ganze Tragi=komödie eines verfehlten Lebens! Aber Ottiliens Blicke leuchteten voll entzückender Ungeduld ...! Täuschte er sich, oder ging wirklich eine ganz leise rhythmische Be=wegung durch ihren Arm, der auf dem seinen ruhte? Vom Standpunkt eines so starr=verdüsterten Lebensver=

ächters schien es ja Wahnwitz; aber trotz alledem: es mußte ein süßes, ein wonnesames Gefühl sein, dieses reizende Mädchen, das so ganz Freude und Jugend war, mit sanfter Gewalt zu umschlingen, und beim Klang der Musik mit ihr dahinzuwirbeln ...

Noch kämpfte er mit sich selbst. Er kam sich so über die Maßen kindisch vor mit dieser sehnsuchtfiebernden Anwandlung! Und dann bäumte sich auch sein Stolz auf bei dem Gedanken, sie möchte ihn wirklich nur als Nothbehelf, als den jämmerlichen Ersatz für ein Besseres betrachten ...

Da sah er, wie sich vom Eingang des Agorasaales her die schlanke, hagere Gestalt des Don Enrique Lostondos den Weg durch die Menge bahnte.

Mit der Schnelligkeit des Instinkts hatte Dombrowsky erkannt, wem der flammende Blick aus den abenteuernden Augen des jungen Castiliers galt. Das eigenartige, schmale, dabei nicht unschöne Antlitz des Menschen prägte sich nicht nur sofort dem Gedächtniß ein, sondern war auch ein offenes Buch mit lesbar gehaltenen Schriftzügen.

Dieser Augenblick war entscheidend.

Ottilie hatte den Castilianer schon wahrgenommen. Gleichviel. Mochte sie denken, was ihr beliebte!

„Gnädiges Fräulein," sagte Dombrowsky kurz, — „wollen wir tanzen?"

Sie sah zu ihm auf.

„Sehr gern,“ versetzte sie lebhaft.

Das klang so ungezwungen, so herzlich! — Beinahe zu herzlich, meinte Dombrowsky. Bei Don Enrique würde sie dies verbindliche »sehr« nicht so betont haben! Er aber — selbstredend! Da vergab man sich nichts! Im Verkehre mit »älteren Herren« darf eine junge Dame nicht nur zuvorkommend sein, sie muß es sogar. Und er war ja ihr Ballvater.

Seine Bitterniß schwand, als er nun wahrnahm, daß Enrique Lostondos mit dem Ausdruck schwerer Enttäuschung auf dem langen Gesicht abzog.

„Ich glaube, mein gnädiges Fräulein,“ sagte Dombrowsky beim Eintreten in die Colonne, „der blasse, interessante Castilier, der da eben jetzt Kehrt macht, hatte die Absicht, Sie wegzuholen.“

„So?“ versetzte Ottilie gleichmüthig.

„Bestimmt! Der Unmuth spielte ihm höchst erkennbar um das reizende Schnurrbärtchen.“

„Ach, er wird sich schon trösten,“ lachte Ottilie.

„Wer weiß! Und Sie, gnädiges Fräulein? Werden Sie mir verzeihen ...?“

„Was denn?“

„Daß ich ihm so in den Weg trat?“

„Aber ich bitte Sie, Herr Professor! Ich kenne den Herrn ja gar nicht!“

„Tanzen wir also!“

Er legte ihr den Arm um die Taille, und flottweg

ging's durch den menschengefüllten Saal, — erst beinahe zu stürmisch, dann maßvoll und stilgerecht.

Die Melodie, nach der sie dahinflogen, perlte so schmeichlerisch wie der Thau, der im Walde von Blatt zu Blatt rieselt. Felix kannte die schwärmerisch-süße Weise. Unvernehmbar summten seine Lippen sie nach:

„Die Frauen von Torre di Galba
Sind hold wie die Blüthen des Lichts.
Doch die wonnige Marta Rosalba
Verdunkelt sie alle zu Nichts ...“

Dombrowsky staunte über die eigne Verwandlung. Als er an Lore Cornelius vorüberkam, deren Partner ein neunzehnjähriger bartloser Offizier war — sie hatte merkwürdig viele Bekanntschaften unter der allerjüngsten männlichen Jugend — da hörte Dombrowsky, wie sie zu ihrem schweigsamen Cavalier sagte: »Wahrhaftig, er tanzt!« — Der Ton dieser Worte sprach nur aus, was er ja selber als etwas Unerhörtes empfand! Er, der weltfremde Einsiedler, der Feind aller Geselligkeit, der dies Dasein schau'n und gestalten, aber nicht leben wollte, — er drehte sich hier im Reigen wie der jüngste Student und empfand dabei eine Seligkeit, die sich weit, weit über die Lust des Gelingens beim Ausführen seiner künstlerischen Entwürfe erhob.

Und das Wunderbare ereignete sich: auch während des nächsten Tanzes blieb Fräulein von Starenberg seine Partnerin. Schüchtern wie ein Primaner, hatte er sie

gefragt, und ebenso liebenswürdig, wie vorhin, hatte sie angenommen.

Sie kannte ja Niemand, — so entschuldigte sich Dombrowsky vor ihr und sich selbst. Und auch er kannte fast keinen der jüngeren Cavaliere. Doch nahm er sich vor, sobald dieser zweite Tanz nun beendet sein würde, ihr durch Wolffram und Hardner einige Löwen des Ballparketts vorstellen zu lassen.

Als auch die Polka verklungen war, suchte Dombrowsky mit Ottilie, deren Augen vor Festfreude glänzten, seine Frau und Lore Cornelius auf.

Clara hatte den Walzer getanzt, eine Aufforderung zur Polka indeß abgelehnt. Sie saß jetzt mit Lore in einer Nische, etwas erhöht, so daß sie den Blick über das ganze Gewühl des Saales hatte.

Auch Ottilie nahm Platz, während Dombrowsky neben ihr stehen blieb.

Es zeigte sich jetzt, daß der Bildhauer keinerlei Anstrengungen zu machen brauchte, um Fräulein von Starenberg mit tanzlustigen Herrn zu versorgen.

Nach zwei Minuten bereits erschien Hardner mit drei oder vier engagement-begierigen Jünglingen, die um die Ehre baten, sich auf der Karte des gnädigen Fräuleins vermerken zu dürfen.

Nach einer Weile kam auch der Castilianer Don Enrique Lostondos. Er zeichnete sich mit großen, bleistiftzerbrechenden Buchstaben für die erste Quadrille ein.

Der Tanz begann wieder. Ottilie verschwand an der Seite des neunzehnjährigen Offiziers, der vorhin mit Lore Cornelius gewalzt hatte ... Dombrowsky fühlte, wie es sich bleischwer auf seine Schultern legte. So mußte es kommen ...

Mister Burbach, der seine hochroth gekleidete Nichte Miß Maud brachte, riß ihn aus dieser Verdumpfung. Miß Maud tanzte jetzt nicht; sie hatte sich gestern beim Reiten ein wenig den Fuß verstaucht. Aber sie freute sich ganz unendlich, den »Meister« kennen zu lernen, dem sie »die herrlichsten Stunden ihres Lebens verdankte«. Sie sprach ein correctes Deutsch mit dem unverkennbaren Accente der Amerikanerin, sagte „gwoßaatig" statt „groß-artig", nannte den Saal eine „Halle" und verbrauchte auch sonst eine erhebliche Summe von Anglicismen.

Dombrowsky ließ die »warme Verehrerin« schwatzen. Mechanisch beobachtete sein müder Blick ihr reizend-kokettes Fächerspiel; mechanisch hörte er die schmeichelnden Beiwörter, die sie verschwenderisch über ihn ausgoß ... Das zerstreute ihn doch, wie das Flimmern des Sonnenlichts auf der See, oder das Plätschern einer Fontäne. Er wollte nicht denken, nicht fühlen ...

So verging eine Stunde. Miß Maud schwatzte und kokettirte noch immer.

Da ertönte ein Tusch. Die Souper-Pause!



Achtes Kapitel.

Man speiste in den Räumen des Tunnels, die sich, eine Reihe halbhoher Säle, durch die ganze westliche Hälfte des mächtigen Baues erstreckten.

Dombrowsky hatte Ottilien wieder den Arm gereicht; Emanuel Hardner führte Clara und Lore Cornelius.

Die Plätze an den blumengeschmückten Tafeln waren vom Festcomité für die einzelnen Theilnehmer angewiesen.

Dombrowsky saß zwischen Ottilie und Lore; ihm gegenüber Clara mit Hardner. Auf der andern Seite von Clara folgte Kurt Wolffram, hochgeröthet vom Tanz, vom Sherry, den er während der Pausen am Büffet geschlürft hatte, und vom Triumph dieses unvergleichlichen Abends; dann Miß Maud, deren lang bewimperte Augen sichtlich auf eine Gelegenheit warteten, die Unterhaltung mit Felix fortzusetzen; dann der hochgewachsene, vornehm lächelnde Doktor Lucius mit seinen mustergültigen Bart-Coteletten, der entschlossen schien,

solche Absichten seiner schönen Nachbarin zu vereiteln, — denn er beugte sich wieder vor, ganz wie droben auf der Galerie des Agorasaales, und spielte keck mit dem Fächer, den Miß Maud neben sich auf den Tisch gelegt hatte. Seine regelmäßig geschnittenen Züge trugen dabei, trotz des Eifers, den er bekundete, jene kaltblütige Ueberlegenheit zur Schau, die man an Thierbändigern und Irrenärzten beobachtet. Er fühlte sich augenscheinlich bereits in der ihm zugedachten Rolle eines dirigirenden Arztes der zu gründenden Nervenheilanstalt zu Eschwalde.

Auf Doktor Lucius folgte dann Edda; hiernach selbstverständlicherweise Burdach mit seinem Ablatus, dem Hofrath Kern, dessen eigenthümlicher Kopf mit dem langen, schlichten, tiefschwarzen Haar und dem bartlosen, gelben Gesicht etwas an die Schablone eines Indianerhäuptlings erinnerte.

Der Nachbar Ottiliens zur Rechten war der jugendliche Secondelieutenant, der schweigsame Tänzer der schwarzen Lore —; wie es sich jetzt herausstellte, ein Verwandter des Doktor Lucius und nur zum Besuch in der Hauptstadt.

Das Souper bestand nur aus zwei Gängen und dem üblichen Nachtisch. Auch servirte man ziemlich rasch. Nach kaum einer Stunde schon wandte sich Burdach mit der Bemerkung an Edda, ob man nicht aufbrechen wolle, man ersticke hier unten.

Dombrowsky hatte sich, namentlich anfangs, nicht

sehr eifrig an der Conversation betheiligt. Später bemerkte er mit Genugthuung, daß Ottilie von Starenberg jedes Wort, das er bei Gelegenheit in's Gespräch warf, mit großer Liebenswürdigkeit aufgriff, bis sie zuletzt, kurz vor dem Aufstehen, fast ausschließlich wieder mit ihm plauderte.

Vorher hatte sie ihre Aufmerksamkeit zwischen dem neunzehnjährigen Lieutenant — der bei ihr doch etwas gesprächiger war als bei Lore Cornelius — und dem ihr gegenübersitzenden Wolffram getheilt. Die Unterhaltung zwischen ihr und dem Baumeister war dabei auf ein Thema gerathen, das für Dombrowsky vielleicht Veranlassung wurde, aus seiner künstlichen Gleichgültigkeit herauszutreten, — auf Don Enrique Lostondos nämlich. Der Baumeister fragte Fräulein von Starenberg, ob auch sie den castilianischen Caballero so interessant finde, wie fast sämmtliche junge Damen, deren Bekanntschaft er mache; und als Ottilie versetzte, sie kenne ihn noch zu wenig, um hier ein Urtheil zu fällen, da kramte Kurt Wolffram allerlei aus, was er über den jungen Mann wußte, — vielleicht nur, um zu sehen, welchen Eindruck diese Eröffnungen auf Ottilie hervorbringen würden.

Don Enrique entstammte der angesehensten Kaufmannsfamilie von Avila. Er war ein Hidalgo — also von blauem Blute — und hatte in Salamanca studirt, nicht um eines Berufes willen, sondern im Drange nach

allgemeiner Bildung. Er besuchte jetzt Deutschland — theils um diese in Salamanca erworbene Bildung weiter zu führen, theils um kaufmännische und industrielle Kenntnisse zu erwerben, die ihm später in seinem Vaterlande zu gut kommen würden. Er arbeitete jetzt als Volontär in der großen Papierfabrik von Kalbe und Trömmelt; er hatte sogar — wenn Wolffram nicht irrte — an der Zerkleinerungsmaschine eine ganz achtungswerthe Verbessrung erfunden . . . Kurz der Mann konnte sich sehen lassen! Und dabei diese Haltung, diese Würde, mit Eleganz gepaart! Er war ein gefährlicher Mensch, dieser Don Enrique, jugendlich, feurig, energisch, ritterlich und, wie so viele Spanier, ein begeisterter Schwärmer für deutsches Wesen, besonders für deutsche Frauenschönheit und deutsche Blondheit.

Wolffram, der sonst gar nicht so lebhaft aus sich herausging — (der Tanz, der Erfolg und der Sherry!) — lächelte bei diesen Erörterungen so pfiffig, daß Felix Dombrowsky den sonst so sympathischen Freund am liebsten geohrfeigt hätte. Jedenfalls nahm er von jetzt ab theil am Gespräch, um nicht die Meinung aufkommen zu lassen, als habe ihn dieser Lobeshymnus verstimmt; und wenn er auch die Selbstverleugnung nicht so anspannte, daß auch er den Begeisterten spielte und Don Enrique als den Glanz und den Spiegel der hispanischen Ritterschaft pries oder gar mit dem Tugenden-Alphabet schmückte, das uns Cervantes in seiner Geschichte vom

Neugierigen zusammenstellt, so gab er doch zu, Don Enrique Lostondos sei eine Persönlichkeit, die sofort auffalle, schon ihrer echt castilischen, fast an Torquemada erinnernden Physiognomie wegen. Sehr geschickt fand er von diesem Torquemada den Uebergang zu minder verfänglichen Themen, und gleich darnach hatte sich zwischen Ottilie und ihm jenes harmlos plaudernde Zwiegespräch angesponnen, das durch das Aufstehen Edda's und Burdach's erst unterbrochen wurde.

Das Souper war beendet; es lag in der That nicht der mindeste Grund vor, weshalb man sich hier in den niedrigen Räumen, wo die Hitze mit jedem Augenblick wuchs, länger noch hätte verweilen sollen.

Die Nische droben im Hauptsaal, wo die Dombrowsky's vorhin sich aufgehalten, war schon besetzt. Rechts dagegen, auf der großen Estrade, fand sich noch ein geeigneter Platz, den Dombrowsky sofort belegte. Jetzt nach dem kleinen Triumph während der Tafel war er fester noch als zuvor entschlossen, sich endgültig mit der Rolle des Zuschauers zu bescheiden. Sein Rückzug war jetzt noch ein ehrenvoller; er durfte sich mit der reizenden Illusion tragen, Ottilie habe aus eigenem Antrieb, nicht nur aus Höflichkeit, so liebenswürdig und eifrig auf sein Gespräch gelauscht. Nahm er sie weiter in Anspruch, so zerrann vielleicht diese Täuschung.

Man setzte sich. Auch Theodor Oßfeldt nahm an dem Tische Platz, — auf die Einladung Clara's hin,

die sich für den stummen Verehrer Paula's »mütterlich« interessirte. Gleich darauf spielte das Orchester die ersten Takte der Lanciers-Quadrille.

Man konnte nicht sagen, daß Ottilie von Starenberg während der letzten Minuten mit übertriebener Lebhaftigkeit in den Saal geblickt hätte; sie hörte bald auf die Worte Clara's, bald auf die geschäftige Plapperei Lorens, während Dombrowsky, völlig mit seinen Gedanken beschäftigt, schweigsam nach dem Piräusbilde hinüber sah. Die Klänge dieser Musik elektrisirten jedoch das junge Mädchen. Sie kannte sie aus der Tanzstunde im Pensionat; sie hatte sich's oft genug ausgemalt, wie himmlich es sein müßte, diese schönste aller Quadrillen im Ballsaal »mit wirklichen Herren« zu tanzen, — und die Verwirklichung dieses Backfischtraums trieb ihr das Blut nun etwas lebhafter durch die Adern. Sie ward unruhig, schaute bald in das bunte Getümmel auf dem Parkett, bald nach dem Orchester und spielte etwas nervös mit dem Fächer.

Eine Sekunde später stand Enrique Lostondos vor ihr und verneigte sich tief, ohne ein Wort zu sprechen. Ottilie erhob sich und folgte ihm.

„Frau Clara," sagte Emanuel Hardner, „wollen Sie nicht Ihre Tanzkarte revidiren? Ich müßte mich sehr täuschen, oder ich habe die Ehre, für die Lanciers-Quadrille bei Ihnen vermerkt zu sein."

Auch Clara stand auf. Eh' sie den Arm ihres Tänzers annahm, wandte sie sich zu Felix.

„Willst Du nicht mitmachen, Schatz?"

„Ich danke," versetzte Dombrowsky mit erkünstelter Ironie; „so Gott will, hab' ich für heute genug geleistet!"

Clara warf dem Kunstkritiker einen etwas verlegenen Blick zu, als ob sie ihm vorschlagen wollte, gleichfalls nun auf den Tanz zu verzichten. Dombrowsky aber, der sie verstand, winkte ihr ab.

„Geht nur, Kinder," sagte er leichthin. „Ich muß mir die Quadrille schon deshalb schenken, weil ich das Ding nicht kenne."

Als Hardner mit Clara Dombrowsky die Estrade verließ, kam Wolffram, der Miß Maud führte, eifrig heran, um sich die Beiden zum Gegenüber zu holen.

„Oh, wir haben unsere Carré ganz dort hinten," sagte Miß Maud.

Die Vier verloren sich im Getümmel.

Außer Dombrowsky und Theodor Oßfeldt saß jetzt nur nach Lore Cornelius am Tisch. Sie rückte ein wenig zu Dombrowsky heran.

„Nun, Professor?" fragte sie halblaut; „sind Sie mit mir zufrieden?"

„Wie so?"

„Ich meine, ob Sie mir danken oder mir zürnen, daß ich Ihnen die »Last« aufgebürdet habe mit Fräulein

von Starenberg? Clara verrieth mir, daß Sie zu Anfang nicht sonderlich von der Sache erbaut waren. Sie kamen ja auch nicht einmal vor, als wir den Antrittsbesuch machten."

„Ich war beschäftigt."

„O, Sie sind immer beschäftigt, wenn Ihnen was nicht paßt! Aber nun ganz unter uns: wie gefällt Ihnen Fräulein von Starenberg? Nicht wahr, diese Blondinen ...? Ihr Männer mit dem Typus des Südländers kennt ja doch auf der ganzen Welt nichts Berauschenderes! Nur so eine Blondine bringt's fertig, den Philosophen in Euch über den Haufen zu werfen. Sie haben getanzt, zweimal getanzt! ... Wahrhaftig, Professor, ich darf mich beglückwünschen!"

„Ich kann nicht leugnen," versetzte Dombrowsky mit seltsamer Eintönigkeit, „daß Fräulein von Starenberg zu den liebenswürdigsten Mädchen gehört, die ich jemals gesehn habe."

Er war überzeugt, das klinge nur wie eine Höflichkeitsphrase. Lore jedoch fühlte alsbald heraus, was die eigenthümliche Färbung seiner Stimme verbergen sollte. Unter den dunklen Brauen des Mädchens flammte es auf. Sie hatte sich also doch nicht getäuscht: Ottilie von Starenberg gefiel ihm, — ja sie entzückte ihn! Dieser Eifer, mit dem er auf jede — auch die unbedeutendste — ihrer Fragen die Antwort bereit hatte, diese Aufmerksamkeit, mit der er ihr zuhörte, waren mehr als

harmlose Courtoisie! Dafür kannte sie ihn! Der bloße Umstand, daß er getanzt hatte, reichte ja aus, um jeden Zweifel zu widerlegen. — Daß Clara ihm »nicht genügte«, das hatte Fräulein Cornelius seit lange heraus. Clara Dombrowsky war ja ein seelensgutes Geschöpf; — nur das unsagbare Etwas fehlte ihr, das ein bedeutender Mann zum Leben so nöthig hat, wie die Luft und die Sonne: das Geistig-Ebenbürtige, der Hauch von Genialität, den sie, Lore, so machtvoll in ihrer Brust spürte! Von jeher war es ihr Traum gewesen, diesen Ausfall ihm nach und nach zu ersetzen. Sie wußte ja, er war schwer zu nehmen; es bedurfte der Zeit, um die Eisrinde der Weltfremdheit von diesem Herzen hinwegzuschmelzen: aber sie traute sich — wenn sie nur in ihrem Eifer nicht nachließe — diese frühlingsähnliche Kraft schon zu. Alles hatte sie angestrengt, um sich äußerlich wenigstens in die Stellung der wahlverwandten Seele emporzuschmuggeln. Auch besaß sie wirklich die Gabe, einen vielbeschäftigten Geist abzulenken, ihn oberflächlich mit allerlei Firlefanz zu ergötzen, ja seine Heiterkeit zu entfesseln, die zuweilen dann blitzähnlich durch das Dunkel seiner Verstimmung leuchtete. Niemals jedoch war es Lore Cornelius geglückt, bei Dombrowsky etwas herauszuschlagen, was wie Herzlichkeit oder Freundschaft klang — oder gar vollends wie ein Echo jener poetischen Regung, die man Liebe nennt. Sie beanspruchte ja nicht viel: aber ein Echo, ach, ein

süß verhallendes, sanft vibrirendes Echo: das hätte ihr maßlos geschmeichelt, das hätte ihr pochendes Herz, dem seit Jahren eine sehr ausgesprochene Liebesbedürftigkeit innewohnte, mit wahrer Verzückung erfüllt ...! Schließlich war ihr dann doch zuweilen der trübe Gedanke gekommen: dieser Mann ist aus dem Gleichgewicht seiner olympischen Ruhe überhaupt nicht herauszustören.

Und nun mußte sie das Unerhörte erleben, daß sich Dombrowsky gleich in der ersten Stunde für ein ganz alltägliches, tief, tief unter ihr stehendes Mädchen einfach begeisterte! Nein, das war nicht das rechte Wort! Das war noch zu starr und zu kalt für seine Erregung! Sein Mund bebte ja fast, wie er das jetzt so sprach, daß er sie liebenswürdig und reizend finde; und auch ohne dies Beben sagten die Worte ja mehr als genug!

War sie denn blind gewesen, als ihr der Einfall kam, diese Ruthe sich aufzubinden? Freilich, wer konnte das ahnen! Ottilie von Starenberg schien ihr so ungefährlich, so ganz und gar außer Berechnung. Ein Mädchen, das noch die Eierschalen der Pension auf den Flügeln trug! Vielleicht sogar hatte Lore geglaubt, die Unerfahrenheit dieser Ottilie würde für sie — Lore — einen recht günstigen Hintergrund abgeben! Und schließlich: sie konnte eben nicht Nein sagen, als Frau Martinez ihr »das Kind« so eifrig an's Herz legte.

Lore Cornelius drehte krampfhaft an ihrem Armband. Im Geist folgte sie der Entwickelung dieses

unverhofften Gespinnstes. Oh, sie sah es voraus, wie Ottilie den armen Professor umstricken, wie sie sich mehr und mehr einschmeicheln, wie sie sich aufspielen würde! Es war ja vollkommen denkbar, daß er zum Beispiel ihr niedliches Köpfchen aus reiner Bethörtheit zu modelliren wünschte ... So sind die Künstler! Und das wurde am Ende sein bestes, unsterblichstes Werk, und Ottilie durfte mit vollem Rechte sich sagen: »Ich bin die Muse gewesen, die ihn zur Höhe geführt hat!«

Was thun?

Lore Cornelius erwog diese Frage mit unglaublicher Schnelligkeit.

Zwei Möglichkeiten waren hier denkbar.

Die erste, nächstliegende, war der erbitterte Kampf. Sie konnte sich diesem Geschöpf in den Weg stellen, mit List oder Gewalt sie beiseite schieben.

Aber entsprach diese blinde Gehässigkeit ihrer bisherigen Rolle als Herzensfreundin, als wahlverwandter Genossin des Genius?

Und nun regte sich in ihr plötzlich eine Art phantastischen Edelmuths, und die zweite Möglichkeit, die ihr zu Anfang nur dämmernd vorgeschwebt, trat farbig und hell in den Vordergrund.

Ja, so blieb sie sich selber treu; so erfüllte sie die Mission, die der Himmel ihr zugetheilt! Wenn Ottilie die Kraft besaß, in der scheinbar erstarrten Brust Felix Dombrowsky's den Funken der Liebe zu wecken, so kam

es der gleichstrebenden, wenn auch minder glücklichen Lore nicht zu, diesem Beschlusse des Schicksals entgegenzuwirken: sie mußte die Sache vielmehr unterstützen, pflegen und fördern in jener heiligen Selbstlosigkeit, die den bedeutenden Freundinnen großer Männer so vielfach eigen gewesen. Sie war seine Freundin: so wollte sie's denn auch sein bis an die äußerste Grenze, im stolzesten Sinn des erhabenen, ach, so häufig mißbrauchten Wortes!

Und nun athmete sie wieder frei. Der Ueberschwang ihrer halb hysterischen, halb idealen Aufregung hatte den Weg gefunden, auf dem er sich austoben konnte.

Die Carrés gruppirten sich jetzt.

Der junge Secondelieutenant, der Lorens Gesprächigkeit für sprudelnden Geist hielt, näherte sich der Estrade, um Fräulein Cornelius noch im letzten Moment für den Tanz zu holen.

Lore folgte ihm schweigend, und verblüffte durch diese Wortlosigkeit ihren Ritter so sehr, daß er sich theilnahmvoll nach ihrem Befinden erkundigte.

Felix Dombrowsky wandte nun seinen Blick, der planlos umhergeschweift war, auf die Vorgänge in der Nähe. Der Zufall wollte, daß in dem ersten Carré unmittelbar vor der Estrade Fräulein von Starenberg mit Don Enrique Lostondos Stellung genommen. Als Vis-à-Vis dieser Beiden trat nun der Lieutenant mit Lore Cornelius an.

Ottilie stand so, daß Dombrowsky ihr Profil sehen

konnte — allerdings ein wenig verkürzt, denn sie kehrte sich ihrem Tänzer zu, der mit großer Hartnäckigkeit auf sie einsprach.

Die erste Tour hub mit den üblichen Verbeugungen an. Noch eh' sie beendet war, herrschte in dem Carré jene planlose Confusion, die heutzutage fast allenthalben die Regel ist. Man zog sich indeß mit so gutem Humor heraus, daß Jedermann sich »wundervoll« amüsirte.

Ein paar Mal hörte Dombrowsky wieder das kindlich-süße, unbeschreibliche Lachen Ottiliens, begleitet von einem baßtiefen Echo, das der Kehle des Avilaners entquoll ...

Ueberhaupt: Don Enrique Lostondos schien gar nicht so ernst zu sein, wie man beim ersten Blick in sein langes, olivenfarbiges Antlitz vermuthen konnte. Er scherzte; er plauderte wie ein flotter Student ...

Oder durchflammte ihn nur die Nähe Ottiliens, die er, so oft er sich unbeobachtet glaubte, mit seinen Blicken unersättlich verschlang?

Dombrowsky sah diese Blicke — und auch Ottilie mußte die sengende Gluth unter den schwerschattenden Wimpern bemerkt haben. Das Fräulein aber schreckte durchaus nicht vor Herrn Lostondos zurück! Im Gegentheil! Mit jeder Sekunde wurde sie lustiger, leichter, lebendiger. Ihre Bewegungen lösten sich mehr und mehr. Jetzt in der dritten Tour schwebte sie nur noch wie eine jauchzende Elfenkönigin im Reigen der Sommernacht.

Sie sah wundervoll aus in dem lichtblauen Kleide, den Kopf unmerklich auf die linke Schulter geneigt, die Lippen wie sehnsuchtathmend geöffnet! Und Don Enrique faßte nun wieder die Hand dieses Engels, und lächelte wie ein Verzückter, so daß die weißen, regelmäßigen Zähne unter dem schwarzen Schnurrbärtchen bis herüber nach der Estrade glänzten!

Dombrowsky war außer sich. Er konnte die Sache nicht länger mit ansehen. Diese schimmernden Zähne, die da Jugend, Gesundheit, Kraft und Begehrlichkeit symbolisirten, mahnten ihn zwingend an das gefletschte Gebiß eines hungrigen Gorilla, der im Begriff steht, eine köstliche Frucht anzubeißen.

Und wer hinderte ihn, wenn er sie anbeißen wollte?

Was stand dem Glück dieser Beiden im Wege, wenn sie von ihrem gegenseitigen Besitz wirklich ein Glück erhofften?

Don Enrique Lostondos war reich, unabhängig; das hatte Dombrowsky vorhin aus den Reden Wolffram's entnommen.

Und sie?

Nun, sie schien über diese gefletschten Zähne ebenso wenig verstimmt, wie über die lavasprühenden Liebesblicke! Sie lachte ja wieder! O, ihr entzückendes Lachen dünkte ihm jetzt abscheulich!

Dombrowsky erhob sich, hielt die Finger der rechten Hand vor den Mund und gähnte. Dies Gähnen war

eine Maske. Das Publikum — vor Allem Theodor Oßfeldt, der neben ihm saß — sollte vermuthen, er langweile sich. Ohne den kleinen Kunstgriff hätte Dombrowsky fest geglaubt, alle Welt müsse ihm das, was ihn wegtrieb, von dem Gesicht lesen.

Oßfeldt, der das Kinn in die Hand stützte und in tiefe Betrachtung versunken war, hatte Dombrowsky's Aufstehen kaum bemerkt; er wandte nur flüchtig den Kopf und träumte dann weiter.

Dombrowsky schritt die Estrade entlang, mehrfach Grüße tauschend; denn viele der Tische waren noch stark besetzt. Er fühlte es peinvoll, daß sich die Blicke von allen Seiten her starr auf ihn hefteten. Hatte man trotz seiner äußern Gelassenheit wahrgenommen, wie ihm das Blut nach dem Herzen schoß? Er bedachte nicht, daß er seit lange ein Gegenstand brennender Neugierde war; daß man sich nicht allein für den Künstler, sondern fast ebenso sehr für den geselligkeitsfeindlichen Sonderling interessirte, der jetzt zum ersten Male wieder hinaus in die Welt trat. Er suchte, halb in der Furcht sich durchschaut zu wissen, nach einer andern Erklärung.

Verwünscht!

Und nun regte sich auch sein verwundeter Stolz. Weshalb sollte er Gram und Eifersucht fühlen um eines Mädchens willen, das nicht im Traum an ihn dachte, dem er naturgemäß gleichgültig war — schon vermöge seiner kläglichen Stellung als Ehemann ...?

Er begab sich in den Büffetsaal und lies sich ein Glas Burgunder einschenken. Dann ein zweites. Finster brütend saß er in einer Ecke. Die vier oder fünf Personen, die jetzt hier anwesend waren, kannten ihn nicht. Er konnte sich gehen lassen — und so schwelgte er förmlich in der Oedigkeit seines Ingrimms. Er wiederholte sich Alles, was er sich in den trübsten Stunden jemals gesagt hatte: das furchtbare Dysangelium von dem Jammer der Allgemeinheit; die üble Mär von dem ganz besonderen Fluche, der von jeher auf seinem Dasein gelastet.

Das Orchester verstummte.

Der Grübler erhob sich und schritt in den Saal zurück.

»Was hast du vor?« fragte er sich, als das Gewoge der aufgelösten Quadrille ihn hier umbrandete. »Willst du zu ihr? Willst du etwa in thörichte Concurrenz mit dem Spanier treten?«

Ja, das hatte er vor, wenn auch nur instinktiv!

Er hätte laut auflachen mögen!

»Ich werde mich hüten!« fuhr er in seinen Gedanken fort. »Gut, daß ich noch Selbsterkenntniß genug besitze, mir auf die Finger zu sehen! Was soll diese ganze hirnverbrannte Absurdität? Wo ist Clara? Weshalb läßt sie mich so allein? Weshalb hat sie mich hergeschleppt? Ich wollte doch nicht; ich wollte dies Fräulein von Starenberg überhaupt ja nicht kennen lernen!

Clara allein trägt die Schuld, wenn ich mich so vor mir selber blamirt habe!«

Hastig schob er sich durch die Menge. Im nächsten Augenblick trat er mitten auf eine hochrothe Schleppe, so daß sie krachend zerriß.

Ein zürnendes Mädchenantlitz kehrte sich um: aber der Zorn verwandelte sich sofort in huldvollste Artigkeit, als nun die langbewimperten Odaliskenaugen die Person des Uebelthäters erkannt hatten.

„Oh, keine Entschuldigung!" sagte Miß Maud. „Einem Künstler, einem Genie ist Alles erlaubt — buchstäblich Alles! Aber ich rede im vollsten Ernst! Meine Robe gewinnt nur an Werth für mich, seit Felix Dombrowsky darüber hinweggeschritten!"

„Sehr gütig!" versetzte Dombrowsky. Die Liebenswürdigkeit der kecken Amerikanerin berührte ihn diesmal nicht unangenehm. „Sie denken also mit unserem großen Dramatiker: »Die Stelle, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht für alle Zeiten« ...?"

„Ob Sie gerade ein so außerordentlich guter Mensch sind, bleibe dahingestellt! Aber ich finde Sie interessant, wissen Sie: brennend interessant! Plaudern wir noch ein wenig! Vorhin die Unterhaltung war so entsetzlich kurz! Kommen Sie, reichen Sie mir den Arm! Ich tanze nicht mehr, auch keinen Carré-Tanz, schon der völlig zerrissenen Schleppe wegen!"

„Gern!" sagte Dombrowsky.

Sie hatte sich fest und schwer bei ihm eingehängt.

Er mußte lächeln. Die wenigstens legte doch Werth auf seine Gesellschaft! Sie ging ohne Rest darin auf! Sie entbehrte nicht die Huldigungen der Anderen, die Lavablicke des Spaniers, das Lachen und Scherzen und Tändeln in der Quadrille ...

Anderthalb Stunden lang blieb er so mit der Nichte des amerikanischen Millionärs zusammen, bald umherschlendernd, bald irgendwo Rast haltend, auf der Estrade, im Büffetzimmer, oder in einem der Seitenräume, wo es Nischen und Blenden gab, in denen sich ganz allerliebst plaudern ließ.

Und sie erzählte so viel, die kleine Miß Maud, und zeigte dabei so hübsche, zierliche Zähne, und spielte so wundernett mit dem Fächer, daß Felix Dombrowsky wirklich den Grimm, der ihn noch eben durchwühlt hatte, fast zu vergessen glaubte ...

„O, ich bin sehr fleißig!“ bemerkte sie auf eine skeptische Frage des Bildhauers. „Jeden Morgen habe ich Singstunde — von elf bis zwölf ... Die verbinde ich dann gewöhnlich mit einem Spaziergang ... Ach ... Sie gehen auch über Mittag spazieren ...? Meine Lehrerin wohnt in der Quistianstraße — (sie meinte die Christianstraße) —; da bin ich dann gar nicht weit mehr vom Paulsgarten ... Die breite Straße zwischen dem Raub der Sabinerin und dem Pavillon ist mein Lieblingsweg ...“

„So? Und da gehen Sie ganz allein ...?“

„Ganz allein.“

Dombrowsky drehte den Claquehut zwischen den Fingern und nickte. Dann sprach er von etwas Anderm.

Ottilien bekam er während des ganzen Festes kaum noch zu sehen.

„Sie amüsirt sich ja himmlisch,“ dachte er spöttisch; aber das regte ihn jetzt schon weniger auf als zuvor.

Beim Kaffee, gegen halb drei, fand man sich wieder auf der Estrade zusammen. Hier verbrachte man noch eine halbe Stunde »zur Abkühlung«.

Obgleich Ottilie von Starenberg neben ihm saß, kümmerte Felix Dombrowsky sich auffallend wenig um sie.

Desto eifriger sprach er mit Lore, die fast schon anfing, das Urtheil, das sie über Dombrowsky's leidenschaftliche Schwärmerei für Ottilie gefällt hatte, als verfrüht zu betrachten. Nur der unvermittelte Gegensatz zwischen der übergroßen Lebhaftigkeit zu Anfang und der übergroßen Gleichgültigkeit zu Ende machte sie stutzig. Etwas mußte doch da nicht ganz in der Ordnung sein!



Neuntes Kapitel.

Der folgende Tag war ein Sonntag.

Felix Dombrowsky war spät eingeschlafen und hatte bleischwer geträumt: ein immerwährendes Suchen mit Hindernissen, ein gegenstandsloses Erstreben war der Grundzug dieser alpdruckähnlichen Stimmungen. Der Träumer schritt durch katakombenartige Gänge, die schmaler und niedriger wurden, bis die Felswände ihn zu zermalmen drohten. Mit übermenschlicher Anstrengung quälte er sich eine Strecke weit vorwärts, stieß sich die Hände, den Kopf und die Kniee blutig, um schließlich dennoch festgekeilt in der grauenvollen Umarmung der Steinmassen stecken zu bleiben.

Eine Stunde vor Mittag wachte er mitten in der Beängstigung dieses zwanzig- und dreißigmal wiederholten Bildes auf. Der Druck in der Herzgrube war schlimmer als je. Er hatte genau die Empfindung, als ob sich da eine der Felskanten, die er im Schlafe geschaut, von innen her wider die Rippen schöbe. — Dennoch

war sein Mißgefühl wesentlich unterschieden von dem, was er sonst wohl an so außergewöhnlichen Tagen erlebt hatte.

Es drängte ihn nicht, wie bisher, in sein Studirzimmer, wo er sich oft, noch eh' er hinauf in das Atelier stieg, aufs Gradewohl über ein Buch hermachte, um so im fremden Ideengang sich und diese Welt zu vergessen.

Seine Verstimmung von heute gab sich vielmehr als fiebrische, kaum zu bezwingende Unrast.

Es war ihm unmöglich zu lesen, ja nur einen Blick in die Zeitung zu werfen. Nachdem er gefrühstückt hatte, hungrig und doch ohne richtigen Appetit, schritt er planlos von Raum zu Raum, fragte bald nach den Kindern, bald nach häuslichen Angelegenheiten, die ihn sonst gar nicht interessirten, und hörte dann kaum auf Claras freundlich ertheilte Antworten.

Endlich schickte er Alphons hinauf zu Frau Eysoldt mit der Bitte, das Atelier zu heizen. Da er am Sonntag nicht modellirte, das Thermometer draußen am Fenster jedoch zwei Grad über Null zeigte, mußte er dies ausdrücklich bestellen.

Kaum war Alphons zurück, so begab sich Dombrowsky selber ins Atelier. Er traf Paula, die, eine mächtige Küchenschürze über das Kleid gebunden, am Ofen kniete und feuerte. Die Aufwartefrau, die das sonst übernahm, war bereits fort; Eysoldt's wollten in zehn Minuten zu Tisch gehen; ihr ständiger Sonntags-

gast — Theodor Oßfeldt — saß schon seit einiger Zeit harrend im Wohnzimmer.

„Ah, Sie selbst, Fräulein Paula," sagte Dombrowsky. „Das wollte ich nicht! Ueberhaupt — wenn ich's recht bedenke: lassen Sie's lieber!"

Sie sah zu ihm auf.

„Ich dachte, ich würde arbeiten können," fuhr der Bildhauer fort; „aber auf einmal verlier' ich die Lust ..."

„Ganz wie Sie wollen! Sonst kann ich ja auch die paar Schaufeln Coaks da noch aufschütten."

„Nein, ich danke! Es war eine sonderbare Idee ... Was soll ich denn hier, — wo Alles so einsam ist, so verödet ...? Ich weiß nicht, dieser Nebel und Qualm, der heute die Welt umspinnt, drückt mir auf alle Nerven. Hier oben im Atelier fühlt man's noch unangenehmer als drunten."

„Ja, es ist trüb' heute," gab sie zur Antwort.

Sie schloß die Ofenthüre und bückte sich nach dem Coaks-Eimer.

„Erlauben Sie mir," sagte Dombrowsky, dem die einfache, unverkünstelte Weise des Mädchens sympathischer war als je. „Es ist doch übrig genug, daß Sie sich Ein Mal mit dieser Last da geschleppt haben."

„Oh, das macht mir nichts," wehrte sie lachend. In diesem Augenblick erinnerte sie ganz unzweifelhaft an Fräulein von Starenberg. Ihre Gestalt, ihre Geberde hatte einen verwandten Zug; auch die Art, wie sie den

Kopf ein wenig zur Schulter neigte. Das hatte er neulich schon wahrgenommen, als Ottilie nach ihrem ersten Besuch aus dem Hause trat.

Es ward ihm ganz eigenthümlich zu Muthe bei dieser Bestätigung — so warmblütig und doch so bedrückt, fast wie in dem schreckhaften Traume, als er so zwischen den Zacken der Katakomben einherschritt. Die gestrige Ballnacht, deren Eindrücke er bis dahin gebannt hatte, tauchte in klarer Lebendigkeit vor ihm auf. Er sah sich wieder mit Fräulein von Starenberg auf der Empore des Agorasaales, in der Tanzcolonne, bei Tisch; — und zusammengedrängt in den Zeitraum einer Sekunde zog nun Alles noch einmal an ihm vorüber, was ihn so widerspruchsvoll bewegt und erschüttert hatte.

War ihm Paula deshalb vielleicht schon bei der ersten Begegnung so lieb gewesen, weil ihre anmuthsvolle Erscheinung Ottilie vorausverkündigte, wie Johannes der Täufer den Heiland?

Da — schon wieder die Neigung des Kopfes! Und die Stirnbildung — der Zug um die Augen! Hiervon abgesehen, fand sich in den beiden Gesichtern kaum eine Aehnlichkeit .. Sonst hätte ja Paula jene Umwälzung hervorbringen müssen, die erst Ottilie bewirkt hatte!

Dombrowsky ließ sich durch Paulas höfliche Weigerung nicht abhalten. Er trug ihr das schwere Gefäß bis vor die Küche — und lachte, als nun Paula betheuerte, ihre Mama werde sie auszanken.

Darüber kam nun Frau Eysoldt, die seine Stimme hörte, etwas verwundert aus ihrem Wohnzimmer.

Beide — Dombrowsky sowohl wie Frau Eysoldt — geriethen zunächst in Verlegenheit. Dann begrüßte man sich; Paula sagte ein Wort der Erläuterung; und schließlich mußte Dombrowsky wohl oder übel näher treten.

„Ich freue mich ganz außerordentlich, daß mir ein Zufall das unerwartete Glück verschafft, Sie hier bei mir zu sehen. Sie und besonders Ihre liebe, verehrte Frau haben für meine Paula so viel Güte gehabt, daß ich mich längst schon einmal persönlich bei Ihnen bedanken wollte. Ich meine bei Ihnen, dem Hausherrn; die Frau Professor bekömmt man ja, Gott sei Dank, öfter mal zu Gesicht.“

„Sie beschämen mich tief, gnädige Frau,“ sagte Dombrowsky. —

Der liebenswürdige, ungezwungene Ton der Dame berührte ihn wohlthuend. Er hatte bis dahin kaum zehn Worte mit ihr gewechselt. Den Bitten Claras, Frau Eysoldt, die eine ebenso kluge als anspruchslose und nette Persönlichkeit sei, nicht ganz zu vernachlässigen, war er mit seinem üblichen Starrsinn begegnet. Er dankte! Daß Paula mit ihnen verkehrte, war ihm genug! Altweibergesichter seien ihm widerwärtig. Jetzt staunte er selber über die Lebhaftigkeit, mit der er sich zu entschuldigen suchte.

„O, es bedarf keines Wortes," versetzte Frau Eysoldt. „Zu Lebzeiten meines seligen Mannes haben wir viel mit Künstlern verkehrt, so daß ich mit der Eigenart dieser Leute vertraut bin. Ein junges Mädchen wie Paula — nicht wahr, das erquickt und erfrischt? Aber eine betagte Frau — du lieber Himmel! Wir Alten müssen zufrieden sein, wenn man uns bei Gelegenheit freundlich erträgt."

Es klang auch nicht der leiseste Hauch von Verbittrung aus diesen Worten: nur die ruhige, humorvolle Resignation einer Frau, die sich vom Unabänderlichen die gute Laune nicht rauben läßt; dann aber auch die Freude der Mutter, die ganz und gar in dem Glück ihrer Töchter aufgeht, die vollkommen befriedigt ist, wenn sie weiß, daß ihrem geliebten Kind etwas Gutes zu Theil wird.

O, und welche Bescheidenheit lag in der Wärme, mit der sie sprach! Es war ja im Grunde so wenig, was Paula von den Dombrowsky's an Freundlichkeiten genossen hatte, wenig vom Standpunkt derer, die das Genossene nach dem Aufwand taxiren, der den Spendern erwächst . . . Freilich, Clara Dombrowsky hatte eine entzückende Art, selbst das Kleinste werthvoll und das Geringste bedeutend zu machen. Wenn sie das junge Mädchen einmal mit ins Theater nahm, so geschah das in einer Form, die das Verhältniß beinahe umkehrte: Clara bedankte sich bei Frau Eysoldt! Und diese höchst

seltnen Theaterabende waren ja streng genommen das Einzige, was von dem Durchschnittspublikum als besondere Liebenswürdigkeit gegen Paula aufgefaßt werden konnte.

Die ersten Worte zwischen Dombrowsky und Frau Eysoldt waren in dem kleinen, schmalen Empfangszimmer gewechselt worden, das zur Zeit nicht geheizt war. Frau Eysoldt führte daher ihren unvermutheten Gast in das Wohnzimmer. Er würde dort auch seinen talentvollen Schützling Theodor Oßfeldt finden, der bereits viel von dem bunten Getümmel des gestrigen Festes und namentlich von den prächtigen Wolffram'schen Decorationen erzählt habe.

Als Dombrowsky die Schwelle zu diesem Raum überschritt, trat Paula, die sich inzwischen der Arbeitsschürze entledigt und ein zierliches Tändelschürzchen vorgesteckt hatte, aus der entgegengesetzten Thür ein. Theodor Oßfeldt erhob sich von dem Platze am Nähtisch, legte sein Lieblingsspielzeug — Paulas kleine Stickscheere — in den bändergeschmückten Arbeitskorb, und stieg von dem Tritte herab, um den Bildhauer zu begrüßen. So kam er dicht neben Paula zu stehn, — und es machte auf Dombrowsky den Eindruck, als empfange ihn hier ein junges, glückliches Paar im traulichen Heim.

In der That war das ein äußerst behagliches, vom Odem der Wohnlichkeit und des Friedens durchwehtes Gemach . . . Vor den halbhohen, mit Blumen und

Blattpflanzen dicht bekleideten Fenstern standen auf teppich-belegten Stufen die Nähtische, — dem Platze der ältesten Tochter gegenüber der der Mama, — beide mit allerlei hübschen Kleinigkeiten bestellt und mit der ganzen Umgebung in Eins verwoben, — ein wenig altfränkisch, aber so hübsch, so gemüthlich, so wohlthuend. Der trübe Tag, der ja auch hier sein fahles Licht durch die Scheiben goß, schien angesichts dieses echt häuslichen Raums den Charakter der Unwirthlichkeit zu verlieren. Das breite Familiensopha und die mit Oelgemälden und Aquarellen schier überladene Wand dahinter (man mußte die Schätze, die man von früher besaß, hier künstlich zusammendrängen, und diese Bilder waren fast ausnahmslos werthvolle Andenken, von denen sich die Familie um keinen Preis hätte trennen mögen) —; der Bücherschrank mit den gedrehten Säulen aus Eichenholz; die schwere Kommode mit den Silberbeschlägen an den bauchigen Schubladen; darüber die Etagère mit den reizenden Nippsachen alten und neueren Datums; links von dem Platze Paulas das Epheugitter, das seine üppigen Ranken bis hoch über das Fenster emporklettern ließ: dies Alles athmete eine sturmgeschützte Genügsamkeit, die den heimlich zerriss'nen Mann aufs Tiefste ergriff und mit Neid erfüllte.

Im Nebenzimmer klapperte Fanny, die jüngere Schwester Paulas, mit den Gabeln und Tellern. Dombrowsky sah auf die Uhr.

„Ich habe Sie aufgehalten mit meiner unbedachten Bestellung," sprach er zu Paula, „und störe jetzt obendrein noch die Hausordnung. Sie wollen zu Tisch gehn."

„O, das hat keine Eile," sagte die Mutter. „Fanny fängt eben erst an zu decken. Zudem: ein so seltner Besuch! Das geht allem Uebrigen vor!"

Paula rückte dem Bildhauer einen Sessel heran.

„Bitte!" sagte sie freundlich.

Dombrowsky ließ sich ein wenig zögernd und doch mit eigenthümlichem Wohlgefühl nieder.

„Nun, Oßfeldt," hub er nach einer Pause an, „Sie haben sich also gut amüsirt gestern?"

„Es geht," versetzte der Maler. „Ehrlich gesagt, hab' ich nur Studien gemacht."

„Sie? Im Krystallpalast?"

„Jawohl, Herr Professor! Nicht als wär' ich in dieser Absicht dorthin gegangen. Bewahre Gott! Ich bin keiner von Denen, die überall ihren Beruf mitschleppen. Hier zum Beispiel, wenn ich hier Gast bin, wird niemals von Kunst gesprochen."

„Das kann ich leider bezeugen," bemerkte Paula. „Herr Oßfeldt ist von einer Verschlossenheit ..."

„Keineswegs, Fräulein Eysoldt. Ich weiß nur, wie leicht man den Mitmenschen durch solche Gespräche lästig wird; und so hab' ich's mir zum Grundsatz gemacht ..."

„Sie thun wohl daran," sagte Dombrowsky; „nur

so spannt man sich aus. Da Sie nicht Philosophie treiben ..."

„Nein. Dazu fehlt mir so ziemlich Alles. Wenn ich was lesen will, so nehm' ich den Don Quixote, oder Fritz Reuter, oder meinen Lieblingspoeten, den ewig-jungen Ariosto."

„Den lesen Sie in der Ursprache?"

Gewiß, Herr Professor! Italienisch hab' ich getrieben von Jugend auf; denn immer war es mein sehnlichster Wunsch, ein Jahr in Rom zu verbringen. Bis jetzt ist dieser Wunsch nun freilich ein frommer geblieben, — und offen gestanden, seitdem ich hier in der Parkstraße wohne ..."

Er unterbrach sich.

„Hm, ich verstehe," nickte Dombrowsky.

Wozu brauchte der Glückliche, der Beneidenswerthe nach Rom zu gehn? Alle Sonnenglut der Campagna trug er ja in dem treuen, verliebten Herzen, und kein römischer Himmel strahlte so wundervoll, wie der Blick dieser Paula.

Fräulein Eysoldt schob ohne jeden ersichtlichen Grund die Bücher und Albums zurecht und strich mit den Fingerspitzen über den Goldschnitt eines Thumann'schen Prachtwerks, das Clara Dombrowsky ihr zum letzten Geburtstag geschenkt hatte.

„Nun also — was wollten Sie sagen?" fuhr Dombrowsky fort, der längst bemerkt hatte, daß er der

Mutter sowohl wie der Tochter kein größres Vergnügen bereiten konnte, als wenn er Herrn Oßfeldt zum Reden brachte. „Sie haben gestern im Krystallpalast Studien gemacht ...? Sonderbar! Etwa an der Akropolis-Wand? Denn was die Festlichkeit selbst betrifft, so wüßte ich nicht, wie gerade Sie dort etwas Brauchbares hätten auftreiben können.“

„Doch, doch,“ versetzte der Maler eifrig. „Gerade das Festgetümmel war mein Objekt! Es ist bei mir etwas Eignes mit der Inspiration. Die kommt mir oft da, wo ich sie absolut nicht erwarte. Gestern zum Beispiel. Man tanzte die große Quadrille. Ich saß ja mit Ihnen am gleichen Tisch. Da überströmte es mich wie eine künstlerische Offenbarung. Als ich so auf das bunte Gewühl starrte, sah ich im Geist eine Landschaft, — großartig, niederschmetternd! Wenn sie mir halb so glückt, wie ich sie vordenke, oh, dann sollen Sie was erleben! Allerdings, diesmal brauch' ich auch eine Figur, — eine blasse, fahle, nebelhafte Frauengestalt, die mehr als Staffage ist ... Und außer ihr noch eine.“

„Da wär' ich doch neugierig,“ sagte Frau Eysoldt.

„Und wie kam das denn?“ forschte Dombrowsky.

„Die Idee tauchte mir auf, als ich das schlanke, blonde Fräulein, die junge Dame, die mit Ihnen kam — wie hieß sie doch ...?“

„Ottilie von Starenberg,“ versetzte Dombrowsky.

Es berührte ihn seltsam, daß er so unverhofft ihren Namen zu nennen hatte.

„Also wie ich Fräulein von Starenberg in der Quadrille erblickte. . . . Sie tanzte so leicht, so schwebend, ich mußte immerzu auf sie hinsehn. Ich weiß nicht — etwas in ihren Bewegungen kam mir bekannt vor, als hätt' ich's schon alle die Zeit her vor Augen gehabt. Und doch lag über der ganzen Erscheinung etwas so Fremdes und Räthselhaftes. Plötzlich verschwimmt mir der ganze Saal wie in Blaßgrau. Nur die Gestalt dieses Mädchens hebt sich in matten Umrissen draus hervor. Das weite Gewimmel macht mir, wie ich so hindämmre, beinah' den Eindruck von glitzernden Wellen. Eh' ich's noch recht begreife, seh' ich auch schon die Landschaft, die ich entwerfen will . . . Ein weiter Morast — Nachtstimmung — fern eine Wasserfläche, in der sich der untergehende Mond spiegelt. Ueber dem Ganzen der Hauch trostloser Sehnsucht. Etwas Unterweltlich-Phantastisches. Vorn im Gestrüpp die kaum erkennbaren Umrisse eines Wanderers, tief umschattet, und weiter im Hintergrund eine schwebende Sylphe, ganz Mondschein, ganz Nebel —: das Irrlicht, dem er in keuchender Hast nachstrebt. — Sie werden mir sagen: das ist ein Genrebild! Gut. Aber die Landschaft bleibt mir die Hauptsache. Die Luft, das sterbende Dämmerlicht, das über dem Sumpf webt, soll die Situation noch deutlicher aussprechen, als der Jüngling und die entschwebende Frauengestalt."

„Sonderbar," sagte Dombrowsky, tief athmend. „Wie mag es kommen, daß Ihnen solche Gespenstergeschichten beim Anblick eines so liebenswürdigen jungen Mädchens einfallen?"

Oßfeldt zuckte die Achseln.

„Es ist nicht ihre Person oder ihr Antlitz. Nur die Art ihrer Bewegungen. Vielleicht auch nur der Zufall, daß gerade sie unmittelbar vor mir tanzte, und daß sie die einzige Hübsche und Malerische im ganzen Carré war."

Dombrowsky bemühte sich, einen leichteren Ton in's Gespräch zu bringen. Jetzt kam auch Fanny — ein großes, noch etwas unentwickeltes Mädchen von fünfzehn Jahren, den prächtigsten Zopf im Nacken, nach Miene und Haltung noch völlig Kind. Sie reichte dem Professor die Hand, knixte, ward brennend roth, und legte dann in ihrer Verwirrung beide Arme um die Mama. Ein reizender Anblick, der auf Dombrowsky vollends beklemmend wirkte. »Geh'!« rief es in seiner Brust; — »mit deiner innern Zerklüftung gehörst du nicht in diesen Kreis friedsamer und harmloser Menschen!«

Er stand auf, küßte der Mutter in einem Anflug wehleidiger Rührung die Hand und entfernte sich.

Die trostlose Sehnsucht, die Oßfeldt am gestrigen Abende künstlerisch concipirt hatte, tobte dem Bildhauer jetzt in Wirklichkeit durch die Brust. Den ganzen Tag über schlich er umher, wie der Jüngling von Saïs,

nachdem er den Schleier gehoben. Dreimal verließ er die Wohnung, als könne er draußen im Sonntagsgewühl, auf Straße und Feldweg, die Ruhe finden für seine Seele. Und dreimal kehrte er angstvoll zurück, um sich stundenlang in sein Studirgemach zu verstecken. Alles flößte ihm Furcht, Ekel und Abscheu ein; Alles bedünkte ihm überflüssig, werthlos und ohne Sinn, — und zwischen dem Auf-und-nieder-wogen dieses grauenhaften Gemüthszustandes hörte er bald die melodischen Klänge des Walzers: „Die Frauen von Torre di Galba", und bald das silberne, glockentönige Lachen Ottiliens.



Zehntes Kapitel.

Am nächsten Morgen begab sich Felix Dombrowsky ganz wie sonst an die Arbeit. Es war ihm nicht anzumerken, daß etwas Ungewöhnliches in ihm vorging. Clara fand es nicht auffällig, daß er sich wenig um sie bekümmerte. Seit vielen Jahren schon kannte sie das nicht anders: eh' er in's Atelier ging, sprach er nur das Nothwendigste.

Lilli Horstmann war pünktlich zur Stelle. Ruhig und schweigsam, wie der Künstler selbst, nahm sie die vorgeschriebene Stellung ein. Felix brauchte kaum noch an ihr zurechtzurücken.

Felix Dombrowsky, so gern er auch nach beendeter Arbeit gerade an dieses Modell ein paar freundliche Worte richtete — denn Lilli Horstmann war anstellig, klug und bescheiden — unterhielt sich doch niemals während des Schaffens und wünschte vor Allem nicht etwa angeredet zu werden. Er hatte ihr das gleich im Anfang zur Pflicht gemacht. So lange er modellirte, war

sie nur Gegenstand, nur Sache für ihn. Seine Gedanken schweiften dann von Idee zu Idee: ein vorlautes Wort vom Munde seines Objekts würde ihn fast erschreckt haben.

Heute jedoch ging er von diesem Grundsatze ab. Er wußte selbst nicht, was ihn plötzlich so mit erhöhter Theilnahme für das Schicksal eines Mädchens erfüllte, das zwar in trübseligen Familienverhältnissen lebte, aber — wie er sich überzeugt hielt — mit diesem Uebelstande sich leidlich zurecht fand, guten Humor besaß, hübsches Geld verdiente, und sonach schwerlich das Mitleid herausforderte.

Eigentlich war es auch nicht ein gesteigertes Interesse an diesen ihm längst bekannten Zuständen, was ihn bewog, das Schweigen zu brechen, sondern der Wunsch, einen Charakterzug, der ihm an Lilli fremd war, gründlicher kennen zu lernen: die Energie nämlich, mit der sie das Recht ihres Herzens vertheidigte.

Jüngsthin, als die sonst so Gefügige rundweg erklärt hatte, sie würde lieber den Meister, der sie so glänzend bezahlte, als die Wagenpartie mit ihrem Arthur aufgeben, war ihm das Rücksichtslose in ihrem Auftreten schon sympathisch gewesen. Jetzt wünschte er Näheres über besagten Herrn Arthur zu hören, und wie die Fahrt nach Rülfarode denn ausgefallen.

„Nun," fragte er, ohne den Blick von seiner Arbeit zu heben, „war's hübsch am Sonnabend?"

Lilli verstand nicht gleich. — Daß es bei dieser Frage sich um sie selber und ihre eigenste Angelegenheit handeln könnte, schien ihr zu unerhört.

„Ich meine die Wagenpartie," fuhr der Bildhauer fort.

Er heftete sein prüfendes Auge fest auf ihr Angesicht.

Lilli Horstmann erröthete. Unwillkürlich machte sie eine Bewegung, als müsse sie jetzt, da der Professor aufhörte, sie nur als Modell zu betrachten, ihre entblößten Schultern verstecken. — Wie kam er nur so plötzlich darauf? Just eben hatte sie sich in Gedanken mit ihrem Arthur beschäftigt und mit den herrlichen Stunden frohen Beisammenseins, die sich auf lange hinaus nicht wiederholen würden! Es war gerade, als sei der Professor allwissend!

„Die Wagenpartie?" wiederholte sie endlich und warf das Köpfchen zurück. „Wie wird sie gewesen sein? Himmlisch war sie! Mein Arthur ist ein zu guter Mensch! Er war mir so dankbar, daß ich mich frei machte — so namenlos dankbar . . .!"

„Einen Moment!" unterbrach sie der Künstler. „So, bleiben Sie so! Diese Stellung ist großartig! Ich knete die ganze Schulter hier nochmal zusammen! Da sieht man doch, was es ausmacht, wenn sich das Fleisch durchgeistigt, wenn auch die Seele mitspricht! Fünf Minuten! Ich will die Sache nur schnell mar-

kiren! Ja, ja, es ist anstrengend; aber das hilft nichts! Halten Sie ganz still!"

Er arbeitete mit glühender Hast.

„So! Das ist Gold werth! Die ganze Geschichte kriegt eine andere Physiognomie — stärker, leidenschaftlicher, tiefer! — Sie können jetzt ausruh'n, Lilli! Daß ich nicht früher auf diesen Einfall kam!"

Er trat ein paar Schritte zurück.

„Brillant!" sagte er halblaut.

Und nun glättete und veränderte er im Einzelnen, ohne sich weiter um die Formen seines Modells zu bekümmern.

„Also ihr habt euch lieb?" frug er nach einer Pause. „Was ist er denn eigentlich, dieser Herr Arthur?"

„Ja, wenn ich das selbst wüßte! Er hat bei den Förstereien zu thun. Vielleicht bekömmt er noch mal eine Stelle als Waldhüter. Lieber noch wär's ihm, er würde Schandarm! Das setzt mehr in Respekt, als die Waldhüterei."

„Und dieser Waldhüter in spe macht Kutschenpartien drei Stunden weit über Feld? Ein theurer Sport! Oder hat er das Fuhrwerk frei?"

„Bewahre! Von Rechtswegen müßt' er zu Fuß gehen. Aber das wär' mir denn doch ein bischen zu viel, um da mitzuthun! Na, und so fahren wir denn! Das Fahren ist meine Leidenschaft — und den Wagen bezahl' ich natürlich selbst ..."

„Eine spendable Braut!“

„Was will ich denn machen? Er hat nichts — kaum soviel, daß er leben kann.“

„Nun, und als Waldhüter? Hat er denn da genug, Sie zu heirathen?“

„Ich verdiene doch was,“ meinte sie stolz.

„Freilich,“ versetzte Dombrowsky. „Aber ich denke, Sie ernähren jetzt Ihre ganze Familie ...?“

„Das stimmt, Herr Professor. Meiner Mutter geb' ich das Geld für den Haushalt. Meinen Bruder, den Wolfgang, schick' ich sogar auf's Realgymnasium. Nicht hier; da hätt' er zu viel vom Gefoppe der Kameraden zu leiden ... Sie wissen doch: ein Modell —! Na, die Menschen sind nun mal so, und wenn man's bei Licht betrachtet: etwas ist ja auch dran. Aber ich sage mir immer: wenn's keine Schande ist, so'n Mädchen, wie es von Gott geschaffen ist, auszuhauen und in vornehmen Häusern neben's Klavier zu stellen, oder gar öffentlich in die Anlagen, so wird's wohl auch just kein Verbrechen sein, den Künstlern ihre Aushauerei möglich zu machen.“

„Gewiß nicht!“

„Und das meint denn auch Arthur. Er sagt, es geniere ihn gar nicht, wenn wir verheirathet wären, und ich triebe das fort ... Nur müßt' ich's dann halt etwas mehr im Geheimen thun — besonders wenn er Schandarm wäre; sonst vertrüge sich's nicht mit der Hoch-

achtung. Nur so der Leute wegen! Er selber weiß ja genau, daß ich nicht schlecht bin; sein Vertrauen zu mir ist geradezu grenzenlos."

„Wirklich? Er kennt absolut keine Eifersucht?"

„Nicht die Spur! Vom bloßen Anschau'n, meint er, passirt mir nichts. Und noch dazu, wenn die Künstler verheirathet sind! Uebrigens: später will ich's ja doch einmal aufgeben. Es ist schon der Kinder wegen. Sehn Sie, wenn ich so denke, ich wär' eine achtbare Frau, und hätt' einen Sohn, und der hörte dann, seine leibliche Mutter hätte sich hingestellt ... Nein, das ginge mir doch wider den Strich! Deshalb spar' ich denn auch, was ich kann, damit wir's höchstens noch ein paar Jahre lang nöthig haben. Als Schandarm bleibt mein Arthur ja doch nicht hier, und wenn ich Frau Schulze bin — sein Name ist Arthur Schulze — dann braucht ja in Borsdorf oder in Buxtehude kein Mensch zu wissen, daß Lilli Schulze einst Lilli Horstmann war!"

„Sie scheinen sich das Alles recht genau überlegt zu haben," sagte Dombrowsky.

„Das muß man doch! Und geht's mit der Schandarmerei nicht, so machen wir vielleicht eine Restauraration auf."

„Hier in der Hauptstadt?"

„Nein, um Gotteswillen! Je weiter weg, desto besser. Hier am Orte ginge das mit der Kneipe schon deshalb nicht an, weil mein Vater dann unser bester

Gast wäre. Und der nähm' doch natürlich Alles auf Pump."

„Sie haben den Mann verwöhnt."

„Ach, das ist nicht so riesig! Hier und da ein paar Groschen für Kümmel muß ich natürlich herausrücken: aber vom Uebrigen — da erfährt er schon gar nichts! Fiele mir ein ...! Was ich zurücklegen kann, schaff' ich sofort bei Seite; selbst die Mutter weiß nicht, wohin."

„Das ist klug, Lilli. Hoffentlich näh'n Sie das schöne Geld nicht etwa in alte Strümpfe ein, sondern legen es nutzbringend an."

„Das versteht sich! Ihnen kann ich's ja sagen. Auf die Ostdeutsche Bank trag' ich's — wissen Sie, wo Herr Neumann Direktor ist."

„So? Und die Bank ist sicher?"

„Bombensicher! Ach, und Direktor Neumann ist ein so netter Mensch, und seine Beamten so liebenswürdig! Wenn man sonst auf so ein Geldbureau kommt, da sitzen die Herren mit ihren langen Gesichtern protzig hinter dem Drahtgitter, thun gerade nur so um Gotteswillen den Mund auf, und behandeln die Goldstücke wie schäbige Blechmünzen. So war's auf der Sparkasse und so war's bei Thilenius und Meier, wo ich auch mal was stehn hatte. Die Leute verzinsten mir's Geld nur mit drei Procent und blähten sich auf, als müßt' ich für jeden Pfennig »Schön Dank« sagen. Herr

Neumann dagegen zahlt mir vier Procent, und seine Commis verbeugen sich und scharmiren wie auf dem Tanzboden. Ist's da ein Wunder, wenn man Thilenius und Meier im Stich läßt? Die Ostdeutsche Bank macht denn auch kolossale Geschäfte! Die vornehmsten Leute hat sie zu Kunden! Der Amerikaner zum Beispiel, der steinreiche Burbach, giebt ihr sein ganzes Geld in Verwahrung; ich meine, was er an Baarem braucht, gegen halb- oder vierteljährige Kündigung. Hunderttausende hat er jetzt hingebracht. Arthur kennt Einen, der bei Neumann als Austräger angestellt ist ..."

„So? Nun, Geldausträger sind vertrauenerweckende Leute. Das wirft ein gutes Licht auf Ihren Verlobten. Wie ist er denn sonst, dieser Herr Schulze? Hübsch? Klug?"

„Hübsch — ganz außerordentlich. Was seine Klugheit betrifft, so bin ich mir manchmal nicht klar darüber. So klug wie Sie, Herr Professor, ist er wohl nicht. In manchen Dingen weiß ich selber sogar besser Bescheid als er. Seine Briefe zum Beispiel sind ganz merkwürdig steif. Auch so im Sprechen fehlt ihm der rechte Schmiß. Wenn ich bedenke, wie mir's dagegen flott von der Leber geht, dann kommt er mir manchmal ein bischen still vor. Aber das ist nun so seine Art! Im Uebrigen hat er wohl seinen gesunden Verstand. Namentlich rechnen, rechnen — das kann er für Zwei, Herr Professor!"

„Also ein ernster, gesetzter Mann, der nicht das Herz auf der Zunge trägt?"

„Just so! Besser hätt' ich ihn selbst nicht beschreiben können! Er läßt Alles an sich herankommen. Aber die Augen und der freundliche Zug um den Schnurrbart —! Ich sag' Ihnen, Herr Professor, wer ihn nur sieht, muß ihm gut sein! Es ist ja lächerlich, so was herauszuschwatzen, aber da wir denn doch einmal von ihm reden: ich liebe den Menschen rein zum Verrücktwerden! Ja, ich glaube bestimmt, Herr Professor, es ist bei mir schon Etwas in Unordnung hier" — (sie deutete wider die Stirn) — „denn es pocht mir ganz sonderbar in den Schläfen, und so beklommen wird mir's zu Muthe, wenn ich auch nur seinen Namen höre."

„Unbesorgt, Kind! Das ist ganz so, wie sich's gehört! Aber nun sagen Sie mal: wenn es sich fügen sollte, daß Etwas zwischen euch käme, ein Gegner, eine feindliche Macht, die euch trennen wollte ..."

„Oh, oh," sagte das junge Mädchen, und hob energisch die rechte Hand, als ob sie das Schicksal bei dem geringsten Versuch einer Störung ohrfeigen wollte.

„Nun, was würden Sie anfangen?" fragte Dombrowsky, ohne auf ihre Geberde zu achten.

„Ach, das giebt's überhaupt nicht! Was um's Himmels willen sollte uns trennen, wenn wir fest zu einander halten? Eltern, die's ihm verwehren könnten, hat er nicht mehr; und hätte er welche — mit denen

würden wir schließlich wohl fertig werden ... Meine Mutter wird froh sein, wenn ich einen so guten Mann kriege; und was den Vater betrifft — nun ja, der mag ja zu Anfang ein bischen die Zähne zeigen, aus heller Angst, er könnte mit seinem Schnapsgeld zu kurz kommen. Aber da blas' ich drauf. Die Tochter kann ja den Vater verklagen, wenn er ihr grundlos die Einwilligung verweigert. Na, und der Branntweindurst gehört doch nicht zu den zwingenden Gründen ..."

„Aber es wären doch Fälle denkbar ..."

„Nichts ist denkbar," fiel ihm das Mädchen in's Wort; „gar Nichts! Nur wenn Eins von uns Beiden stirbt! Denn bloße Krankheit oder dergleichen spielt keine Rolle. Glauben Sie denn, ich würde ihn aufgeben, wenn jetzt zum Beispiel ein Krieg käme, und sie schössen ihm beide Arme entzwei? Nicht die Idee! Und er mich auch nicht! Sonst aber möchte die Welt sich rein auf den Kopf stellen: wir nähmen uns doch! Ja, wenn sie jetzt rasch im deutschen Reich ein Gesetz machten, das uns bei Todesstrafe die Heirath verböte — lieber Himmel, die Erde ist groß! Adieu, Madrid — und fort wären wir!"

Felix Dombrowsky brach das Gespräch ab. Fast eine Stunde lang schaffte er wieder schweigsam wie früher. Draußen siegte die Sonne über den qualmenden Februardunst. Das Atelier hellte sich auf; die Schatten vertieften sich. Solche Beleuchtung war ihm zur Arbeit die liebste.

Während er so voll Emsigkeit die Modellirhölzer handhabte, kreuzten sich ihm hinter der Stirne die widersprechendsten Bilder. Er hätte diesen Herrn Arthur Schulze, der eine so starke und zielbewußte Leidenschaft in der Brust Lilli's entfesselt hatte, wohl sehen mögen! Irgend etwas Besonderes — außer dem rühmlich erwähnten Zug um den Schnurrbart — mußte dem Menschen doch inne wohnen; denn Lilli war kein gewöhnliches Mädchen; sie ragte in mehr als einer Beziehung weit über das Niveau ihrer Herkunft und ihres Berufes hinaus.

Endlich, da er nun wieder inne hielt, fragte Dombrowsky zögernd:

„Haben Sie keine Photographie Ihres Arthur?"

„Und ob!" versetzte sie rasch. „Sogar in der Tasche! Bitte, greifen Sie dort in das Kleid. Links unten steckt ein Notizbuch ... Haben Sie's ...?"

Dombrowsky kam sich ein wenig drollig vor, als er das braunrothe Tuchgewand seines Modells von dem Sopha nahm und die Taschen durchsuchte. Aber seit Kurzem war er ja überhaupt wie verwandelt. Er zog das Notizbuch hervor und klappte es auf.

„Das also ist der Glückliche ...!"

Er hielt das Bild eines nicht übel gewachsenen, breitschulterigen Menschen zwischen den Fingern, dessen Gesichtszüge weder schön noch häßlich genannt werden konnten, jedenfalls aber durchaus alltäglich waren. Das

Bild rührte aus der Soldatenzeit Arthur Schulze's her: der stattliche Jüngling trug die kleidsame Uniform des Ulanen.

„So haben Sie Ihren Verehrer wohl kennen gelernt?“ fragte Dombrowsky, die Jahreszahl auf der Rückseite lesend.

„Oh, ich verstehe! Sie denken: die Wirkung des doppelten Tuches! Aber da irren Sie! Als Ulan hab' ich ihn niemals gesehen. Auch finde ich, in Civil ist er noch hübscher.“

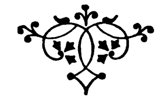
Dombrowsky prüfte das Bild mit dem Auge des Forschers: nirgends aber entdeckte er eine Spur von Eigenart. Das vollendete Alltagsgesicht mit einem unangenehm pfiffigen Lächeln!

Und nun war es wie eine plötzliche Eingebung, ganz ohne Zusammenhang mit dem, was er jetzt eben gedacht hatte ...

Es zuckte ihm durch das Hirn: »Dieses schwache Geschöpf da würde den Kampf mit einer feindseligen Welt aufnehmen, um den Besitz eines so höchst gewöhnlichen Durchschnittsmenschen! Und du, der du geschaut hast, was sich in Worte nicht kleiden läßt, der du ein Wesen kennst, holder, duftiger, zaubrischer als die berauschendste Poesie: du bist starr und blöde, wie vor den Kopf geschlagen! Du fühlst dich als ein verkommener, hoffnungsloser, erbärmlicher Schatten; du machst nicht einmal den Versuch, sie wiederzusehen!«

Als er zwei Stunden später vom Atelier kam, sagte ihm Clara, Ottilie sei dagewesen, um sich zu bedanken. Die junge Frau, die nicht im Entferntesten ahnte, was vorging, hatte es nicht gewagt, ihren Gemahl wegen dieser Anstandsvisite in seiner Arbeit zu stören.

Felix Dombrowsky hatte Fräulein von Starenberg also versäumt, wie der lässige Astronom, der im entscheidenden Augenblick nicht zur Stelle ist. Nachdenklich und niedergeschlagen trat er in sein Studirzimmer. Eine abergläubische Regung befiel ihn: er betrachtete die Versäumniß als ein energisches Abwinken von Seiten des Schicksals. Ihre Wege sind nicht die deinen — so übersetzte er sich diese Mahnung. Sie ist kein Stern für dich, sondern ein flüchtig aufleuchtendes Meteor, das dir sekundenlang die Finsterniß deines Lebens erhellt hat. Tilge die Sehnsucht und das Erinnern muthvoll aus, und wandle ruhig und schweigsam weiter im Dunkeln!



Elftes Kapitel.

Und so geschah es für's Nächste.

Der Rest des Monats Februar und die erste Hälfte des März verstrichen dem Künstler »im Dunkeln«, — das heißt im Bann seiner alten Gepflogenheiten. Arbeit und Studium und die regelmäßigen Ausgänge füllten die Tagesstunden. Mit größerer Lebhaftigkeit jedoch als früher schloß er sich jetzt an Clara an, die ihn häufig begleitete und sich jede erdenkliche Mühe gab, seinen umdüsterten Sinn aufzuheitern. Mitunter hatte er das bange Gefühl, als müsse er zu ihr flüchten, wie der Freund zum Freunde, wie das Kind zu der Mutter. Eine ganz eigenartige Zuthunlichkeit machte sich bei ihm geltend; er war selbst in den Augenblicken höchster Verstimmung weniger barsch als sonst, weniger ungestüm; und Clara schien in dem gleichen Maße, wie er sich ruhiger gab und geduldiger, ihre Fürsorge und Aufmerksamkeit zu steigern. Nur in Einem Punkte war er durchaus unzugänglich, mehr noch als

früher —: nämlich ihren Rathschlägen betreffs eines regeren und abwechslungsvoll'ren Verkehrs gegenüber.

Die Najade war fertig. Ein ehemaliger Schüler Dombrowsky's übernahm die Ausführung des Werkes in Marmor. Dombrowsky selbst ging sofort an die Modellirung eines Gegenstücks, zu welchem gleichfalls Lilli Horstmann Modell stand. Beide Statuen sollten den Eingang der vierten Allee im städtischen Park schmücken.

An dieser zweiten Najade schaffte Dombrowsky nicht eben angestrengt; das Thema hatte durch die Gestaltung des ersten Bildwerks sein Hauptinteresse für ihn verloren. Auch trug er sich wieder mit anderweitigen größren Entwürfen.

Dagegen vertiefte er sich mehr als zuvor in seine philosophischen Lieblingswerke, zu denen sich neuerdings auch Hartmann's »Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins« gesellt hatte. Die scharfe, unbarmherzige Art, mit der dieser Autor die starrsten Vorurtheile der Menschheit auflöst, die Klarheit, mit der er den Unwerth sämmtlicher Moralmotive enthüllt, indem er den Egoismus nachweist, der als Kern und Wesen dahinter steckt, gewährte ihm eine sonderbare Genugthuung. Er freute sich, wenn er mit Hartmann den Frommen und Buchstabengläubigen darthun konnte, daß ihre Tugend nur ein transcendentaler Eigennutz ist, der das Gute und Edle nicht um seiner selbst willen thut, sondern im Hin-

blick auf einen demnächst zu erlangenden Prunksitz im Paradiese. Er freute sich, wenn er begriff, daß die Rücksicht sogar auf Gesetz und Sitte nur der Egoismus in seiner vornehmsten Maske ist, weil jeder Einzelne ja das größte Interesse am Wohl der Gesammtheit hat, die ihm erst die eigne gesicherte Existenz möglich macht, und weil dies Wohl der Gesammtheit in Frage gestellt wird, wo immer der Einzelne ihre Satzungen antastet.

Selbst der Verkehr mit den nächsten Freunden ward sehr beschränkt.

Hardner kam selten, da er noch mitten im Strudel seiner mannigfachen Beziehungen stand und außerdem, wie es hieß, durch ein starkes Interesse für Miß Maud Welfare täglich ernster in Anspruch genommen ward.

Die Eysoldt's hatte Dombrowsky nicht wiedergesehn. Das eigenthümlich Harmonische, das diese Familie kennzeichnete, regte ihm allzu peinvolle Dissonanzen auf. Seine Scheu ging so weit, daß er, wenn Paula herunterkam, nie mehr sein Zimmer verließ.

Mit der gleichen Entschiedenheit, wenn auch aus andern Gründen, mied er eine Begegnung mit Lore Cornelius. Der Klang ihrer gellen Stimme, der mitunter zu ihm herüberdrang, war ihm jetzt unerträglich. Er vernahm dann im Geist eine andre Stimme, die sich so völlig von diesem kreischend-unangenehmen Sopran unterschied — —, und auf Stunden hinaus ward er dann unruhig und mißmuthig.

Einmal — es war um die Mitte des März — geschah es dennoch, daß Lore Cornelius ihn stellte.

Er begegnete ihr auf dem Korridor; unmöglich, ihr auszuweichen, wenn er nicht unartig sein wollte, — und Felix Dombrowsky war jetzt auf dem Standpunkte angelangt, daß er nicht einmal mehr die Lust an der Grobheit besaß, die sich in früheren Jahren als derb-humoristische Blüthe seines Gemüthszustandes mitunter gezeigt hatte. Auch konnte er nicht, wie sonst, unaufschiebliche Arbeiten vorschützen; denn er war schon zum Ausgehn gerüstet.

So machte er gute Miene, und schritt, den Hut in der Hand, mit Fräulein Cornelius in das kleine Boudoir zu Clara.

„Gott sei Dank, daß man Sie endlich mal wieder hat!“ rief Lore aufgeregt. „Wissen Sie, daß Sie gar nicht zum Besten aussehen? Bleich sind Sie geworden und hohläugig! Das kommt davon, wenn man den Pfad zum Heil, den gute Freunde uns führen wollen, aus Trotz nicht nachwandelt! Es scheint, als hätte das Fest im Krystallpalast gerade das Gegentheil von der Wirkung hervorgebracht, die wir voraussetzten. Nicht wahr, liebe Clara? Wir hatten gehofft, unser Timon-Dombrowsky würde nun seinen Menschenhaß aufgeben, nachdem er so nett war und so vernünftig; — nachdem er sogar sich herbeigelassen — hört, hört! — im Widerspruch mit seiner mädchen-verachtenden Philosophie recht schneidig zu tanzen! O, die Sache ist wohl bemerkt

worden! Alle Welt war erstaunt. Wer irgend ein großes Haus macht, sah Sie im Geiste bereits als Stammgast. Der berühmte Dombrowsky als Eröffner der Polonaise — was glauben Sie wohl, was Mister Burdach zum Beispiel und ganz besonders Miß Maud darum gäben, wenn sie so etwas höchst Apartes sich leisten könnten? Aber quod non! Ihr wundervolles Debüt hat Sie abgeschreckt. Nicht mal Ihre vertrautesten Freunde lassen Sie vor! Es ist wirklich empörend!"

Felix Dombrowsky wußte nicht, ob er lachen oder sich ärgern sollte. Vielleicht war weder das Eine noch das Andre am Platz. Lore Cornelius hatte jetzt ganz und gar nicht das Gelle und Kreischende in der Stimme, das ihn sonst so verletzte. Sie sprach halblaut, wie Eine die grollt, und dabei sah sie ihn mit schelmischer Liebenswürdigkeit an, so von unten herauf, — eine Geberde, die das einzig Schöne an ihr, die dunklen, reichbewimperten Augen, stark zur Geltung brachte.

Er sagte denn auch ein scherzhaftes Wort, das ihr für die ungewöhnliche Theilnahme alle Hochachtung aussprach.

„Uebrigens, sind Sie vollkommen im Recht," fuhr er dann fort, „wenn Sie vermuthen, jener erste Versuch habe mich abgeschreckt. Aber gehörig — und wohl für immer! Ich passe nicht in die Gesellschaft — aus hundert Gründen!"

„So? Ich wüßte nur einen einzigen, — und den

werden Sie, der Sie so wenig eitel und dünkelhaft sind, am wenigsten schwer nehmen! Sie passen nicht in die Durchschnitts-Gesellschaft, weil Sie ein Ausnahme-Mensch, ein Talent, ein Genie sind! Aber da sich für Leute von Ihrem Schlage die ebenbürtigen Geister nicht aus der Erde stampfen oder sonst fabriciren lassen, so müssen Sie halt in Gnaden fürlieb nehmen. Es ist schon genug, wenn Sie Leute finden, die eine Ahnung von Ihrer Bedeutung haben."

„Blech!" sagte Dombrowsky.

Lore Cornelius ließ sich nicht irre machen. Sie kannte das besser. Nach einigen Zwischenbemerkungen Clara's hub Lore wiederum an:

„Zudem glaube ich absolut nicht an Ihre Grundsätze. Irgend etwas Besonderes hat Sie verstimmt — nicht die Gesellschaft an sich. Oh, man hat seine Augen! Ich lege die Hand dafür in das Feuer —: bis auf den einen speciellen Punkt haben Sie sich amüsirt wie ein junger Gott! Besonders bei Otty von Starenberg! Das liebe Geschöpf war ja ganz erfüllt von Ihrer Ritterlichkeit, — und so weit kenn' ich Sie doch, daß diese Ritterlichkeit nicht Großmuth und Selbstverleugnung gewesen ist. Otty mit ihrem kindlich-naiven Wesen hat Sie erfrischt, erquickt; und das hat ein Mann von Ihrer geistigen Constitution so nöthig, wie's liebe Brod! Wirklich, Professor, Sie sollten doch die Gelegenheit, Fräulein Ottilie zu sehn, nicht so ganz und gar von der Hand weisen!

Vorige Woche beim Hofrath Kern, wo Sie absagten, würden Sie das reizende Blondchen getroffen haben!"

„Ich gestehe, daß Fräulein von Starenberg die Hauptursache ist, wenn ich mich damals nur in gewissen Pausen gelangweilt habe. Ich weihe ihr deshalb ein dank=erfülltes Gedächtniß; aber das ändert nichts an meiner sonstigen Auffassung. Allmählich glaube ich selber, daß ich ein Menschenfeind bin. Weitaus die meisten Physiognomien sind mir geradezu widerlich, und wenn ich so sehe, wie sich die Hohlheit und Niedrigkeit schock=weise zu einander gesellt, um Spektakel zu machen, dann freue ich mich der stummen Sprache der Schönheit und des Gedankens, die ich daheim finde."

Clara konnte jetzt nicht umhin, auch ihrerseits zu betonen, daß Fräulein von Starenberg nach Auftreten und Erscheinung ihr äußerst angenehm sei, und nochmals darauf zurückzukommen, wie lebhaft die junge Dame be=dauert habe, damals bei ihrer Dankvisite den Hausherrn verfehlt zu haben.

„Nicht wahr?" sagte Lore Cornelius eifrig. „Sie ist wie ein Sonnenstrahl! Du solltest sie wirklich ein wenig heranziehen. Für den Griesgram da wüßt' ich mir auf der weiten Gotteswelt nichts Gescheidtres, als hier und da mal ein Plauderstündchen mit dieser Otty. Sie bringt's vielleicht fertig, was uns Beiden mißglückt ist: ihn für die Menschheit zurückzuerobern!"

„Wär' es nicht klüger," fragte Dombrowsky, „wenn

Sie die Freundlichkeit hätten, mich nach eigner Façon selig werden zu lassen?"

„Nein," versetzte sie kurz. „Patienten dürfen in Allem, was ihre Kur betrifft, keinen Willen haben. Und Sie sind ein Patient. Denn es ist unnatürlich, daß ein Mann in den schönsten Jahren, ein Künstler, der doch die ganze Welt in Hellblau und Rosa erblicken müßte, gleichzeitig ein Stubengelehrter ist, ein grämlicher Ofenhocker! Sie treiben es ärger fast wie Papa, obgleich Papa jetzt hoch in den Siebzigern steht. Nächstens erleben wir's, daß auch Sie mit den Hühnern zu Bett gehn und sich frühmorgens eigenhändig den Kaffee kochen. Warum tragen Sie eigentlich keine Rundbrille? Wissen Sie, rund, womöglich mit blauen Gläsern! Und das Haar müßte Ihnen ganz lang in die Stirn fallen! Bitte, führen Sie das doch ein! Und den Rockkragen stellen Sie hoch, wenn Sie ausgehen! Und statt des Stöckchens da nehmen Sie einen braunrothen Regenschirm! Die Gummigaloschen und die gestrickten Pulswärmer nicht zu vergessen! Dann sind Sie äußerlich, was Sie jetzt innerlich sind — ein . . . ein . . . zwar interessanter, aber ganz unausstehlicher Mensch!"

Dombrowsky erhob sich lachend.

„Das haben Sie schön gesagt, Fräulein Cornelius! Jetzt aber bitte ich sehr um Entschuldigung: die Luft hier — und vielleicht auch der Odem Ihrer geistreichen Strafpredigt — erdrückt mich."

Er nahm in Ermangelung des ihm von Lore angerathenen braunrothen Schirms den Ebenholzstock, setzte in etwas burschikoser Manier den Hut auf und entfernte sich rasch.

Es war fünf Uhr vorbei, als Dombrowsky in's Freie trat und seinen Lieblingsweg nach den Gloßnitzer Höhen einschlug. Ein tiefblauer Himmel und warmer, frühlingsartiger Sonnenschein glänzte über den Dächern. Seit Ende Februar herrschte überhaupt eine abnorme Witterung. Die Sträucher in den Vorgärten der Villen zeigten schon halbentwickeltes Laub; überall blühte der Crocus, ja selbst Mandel- und Pfirsichbäume hatten sich hier und da schon hervorgewagt.

Trotz dieser lockenden Scenerie verweilte Felix Dombrowsky mit allen Gedanken bei jenem Fest im Krystallpalast, das Lore Cornelius wieder so lebhaft in sein Gedächtniß gerufen. In dem Rollen des Eisenbahnzuges, der drüben am Parke vorbeifuhr, glaubte er die Melodie zu vernehmen, die damals den Aufzug der Panathenäen begleitet hatte.

Er wandte sich nach der breiten Gloßnitzer Straße.

Wie oft während der letzten Wochen hatte er diesen Weg eingeschlagen, immer gleichgültiger und immer theilnahmloser für Alles, was nicht Natur hieß! Jetzt mit einem Male beherrschte ihn wieder die quälende Rastlosigkeit, die er am Tag nach jener unvergeßlichen Ballnacht empfunden.

Es war geradezu lächerlich! Diese Lore Cornelius schien das böse Princip, vom Schicksal beauftragt, ihn aus der ebenmäßigen Bahn seiner Thätigkeit ruchlos herauszuschleudern! Welche Idee, ihm Fräulein von Starenberg gleichsam als Heilmittel zu verordnen! Sie, das erste und einzige weibliche Wesen auf Gottes Erde, das ihn wirklich verzückt und verzaubert hatte! Das war eine Dummheit, wenn nicht gar eine höhnische Perfidie!

Dann überlegte er.

Eigentlich hatten die Worte der schwarzen Cornelius doch ganz vernünftig geklungen! Konnte er sich denn gar nicht bemeistern? Mußte er, weil er Ottilie reizend, wonnevoll, unbeschreiblich fand, gleich vor Liebe wahnsinnig werden, wie ein Knabe, der noch im Wirbel der Illusionen kreist? Ein freundschaftlicher Verkehr, geadelt durch einen flüchtigen Hauch von Romantik, wäre doch sehr wohl möglich gewesen, zumal für ihn, den Künstler, den Plastiker, der ja dem Zauber weiblicher Anmuth sonst so kritisch und ruhig gegenüber stand.

Das Kritisch-Ruhige wollte ihm, auf Ottilie von Starenberg angewandt, leider nicht einleuchten. — Nein, es ging absolut nicht! Die Stimmung jenes peinvollen Sonntags auf die gesammte Existenz übertragen; die Vision Theodor Oßfeldt's in die Wirklichkeit übersetzt —: das war denn doch eine gar zu erbärmliche Aussicht! Und so wär' es ja ganz ohne Zweifel gekommen! Nur vielleicht noch verschärft durch die Wahrnehmung ihrer

lebhaften Theilnahme für die Glut eines Andern, des Don Enrique zum Beispiel! Der junge Castilier hatte ihr damals nachgestellt, wie der Jäger dem Edelwild. Wer konnte denn wissen, ob sich die Beiden nicht längst schon verständigt hatten? Der Spanier sah gerade nicht aus, als ob er den Gegenstand seiner Sehnsucht so leichten Herzens aufgeben würde. Gewiß hatte er während der letzten vier Wochen jede Gelegenheit ausgespürt ... Nein! Lieber das Schlimmste, als diese klägliche Zuschauerrolle bei fremder Glückseligkeit!

Felix Dombrowsky staunte über sich selbst. Welche Betrachtungen! Alles dies war doch im Grunde nur krankhafte Ueberreizung! Er, ein Mann von nahezu vierzig Jahren, grämte sich um die Entwicklungsgeschichte eines harmlosen, jungen Mädchens, das ihn so gar nichts anging.

Welch' ein Satan mußte auch diese Lore ihm in den Weg führen und ihn so wieder zurückschleudern in seine halb schon verwundene Mißstimmung ...!

Bei diesen Erwägungen hatte er düster und stirnrunzelnd auf die Platten des Trottoirs geblickt, als läse er seine Gedanken aus den Sprenkelungen des grauen Granits ab.

Nun hob er die Blicke.

Da kam, noch hundert Schritte von ihm entfernt, eine junge Dame gewandelt, — sie selbst, Ottilie von Starenberg.

Sie trug ein goldbraunes Kleid und ein engan-schließendes Jäckchen, das ihre schmiegsame Gestalt voll ausprägte. Unter dem schleier-umwundenen Frühlings-hut sah das weiche, schöne Oval ihres lieben Gesichts so frisch und so reizend aus, und sie paßte so völlig zu der Lichtfülle dieses scheidenden Märztages, daß Felix Dombrowsky heimlich zusammenzuckte.

Er grüßte und schritt vorüber.

Rein zum Entzücken war es, wie sie bei der Er-widerung seines Grußes lächelte, den Kopf neigte und ihn anschaute — weder schüchtern noch dreist, sondern so ganz eigenthümlich, wie sie nur zu schauen wußte, so räthselhaft und doch so vertraut, so heimatlich.

Dombrowsky hatte zuerst das Gefühl, als müsse er stehen bleiben, sie anreden oder gar mit ihr Kehrt machen. Ein unbestimmtes Etwas aber verbot ihm, dieser Regung zu folgen. Kaum war Ottilie vorüber, als er schon die Versäumniß bereute. Er schaute sich um. Sie schwebte dahin, leicht, anmuthig, wie eine Schwalbe im Flug. Nein, dies Gleichniß genügte ihm nicht. Es war mehr noch das sanfte Entgleiten des Schwans, der die Fluthen durchfurcht. Aber nicht so gespreizt-majestätisch, sondern lieblich und anspruchslos. Mit ihr zusammengehalten, blieb eben Alles nur Bruch-stück, nur elende Stümperei. Inmitten dieser fragmen-tarischen Welt schien sie allein das Vollkommene.

Unfähig etwas Anderes zu denken, ausgefüllt durch

die dumpf-glückselige Stimmung, die ihr Anblick in ihm zurückließ, eilte er weiter. Ottilie war ihm so in der Straßentoilette fast noch schöner und wonniglicher erschienen, als damals unter dem Schimmer der Kronleuchter. — Alles rings um ihn her fühlte das mit. — Die langgestreckte Häuserfaçade der Karlstraße glänzte und gleißte im Abendgold, wie eine Reihe von Feenpalästen. Der blaue Himmel prunkte verschwenderisch mit dem rosigsten Federgewölk ... Und dort die Säulenhalle am Kreuzplatz! Sie gemahnte in dieser märchenhaften Beleuchtung fast an das Parthenon!

Wie betäubt bog Dombrowsky nach rechts ab. Die Häuser und Villen standen hier schon vereinzelter: Gemüsegärten und kahle Bauplätze schoben sich breit gähnend dazwischen.

Plötzlich rief eine wohlbekannte Stimme:

„Dombrowsky! Wohin so eilig?“

Es war Kurt Wolffram, der lorbeergeschmückte Baumeister. Lorbeergeschmückt, — so nannte ihn Edda seit dem Erfolg seiner Krystallpalast-Decoration. Dieser Erfolg war allerdings zu neun Zehnteln eine brutale Huldigung an die Adresse der Burdach'schen Millionen. Hofrath Kern, der tonangebende Kritiker, hatte die ganz respektable, aber durchaus nicht schöpferisch-originelle Leistung des Architekten rückhaltlos in den Himmel gehoben, denn der Hofrath schätzte die exquisiten Diners im Hause Nathanael's viel zu hoch, um nicht fest über-

zeugt zu sein, Alles, was ein so ausgezeichneter Wirth dem Publikum vorführe, — auch auf künstlerischem Gebiet — sei ein Meisterwerk. Auch trug Herr Kern sich seit lange mit dem Gedanken, die Kapitalien des Amerikaners dem Dienste der deutschen Litteratur nutzbar zu machen durch eine Gründung, deren Plan er noch ängstlich geheim hielt. — Hardner's Bericht im Tageblatt war nicht ganz so ekstatisch, wie der Artikel des Hofraths — aber doch auch warmblütig anerkennend; denn Hardner verstand sehr wenig von Architektur, und freute sich stets, da loben zu dürfen, wo er mit seinem Lob einen strebsamen Freund fördern konnte. — Der Referent der dritten Hauptzeitung aber stand, was die moralische Unabhängigkeit seines Urtheils betraf, noch einige Stufen tiefer als Kern und gehörte zu den beliebtesten Gästen des Millionärs. — So geschah es denn, daß Kurt Wolffram, der sich als unbekannter Novize zu Bett gelegt hatte, plötzlich als gefeierter Baukünstler aufstand ...

Dombrowsky reichte dem rothbärtigen kleinen Manne die Hand. Wolffram drückte sie noch würdevoller, selbstbewußter und großartiger als damals beim Empfang im Krystallpalast.

Diese abermalige Steigerung seines Hochgefühls war nicht sowohl die Folge der »Lorbeeren«, als vielmehr das erziehliche Resultat der unausgesetzten Bemühungen Edda's. Während der letzten Wochen hatte

sie ihm wohl tausendmal vorgeworfen, daß er »nichts aus sich mache«; daß er mindestens ebenso viel sei, wie Professor Dombrowsky, der nur das größere Glück für sich habe; und daß die Zukunft ihr Recht geben werde, wenn sie ihm Tag für Tag den klassischen Mahnruf »Excelsior!« zuschleudre. Er war ein gewisses Auftreten, eine grandiose Haltung schon ihr und ihrer gesellschaftlichen Position schuldig! Sie stammte aus einer preußischen Geheimrathsfamilie und hatte in ihrer Jugend mehrfach mit Cavallerie-Offizieren getanzt. Jahre stummer Entsagung waren ihr an der Seite Wolffram's dahingegangen, bis nun endlich ein günstiger Stern die Beiden mit Nathanael Burdach zusammengebracht hatte. Wolffram, der Sohn des Rülfaroder Bierbrauers, sollte sich nun auch dankbar erweisen für die Opfer dieser klanglosen Trauer-Epoche, — umsomehr, als er selber aus eigener Kraft niemals den engen Kreis der bisherigen Existenz überschritten hätte. Sie, nur sie hatte ja Alles zu Stande gebracht; ihr war es gelungen, die Aufmerksamkeit des abenteuernden Millionärs auf ihn zu lenken! Sie hatte sein Loblied gesungen, nicht nur in künstlerischer, sondern auch in rein menschlicher Hinsicht; sie hatte sogar schlankweg gelogen, indem sie ihm allerhand Auszeichnungen von Seiten tonangebender Leute andichtete, Lobsprüche längst verstorbener Koryphäen, die Mister Burdach glücklicherweise nicht mehr befragen konnte.

Diesen Sachverhalt rieb Frau Edda ihrem Gemahl hartnäckig unter die Nase, bis Kurt Wolffram sich in der That für berechtigt hielt, seine frühere Einfachheit und Natürlichkeit an den Nagel zu hängen und sich einer Geschraubtheit und Förmlichkeit zu befleißigen, die zu dem unbedeutenden Aeußern des Mannes lächerlich contrastirte.

„Wir haben uns lang nicht gesehn," sagte Dombrowsky, etwas erstaunt über die hochpathetische Miene des Freundes.

„Freilich," nickte der Baumeister; „aber ich stecke bergtief im Schaffen. Haben Sie einen Augenblick Zeit?"

„Ich denke."

„So kommen Sie! Nur um die Ecke hier — links an der Brunnstraße."

Dombrowsky folgte ihm. Nach kurzer Frist machten sie Halt. Mit einer Handbewegung, wie weiland Polykrates, als er von den Zinnen seines Palastes die Insel zeigte, wies Kurt Wolffram auf das geschäftige Treiben einer menschenbelebten Baustätte.

Dombrowsky war hier vor etwa drei Wochen zum letzten Male vorbeigekommen. Damals hatte Alles noch brach gelegen. Jetzt wuchsen schon an der Nord- und Ostseite mannshohe Mauern heraus. Viele Dutzende emsiger Arbeiter waren auf den Gerüsten beschäftigt, die in dem grellrothen Abendlicht an die Pinienstämme

Pompeji's gemahnten. Ueberhaupt — das Ganze erinnerte an Pompeji. In der Mitte des Bauwerks ragte eine regelmäßig vertheilte Anzahl aufgemauerter Ziegelklötze empor, — ein Gegenbild zu der bekannten pompejanischen Basilika.

„Die Unterlagen für die korinthischen Säulen des Atriums," erläuterte Wolffram stolz. „Ich baue meinem verehrten Freunde Nathanael Burbach ein altrömisches Landhaus, — nicht gerade umfangreich, aber doch stilgerecht bis in's Einzelne. Nur im Punkte der Fenster weichen wir aus Bequemlichkeitsgründen von dem antiken Modell ab."

„Eine merkwürdige Idee!"

„Des originellen Amerikaners würdig," versetzte Wolffram. „Freund Nathanael ist überhaupt ein Mann von lebhafter Initiative, ein Universalmensch, wie Hofrath Kern sehr treffend bemerkt hat. Der kolossale Erfolg meiner Agora ist für die Sache entscheidend gewesen. Ah, Sie staunen, daß wir so stramm hier in's Zeug gehn? So bin ich nun mal! Heute das Terrain inspicirt, morgen den Bauplan so auf's Papier geschleudert, übermorgen mit den Gewerken verhandelt, — es war wie ein Donnerwetter —; cum grano salis natürlich! Aber selbst Edda war überrascht, wie enorm flott die Geschichte mir von der Hand ging. Eine alte Erfahrung: das Bewußtsein, etwas geleistet zu haben, wirkte fördernd auf Alles, was kommt! Sehn Sie,

dort, wo der Mörtelbube jetzt eben den Kübel schleppt, dort schaffe ich ein Triclinium, so classisch wie irgend eins in Pompeji. Das Mobiliar selbst athmet den Geist der Antike. Ein Eßtisch, von Satyrn und Faunen gestützt, pantherfüßige Speisesophas, marmorne Standleuchter, eherne Hängelampen, Wandgemälde auf pompejanischem Roth ... Alles das hab' ich gleich mit entworfen — im Rohen natürlich — damit die Einzelheiten zum Ganzen stimmen. Es wird pompös! Die Zeichnungen für die Möbel liefert uns der Direktor der Kunstschule. Wegen der Wandgemälde bin ich noch nicht im Klaren. Notker hat abgelehnt ..."

„So nehmen Sie doch unsern jungen Freund Oßfeldt," sagte Dombrowsky.

„Der? Mit seinen schwermüthigen Compositionen? Das paßt doch nicht in die altclassische Heiterkeit!"

„Weshalb nicht? Gerade der Gegensatz zwischen dem Lebensgenuß und dem ewigen Schweigen des Todes lockte die alten Prasser. Sie entsinnen sich doch ..."

„Gewiß, ich entsinne mich ... Ob das aber dem Burdach so einleuchtet ...? Altrömisch ist dem gleichbedeutend mit sinnlich und farbenglühend."

„Sie werden's ihm schon plausibel machen. Oßfeldt ist ein Talent, das Förderung verdient. Ich denke, Sie sorgen dafür, daß Mister Burdach ihn recht ausgiebig honorirt ..."

„Eventuell mit Vergnügen. Edda meint nur, es müsse ein Künstler von Ruf sein ...“

„Besser und ehrenvoller, Sie gründen hier einen Ruf, als Sie benutzen den schon vorhandnen. Oßfeldt hängt sich an Ihre Rockschöße! So steigt er mit in die Höhe!“

„Hm!“ schmunzelte Wolffram. „Aber ich weiß nicht ... Edda ... Sie ist nun mal unberechenbar, und ich glaube, sie hat ein Vorurtheil gegen Oßfeldt. Wissen Sie was, Dombrowsky? Sie könnten mir einen großen Gefallen thun!“

„Bitte!“

„Wenn Sie mal mitkämen, nnd die Pläne sich ansähen. Ich wollte Sie so wie so dieser Tage mal aufsuchen. Manches davon schlägt in Ihr Fach, zum Beispiel das Regenbassin und die Marmorgruppe, die an die Schmalseite kommt. Wären Sie nicht so unzugänglich im Punkt neuer Aufträge, so hätte ich selbstverständlich in erster Linie an Sie gedacht.“

„Allerdings —“ versetzte Dombrowsky. „Ich bin dergestalt überhäuft ...“

„Aber ich hoffe doch, daß Sie mir wenigstens einen Rath erteilen. Ich kenne nicht so die geeigneten Leute für jedes Genre ... Auch ein paar Statuen für die Nischen wird's absetzen. — Paßt's Ihnen, so gehn wir jetzt gleich ... Wir erörtern dann eventuell auch die Frage bezüglich Oßfeldt's.“

Dem Bildhauer kam diese Ablenkung von den Empfindungen, die ihn beherrschten, gerade erwünscht.

Er hing also seinen Arm vertraulich in den des Lorbeergeschmückten, der seine unangenehme Gespreiztheit während des kurzen Gesprächs mit Dombrowsky fast schon wieder verlernt hatte, — und schritt so die Straße zurück, die er gekommen war.

Kurz vor der Stelle, wo er Ottilie erblickt hatte, schwenkten sie ein. Nach fünf Minuten standen sie vor der Wohnung des Architekten.



Zwölftes Kapitel.

Kurt Wolffram führte den Bildhauer zunächst in ein mittelgroßes zweifenstriges Zimmer, das Frau Edda ihren Salon nannte. Hellgraue Leinenbezüge verhüllten hier neidisch die etwas kleinbürgerlich gestalteten Sessel und Stühle. Auch der flor-umwickelte Kronleuchter wies auf streng anhaltende Schonzeit. Die verstaubten Papierblumen rechts und links von der großen Petroleumlampe, die sich im Spiegel verdoppelte, schienen seit lange kein menschliches Auge erfreut zu haben. Ueberdies war der Raum nicht geheizt, so daß hier, trotz des Frühlingshimmels da draußen, der Hauch einer faden Unwirthlichkeit und Frostigkeit herrschte.

Kurt Wolffram entschuldigte sich für einen Augenblick, trat in das Nebenzimmer, wo Frau Edda beim Schreibtisch saß, und stieß dann mit einer schönen Geberde des Willkommens weithin die Thür auf.

Edda erhob sich und reichte dem Bildhauer mit altjüngferlicher Geziertheit die Hand.

„Sie waren beschäftigt ...?" sagte Dombrowsky.

„O, ein paar Briefe. Ich nehme, seit letzthin sich die Arbeit so häuft, meinem Manne hier und da ein bischen die Correspondenz ab. Jetzt schrieb ich gerade an Mister Burdach in Angelegenheiten der Villa."

„Wir kommen soeben vom Bauplatz."

„Nun, was halten Sie von der Sache? Nicht wahr, ein ganz hübscher Anfang?"

„Sehr effektvoll. Es muß einen großen Reiz haben, so dem Geiste des Alterthums bis in die Einzelheiten zu folgen, realistischer noch, als dies neulich im Krystallpalast möglich war."

„Das meinte ich auch, und deshalb fand ich es zweckmäßig, den Amerikaner in seiner Idee zu bestärken. Auch wird ja Kurt nicht völlig durch diese Villa in Anspruch genommen. Er findet noch Zeit genug, selbstschöpferisch thätig zu sein. O, er soll noch Carrière machen!"

„Nun, nun," bemerkte Kurt Wolffram, „ich dächte, Du könntest schon mit dem Erreichten herzlich zufrieden sein."

„Wahrhaftig? Der gute Junge! Immer genügsam! Er ist schon überglücklich, wenn ihn der Hofrath in der Morgenpost »glänzend begabt« nennt."

„Das nicht! Aber ich hege die Ansicht ..."

„Jawohl," unterbrach ihn Frau Edda, sich aufrichtend, wie sie damals sich aufgerichtet, als sie nach

langem Zögern den Heirathsantrag des Bierbrauersohnes trotz der Husaren ihrer Vergangenheit anzunehmen geruhte. — „Ich kenne sie, deine Ansicht! Hättest Du eine Frau, die minder eifrig bestrebt wäre, Dich emporzurütteln, Du stecktest heute noch in den Kinderschuhen der Lohnarbeit. Gott sei Dank, ich erschlaffe nicht! Und jetzt thu' nur nicht so, gerade bei Herrn Dombrowsky, als hättest Du gar nichts von meiner Anschauung profitirt ...! Thatsächlich, Herr Professor: er ist ein Andrer geworden. Die Krystallpalast-Decoration, die römische Villa, und was er sonst noch in dieser Gattung geleistet hat oder leisten wird, betrachtet er nur als die Staffeln zu etwas Höherem ... Hat Ihnen Kurt schon erzählt, daß er sich zur Betheiligung an zwei sehr bedeutsamen Concurrenzen entschlossen hat?"

„Kein Wort."

„Nun, Ihnen durfte er's anvertrauen, obschon ich ihm sonst peinliches Schweigen empfohlen habe. Nicht wahr, Sie machen ja keinen Gebrauch davon? Es handelt sich zunächst um den Bau einer Kirche — Gothik — einschiffig — mit reich entwickeltem Thurm. Die Arbeit scheint mir so recht für Kurt zu liegen — besser noch, als die Motive aus Hellas und Rom. Die Villa für Mister Burbach lass' ich ja gelten. Kurt verdient doch Etwas dabei ..."

„Das glaube ich," sagte Dombrowsky.

„Oh, nicht halb so viel, wie Sie voraussetzen.

Kurt ist geradezu lächerlich; er versteht nicht zu fordern."

„Da thut er Unrecht. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth; um wie viel mehr der Künstler, der da leistet, was nicht Viele ihm nachthun."

„Das sage ich auch. Aber mit Kurt ist nicht auszukommen. Er weiß Alles besser ..."

„Edda, Edda ...!" mahnte der Baumeister.

„Nun, und die andere Concurrenz?" fragte Dombrowsky.

„Ah, die ist hochfein," lächelte Wolffram.

„Auch eine gothische Kirche?"

„Das weniger — aber ein Parlamentsgebäude! Für Serbien! Ach, Sie wissen das nicht? Die Sache ging ja durch alle Zeitungen."

„Seit Wochen les' ich fast nur noch die Telegramme. Und Sie wollen sich an den beiden Geschichten zugleich betheiligen?"

„Warum nicht?" versetzte die Frau an Stelle des Eheherrn. „Kurt hat ja über und über Zeit! Die Arbeiten für die Kirche sind im December, die für Serbien erst im April nächsten Jahres zu liefern. Ich verspreche mir namentlich viel von dem serbischen Parlamentsbau. Das Problem ist verwickelt. Auf Hunderterlei ist da Rücksicht zu nehmen. Die Kosten dürfen nicht allzu beträchtlich sein, denn Serbien hat ja bekanntlich kein Geld; ich meine kein überflüssiges. Der Sitzungssaal bekommt

Oberlicht, soll aber nicht sehr hoch über dem Erdboden liegen. Alles wird dicht zu einander gruppirt, knapp, gedrungen, praktisch; und doch soll das Ganze einen künstlerisch-werthvollen Eindruck hervorbringen. Kurz, eine schwierige Aufgabe — so schwierig, daß man behaupten kann: wer sie erfolgreich löst, der hat den Besten seines Jahrhunderts genug gethan."

Kurt Wolffram hatte der sachverständigen Darlegung seiner Frau, die das Alles beinahe wörtlich einem Berichte der „Deutschen Bauzeitung" entlehnte, voll Bewunderung zugehört. Jetzt strich er sich, stärker und tiefer eingreifend als gewöhnlich, den lockigen Rothbart.

„Wenn nur der Concurrenten nicht gar so viele wären!" sagte er seufzend.

„Nun," erwiderte Edda strafend, „brauchst Du denn etwa in Hamburg und Serbien zugleich Triumphator zu werden? Uebrigens hat die Stadt Hamburg drei Preise ausgesetzt und die Regierung von Serbien sogar fünf. Wenn das keine Chancen sind, so weiß ich nicht, was Du willst. Ich wiederhole Dir: käm' es auf Dich an, so säßest Du jetzt wie seit Jahren drüben in deiner Stube und schafftest Dich müde am Voranschlag einer elenden Spekulationskaserne; oder Du bautest vielleicht einen Ziegelschornstein für die Bierbrauerei in Eschwalde."

Kurt, der das Wort »Bierbrauerei« aus dem Munde seiner Lebensgefährtin nur sehr ungern vernahm, denn

es rief ihm die beklommensten Augenblicke seiner Brautwerbung in's Gedächtniß zurück, brachte jetzt das Gespräch auf Theodor Oßfeldt.

„Hier der Professor," sagte er eifrig, „schlägt ihn für die Fresken in Burdach's Triclinium vor. Was hältst Du von dieser Idee, liebste Edda?"

„Oh, ich bin fest überzeugt, Herr Dombrowsky versteht sich besser darauf, als ich ..."

„Aber Du meintest doch ..."

„Ich meinte gar nichts. Ich erzählte Dir nur, der Wahrheit gemäß, daß Mister Burdach auf Theodor Oßfeldt nicht gut zu sprechen ist, und Miß Maud Welfare noch weniger."

„Wie kommt das?" fragte Dombrowsky.

„Keine Ahnung! Vielleicht eine Laune der jungen Dame. Oßfeldt hat sich ja auf dem griechischen Fest allerdings wenig um sie gekümmert, auffallend wenig. Es grenzte an Unart, zumal er durch Kurt ein Freibillet hatte und hinlänglich wußte, wie nahe wir mit den Burdach's befreundet sind."

„Sie thun ihm Unrecht," versetzte Dombrowsky. „Oßfeldt denkt nicht daran, Jemanden absichtlich zu vernachlässigen. Er war zerstreut, mit künstlerischen Entwürfen beschäftigt ... Außerdem ist er verliebt ..."

„Vielleicht bedeutet das in den Augen Miß Maud's erst recht eine Unart," lachte Kurt Wolffram.

„Du thust ja wahrhaftig, als sei die Miß eine

russische Katharina. Nein, so verhält sich die Sache wohl nicht. Aber irgend etwas liegt vor, eine Verstimmung, eine Abneigung, die sich nicht aus der Welt schaffen läßt. Mister Burdach wird sich schwerlich dazu entschließen, selbst auf Ihre Empfehlung hin ..."

„Wer weiß!"

„Nun, der Versuch läßt sich ja machen," erwiderte Edda. „Ich confrontire die Beiden. Künftigen Mittwoch sehen wir Burdach's sowohl, wie Herrn Oßfeldt ... Ich hoffe, auch Sie, Herr Professor, werden uns keinen Korb geben."

„Ich? Wie so?"

„Heute noch wollt' ich die Einladungskarten zur Post schicken. Wir rechnen auf Sie und Frau Clara mit aller Bestimmtheit."

„Sehr gütig. Aber Sie wissen ja: grundsätzlich geh' ich jetzt aller Geselligkeit aus dem Weg. Da Sie heute schon einladen, scheint die Geschichte doch sehr officiell zu werden."

„Das wird sie auch," sagte Kurt Wolffram. „Aber deswegen kommt es uns doppelt auf Ihre Gegenwart an. Bedenken Sie doch! Ein großes Souper! Fünfzig Personen! Wir räumen drei Zimmer aus!"

„Leider!" versetzte Edda. „Wir wohnen hier entsetzlich beschränkt. Es ist ein Skandal, daß gerade ein Architekt, der von Berufswegen Räume schafft, selber sich einpferchen muß wie ein Bettler!"

„Fünfzig Personen!“ wiederholte Dombrowsky. „Ihr Bekanntenkreis scheint sich ja ganz bedeutend vergrößert zu haben.“

„Das macht sich so,“ versetzte der Baumeister stolz. „Ich persönlich bin absolut kein Freund dieser Abfütterungen. Aber was hilft's? Man muß sich doch revanchiren! Burdach zumal hat mir da neulich ein Fest gegeben ... Ich sage: mir; es klingt unbescheiden ...“

„Aber es ist die Wahrheit,“ fiel Edda ein. „Kurt ist dabei in einer Weise geehrt worden — Sie glauben es nicht! Es war zur Feier der Grundsteinlegung. Denken Sie sich: vor dem Dessert traten zwei Mädchen in römischer Tracht auf, neigten sich wie betende Orientalinnen und setzten ihm einen Lorbeerkranz auf die Stirn! So ...! Und dann brachte der Hofrath Kern im Namen des Amerikaners einen Trinkspruch aus, einen Trinkspruch ...“

„Edda, ich bitte Dich ...“

„Ach was, ich bin froh, daß man Dich endlich ein bischen anerkennt! Hab' ich da Recht oder nicht? Und wenn der Herr Hofrath es offen aussprach, ich sei streng genommen der Urquell deiner Erfolge, die Muse, durch deren Athem Du lebtest und schafftest, so ist das zwar etwas stark ausgedrückt, aber gelogen ist's auch nicht! Ihr Männer bedürft alle eines gewissen Spornes, wenn ihr was leisten sollt. Davon nehm' ich auch Herrn Dombrowsky nicht aus; nur bin ich mir bis zur Stunde

nicht klar geworden, wie und durch wen bei ihm dieser Sporn wirkt."

„Ja," seufzte Dombrowsky ein wenig komisch, „das möchte ich selbst wissen!"

Edda philosophirte noch einige Augenblicke. Dann betonte sie nochmals ihre feste Erwartung, Dombrowsky werde ihr nicht den Schmerz anthun, sie am Ehrentag ihrer Häuslichkeit schnöde im Stich zu lassen.

„Die Gesellschaft wird äußerst gewählt sein," lächelte sie mit jener schmeichelnden Koketterie, die auf Herrn Burdach so unwiderstehlich gewirkt hatte. „Wenn Sie aber fehlen, dann bleibt das Ganze doch nur ein Rumpfparlament. Uebrigens werden Sie sich schon gut amüsiren. Hofrath Kern zum Beispiel ist doch ein reizender Mensch. So geistvoll, so sprühend ...! Und Doktor Lucius! Und Burdach! Man muß sich nur näher mit ihm befreunden! Uebrigens, eh' ich's vergesse, Kurt: — Fräulein von Starenberg war vorhin da. Sie läßt Dich grüßen und dankt Dir für das geliehene Buch. Sie kommt auch, Herr Professor! Kann Sie das gar nicht locken?"

Vor einer Stunde noch wäre die Aussicht, Ottilien zu treffen, für Dombrowsky ein Grund gewesen unter jeder Bedingung abzulehnen. Jetzt aber — nach jener flüchtigen Straßenbegegnung — stand er schon wieder völlig unter dem Bann ihres Zaubers. Er war nicht freudig erregt, nicht glücklich wie Einer der hofft; er hatte sogar

das bängliche Gefühl eines Unheils: trotzdem riß eine unwiderstehliche Macht ihn fort, und mühsam quälte sich sein Verstand, das Unkluge, Sinnlose dieser Nachgiebigkeit zu rechtfertigen.

Er nahm also an.

Wären die Wolffram's nicht so völlig mit ihren eignen Interessen beschäftigt gewesen, die Zerstreutheit Dombrowsky's hätte ihnen zu denken gegeben. Während der nächsten Minuten hörte er nur zum Schein; in Wirklichkeit erwog er die Folgen der Zusage, die er, stark widerstrebend, dennoch unter dem Zwang jener eisernen Unabwendbarkeit ertheilt hatte, mit der sich die großen Fügungen des Schicksals erfüllen. Es war ein sonderbarer Gemüthszustand. Sobald Frau Edda den Namen „Fräulein von Starenberg" aussprach, fühlte Dombrowsky mit absoluter Gewißheit, daß er Ja sagen würde. Dennoch hatte er während der kurzen Minute wirklich gekämpft — und jetzt täuschte er sich mit dem Gedanken: es steht mir ja immer noch frei, das zu thun, was ich für's Beste erachte.

Edda Wolffram plauderte unermüdlich. Dombrowsky merkte erst jetzt, daß ihr Gatte das Zimmer verlassen hatte, und nun, in der Linken eine gewaltige Rolle von weißem Carton, in der Rechten die angezündete Lampe, wieder hereintrat.

„Ich muß ihnen doch die Pläne der Villa zeigen," sagte er lebhaft.

Er schob die Goldbrille auf die Stirn und beugte sich über die Zeichnungen, während Dombrowsky mechanisch neben ihm Platz nahm und ebenso theilnahmlos den Erläuterungen des Baukünstlers folgte, wie vorhin dem Geplauder Edda's. Die Wörter »Atrium«, »Ostium«, »Vestibulum«, »Decus«, »Tablinum«, »Fauces« schlugen nur wie die murmelnde Brandung entfernter Meereswellen dumpf und eintönig an sein Ohr. Von der kurzen, stämmigen Hand, die über die Linien des Grundrisses fuhr, wie ein Vogel in seinem Bauer von Stab zu Stab hüpft, sah er vornehmlich den blitzenden Siegelring, dessen wechselnde Lichter ihm allerei fernabliegende, ganz und gar nicht zur Sache gehörige Bilder erweckten. Erst als Wolffram die Papiere wieder zusammenrollte, kam der halbwache Träumer voll zur Besinnung.

„Sie sehen also," sagte der Baumeister, „daß ich im Großen und Ganzen nur die Villa des Diomedes reproducire — etwas größer und opulenter, hier und da etwas modernisirt — und vor Allem: durchaus selbständig im Punkte der Ornamentirung. Hier scheint mir überhaupt die wichtigste Aufgabe des Architekten zu liegen. Ich halte darauf, daß ich den Schwesterkünsten möglichst genau vorschreibe, was sie zu leisten haben. Die Wandgemälde unter den Colonnaden zum Beispiel hab' ich nach Form und Inhalt so scharf umrissen, daß für den Maler nicht viel mehr als die Technik übrig bleibt. Nur auf diesem Wege läßt sich die künstlerische Einheit erzielen."

„Das mag wohl sein," versetzte Dombrowsky.

Er nahm seinen Hut. Es war inzwischen vollständig dunkel geworden.

„Die Sache hat mich außerordentlich interessirt, liebster Wolffram! Also — wenn Nichts dazwischen kommt: auf Wiedersehen am künftigen Mittwoch!"

Die Phrase dünkte ihm selber so überflüssig. Es kommt ja nie was dazwischen, wenn sich etwas erfüllen soll, was uns trotz aller Sehnsucht mit bänglicher Ahnung bedrückt. Nur die Hoffnung der Glücklichen scheitert, nur die wolkenlos schimmernde Illusion.

So denkend schritt er hinaus in die Nacht. Ein herrlicher Sternenhimmel spannte sich aus. Die Luft war kühl und doch so weich, wie der Hauch eines Juni-Abends.

Hier zwischen den beiden Laternen, wo jetzt der Thau die Granitplatten netzte, war Ottilie an ihm vorübergeschritten. Er entsann sich jeder Linie ihrer Gestalt, jedes Zugs in dem freundlich grüßenden Antlitz.

Nun begriff er nicht mehr, daß er vorhin, wenn auch halb nur zum Scheine, gezögert hatte. — Leben zu wollen, ohne sie wiederzusehn — es war ja vollkommenster Wahnsinn! Es war so unmöglich, wie der Entschluß, sich mit eigner Hand seines Augenlichts zu berauben!



Dreizehntes Kapitel.

Am folgenden Mittwoch warf sich Dombrowsky sehr frühzeitig in sein Gala-Kostüm. — Die Einladung Wolfframs lautete auf halb neun; schon lange vor acht stand Felix, zur Abfahrt gerüstet, am Fenster und blickte voll heimlicher Ungeduld auf die Straße hinaus.

Endlich kam denn auch Clara aus ihrem Ankleidezimmer. Sie trug als Kopfputz ein Vergißmeinnicht-Diadem — fast so, wie neulich Ottilie von Starenberg. — Felix bemerkte dies augenblicklich und ward seltsam davon berührt. Daß sie im Uebrigen reizend aussah, daß die hellblaue Robe auch ihr ganz allerliebst stand, daß sie als einzigen Goldschmuck das kostbare Schlangen-Armband gewählt hatte, — sein erstes Geschenk und sein ausgesprochenes Lieblingsstück — dafür hatte er jetzt kein Organ. Nur die Vergißmeinnichtblüthen gaukelten vor ihm her, und mit ihnen die verzückte Erinnerung ...

Er drängte zur Eile. Punkt halb neun fuhr man ab.

In dem festlich erleuchteten Heim des Baumeisters traf man erst sechs oder sieben Gäste.

Dombrowsky erkannte die Wohnung nicht wieder: so vollständig war sie umgeräumt. Der jüngst noch so kleinbürgerliche Salon schien theilweise neu möblirt. Draperien und Blattpflanzen schmückten die Fensternischen; über den Thüren, deren Flügel man ausgehoben, rauschten faltenreiche Portièren. Auch die Teppiche machten den Eindruck, als seien sie erst vor einer Stunde entrollt worden.

Die fiebrisch erregte Hausfrau, in schwarzer Seide, hellgelbe Blumen im Haar, machte mit einer für ihre Verhältnisse ungewöhnlichen Rührigkeit und Gelenkigkeit die Honneurs. Die gewundenen Löckchen rechts und links an den Schläfen erschienen größer, dunkler und regelrechter als sonst. Die kurzsichtig blinzelnden Augen schlossen sich außerordentlich süß, und der schmale Mund lispelte mit der Salbungsfülle einer segnenden Päpstin.

Der Baumeister schwankte zwischen verlegener Würde und stürmischer Herzlichkeit. Als die Dombrowsky's eintraten, drückte er eben dem jungen Castilier Don Enrique Lostondos zum vierten Male die Hand, als suche er einen Ableiter für die elektrische Ueberladung seines Gemüths.

Außer dem Spanier war noch Emanuel Hardner, der Ewig-Heitre, wie er sich selbst nannte, ferner ein

junges Ehepaar, dessen Name bei der nunmehr erfolgenden Vorstellung wie. Lehr- oder Lehmann klang, ein alter beleibter Herr, der für die Seele der städtischen Baukommission galt, und Lore Cornelius zugegen.

Lore hielt sich einstweilen zurück, bis Clara einige Worte der Höflichkeit mit Frau Edda und der semmelblonden Frau Lehr- oder Lehmann gewechselt hatte. Als aber Clara sich abwandte und einen Blick auf die nicht übel gelungene Herrichtung des Salons warf, stürzte sich Fräulein Cornelius ihr buchstäblich in die Arme.

„Mein süßes Herzchen! Wie geht's denn? Ich hab' Dich ja volle drei Tage lang nicht gesehn! Aber was frag' ich noch? Du blühst ja wie eine Rose! Und wie entzückend Du ausschaust! Hellblau! Ein ganz neues Kleid! Sehr chic! Du verstehst Dich darauf, das muß Dir der Neid lassen! Ach, und die wundervolle Frisur! Sie macht Dich um fünf Jahre jünger. Soltermann ist und bleibt doch ein Künstler, trotz seiner albernen Redensarten. Ich werde die Kühne abschaffen; sie nimmt fast eben so viel und liefert nur Stückwerk. Nicht wahr, Goldchen, der Kamm da sitzt wieder viel zu hoch ...?"

Clara beruhigte sie.

„Du scheinst ja merkwürdig aufgeregt," fuhr sie dann fort. „Hat sich denn irgend etwas Besondres ereignet?"

„Nicht das Geringste! Komm' ich Dir wirklich erregt vor?"

„Ganz außerordentlich,“ sagte Dombrowsky, der sie mit Staunen beobachtet hatte.

„Ich begreife das nicht ... Es muß wohl die Freude sein! Ich freue mich nämlich ganz riesig darüber, daß Sie gekommen sind. Wir fürchteten schon, der Herr Einsiedler würde auch diesmal beim Nein verharren. Es scheint also, daß meine Predigt von neulich doch ihre Wirkung gethan hat, obgleich Sie davonschossen, wie ein Stoßvogel.“

Der Eintritt weiterer Gäste überhob den Professor einer Erwiderung. Er gab sich die Miene, als interessire er sich für diese achtbaren Leute, die er zum größten Theil weder von Ansehn, noch dem Namen nach kannte. Thatsächlich aber suchte sein Auge was Andres. Jedesmal, wenn die Thüre sich öffnete, pochte sein Herz in Erwartung der Einen, um deretwillen er hier war; — und wenn dann die schwammige Frau Justizräthin Zirpler hereintrat, oder Herr Baurath Aßler mit seiner unverehelichten Schwester Malvine, die mehr Haare am Kinn, als Zähne im Kiefer hatte —: da war ihm zu Muthe, wie dem Jüngling des Märchens, der hinter den Schleiergewändern ein Engelsantlitz vermuthet, und ein Gespenst findet.

Wo sie nur blieb ...?

Er hörte jetzt, wie Frau Edda zur Justizräthin Zirpler mit Beziehung auf Lore Cornelius sagte:

„Oh, sie ist eine treue Freundin! — Komm nur

her, Lorchen, Du hast nicht Ursache, dein Licht unter den Scheffel zu stellen! — Sie hat mir viel, viel abgenommen beim Arrangement. Ich selbst bin ja jetzt anderweitig so stark in Anspruch genommen. Sie glauben nicht, was es heißt, die Gattin eines begehrten Künstlers zu sein, den alle Welt mit Aufträgen überhäuft! Ohne mein Lorchen hier wäre ich gar nicht fertig geworden.“

„So hör' ich's gern,“ sagte Frau Zirpler. „Junge Mädchen müssen sich nützlich machen, daheim oder bei guten Freunden! Ihr lieber Papa ist recht sehr um Sie zu beneiden! Wie geht's ihm denn? Ich hab' ihn seit einer Ewigkeit nicht gesehen!“

Der Wahrheit die Ehre zu geben, hätte Lore Cornelius antworten müssen: »Ich auch nicht«. — Denn wenn ihr Papa sich erhob — was allerdings zu einer abnorm frühen Stunde geschah —, dann lag sie noch tief in den Federn, und wenn er zu Mittag speiste, genoß sie in ihrem veilchendurchdufteten Boudoir gemeinhin die Früh-Chokolade. Man konnte ihr billigerweise nicht zumuthen, schon um elf Uhr zu Tisch zu gehn! — Kam sie endlich hervor, so saß ihr Vater wieder fest im Studirzimmer — (Vorlesungen hielt er schon lange nicht mehr) —; und sobald sie nun selber dinirt hatte, war sie für's Haus verloren. Man traf sie dann überall, wo's ein Vergnügen gab — vom schlichten Kaffeekränzchen bis hinauf zum glänzenden Offiziersball, im Con-

cert, im Theater, auf der Eisbahn oder bei guten Freundinnen. Namentlich bei den Freundinnen. Lore knüpfte mit großer Leichtigkeit an. Die intimen Beziehungen zu Frau Wolffram hatten sich beispielsweise ganz in der letzten Zeit erst entwickelt. Auf dem griechischem Fest im Krystallpalast waren die beiden Damen einander noch ziemlich fremd gewesen: heute standen sie schon auf »Du« und vertrauten sich »ihre tiefsten Geheimnisse«, wobei sie indessen so klug waren, die eigentlichen und »allertiefsten« jede für sich zu behalten.

Lore versetzte auf die höfliche Phrase der schwammigen Frau Justizräthin ebenso conventionell: „Ich danke sehr. Papa fühlt sich vortrefflich. Er spricht sehr häufig von Ihnen —“; womit sich Frau Zirpler beruhigte; denn das dunkle Gerücht, Professor Cornelius, zur Zeit Rektor der Hochschule, leide seit Anfang des Jahres an katarrhalischen Affektionen sehr bedenklicher Art, schien doch nur ein Gerücht; sonst hätte die Tochter, seine natürliche Pflegerin, sich unmöglich so allenthalben bis in die Nächte hinein fröhlich umhertreiben können. — Auch ging ja die Theilnahme der Justizräthin für den alten Rektor Cornelius nicht eben tief, wenn sie auch einst, vor langer, langer Zeit, für den hübschen Privatdocenten Cornelius lebhaft geschwärmt hatte, bis er auf die absurde Idee verfiel, Lorens verstorbene Mutter — eines der häßlichsten Mädchen, die jemals im Casino getanzt hatten — ehelich heimzuführen ...

Lore hatte inzwischen den Arm um die Taille der neuen Freundin gelegt, und schmiegte sich nun zärtlich an ihre Schulter, was Frau Edda veranlaßte, nochmals das Loblied dieses »guten Engels« zu singen.

Dombrowsky vernahm, wie Edda sagte:

„Oh, sie hat ein großes Talent! Sie beurtheilt die Menschen! Sie kennt Alles! Sie weiß, wer so oder so mit einander Beziehungen hat, wer sich gut leiden mag oder nicht. Drum hab' ich ihr auch das Arrangement der Tischordnung überlassen. Man fährt so am besten."

Also Lore Cornelius hatte die Plätze vertheilt! Das war ja vielversprechend. Wenn sie im Geist ihrer bisherigen Rolle verblieb, so würde Dombrowsky unabweislich ihr Tischherr werden!

Und Fräulein von Starenberg kam noch immer nicht, obschon es jetzt neun schlug!

Die Thüre ging auf: Miß Maud Welfare und und Mister Nathanael Burdach!

Das Ehepaar Wolffram eilte den beiden entgegen, wie das Oberhaupt einer ländlichen Provinzialstadt dem regierenden Herzog.

Miß Maud lenkte nach Begrüßung der Gastgeber ihre strahlenden Augen sofort auf Dombrowsky und nickte ihm zu wie einem alten Bekannten. Ihr hübsches Gesichtchen war unglaublich herausgeputzt, über und über gepudert, die Wangen mit Roth belegt, die Brauen und Wimpern schwärmerischer gemalt als je. Dabei trug sie

wieder eine recht excentrische Toilette: hellgrünen Sammet mit Goldschnüren, tief ausgeschnitten — vorn bis an die äußersten Grenzen der Schicklichkeit, hinten sehr schmal verlaufend, bis auf den Gürtel. Den Kopf schmückte ein federbuschartiger Aufputz. Ihr Anblick erinnerte halb an die Großherzogin von Gerolstein, halb an die Schöne Helena.

Dombrowsky fühlte sich unangenehm berührt bei ihrer Vertraulichkeit, zumal Miß Welfare sonst für hochmüthig und launenhaft galt. Es lag etwas sehr Verständnißvolles in ihrem Blick, eine schalkhafte Drohung, ein lächelnder Vorwurf: »Warum bist Du denn nicht ein einziges Mal nach dem Paulsgarten in die große Allee gekommen? Hundertmal hab' ich dort nach Dir ausgeschaut: immer umsonst! Gefall' ich Dir gar nicht ...? Fast undenkbar! Sieh' einmal diese Schultern! Wie voll und wie schön gerundet! — Heute ist ganz besonders viel von ihnen zu sehn, und das hab' ich so eingerichtet, weil ich ja wußte, daß wir uns treffen würden!« —

Die hellgrüne Schleppe wallte an ihm vorüber und spülte um seinen Fuß wie eine schmeichelnde Meereswelle.

„Ah, mein verehrter Professor," sagte jetzt Mister Burbach, nachdem er dem Hausherrn beinah die Hand aus den Fugen gerenkt hatte. „Freut mich, Sie wiederzusehen! Eine Frage, Professor! Ich habe mit Ihnen zu reden — Ernstes, Geschäftliches —: wann darf ich bei Ihnen vorsprechen? Hatte schon längst die Absicht, fürchtete

aber zu stören. Man erzählt sich ja Wunderdinge von Ihrem Fleiß, und wie Sie sich absperren! Wir Amerikaner sind praktisch und einsichtsvoll; ich nehm' es nicht übel, wenn Sie mir sagen, daß Zeit Geld ist! Zehn Minuten sind ausreichend für das, was ich will. Paßt's Ihnen übermorgen? So gegen halb vier?"

Dombrowsky verneigte sich. Er hatte das Letzte nur halb verstanden: denn in der Thür erschien Fräulein von Starenberg. Mit ihr gleichzeitig trat eine ältliche Dame in's Zimmer; augenscheinlich die Tante.

„Well!" sagte Nathanael. „Es handelt sich nämlich um eine Gruppe für das Empluvium ... Fordern Sie, was Sie wollen! Ich setze Vertrauen in Sie! Miß Maud Welfare hat mir erklärt, die römische Villa sei nur ein Bruchstück, wenn sie keinen Dombrowsky enthalte. Maud versteht sich darauf!"

Mister Burdach bekam keine Antwort. Dombrowsky sah und hörte nur noch Ottilie.

Dieses Mädchen schien die Eigenart zu besitzen, bei jeder neuen Begegnung holder, anmuthiger und berauschender zu erscheinen. Sie trug ein weißes Battistgewand mit Granatblüthen garnirt. Dombrowsky meinte, dies ruhige, vornehm-einfache Kleid stehe ihr noch entzückender, als das Blau vom Docentenfest und das goldbraune Straßenkostüm.

Jetzt bemerkte sie ihn.

Er begrüßte sie lebhaft, weit lebhafter, als er dies

wünschte. Er sprach mit Wärme und Wichtigkeit sein Bedauern darüber aus, sie neulich verfehlt zu haben. Beinahe dankbar schaute sie zu ihm auf und versetzte dann tieftönig: „Auch mir hat es über die Maßen leid gethan!“

Dombrowsky fühlte sich glücklich bei diesen Worten. Es half nichts, daß er sich vorsprach, er täusche sich; die süße Empfindung blieb: Fräulein von Starenberg hatte ihn wirklich vermißt!

Hiernach wandte er sich zu Ottiliens Begleiterin.

Frau Lisa Martinez stand im Gespräch mit Clara, der sie jetzt nochmals für die ihrer Nichte erwiesene Freundlichkeit dankte. Felix Dombrowsky stellte sich vor und knüpfte allhier zum ersten Male seit Menschengedenken mit einer ziemlich bejahrten, nicht eben reizvollen Frau ein Duett an, das sich wohl zehn Minuten lang fortsetzte und, leicht springend, von allen erdenklichen Dingen handelte.

Frau Lisa Martinez war entzückt. Hatte schon Clara das Herz der Matrone im Sturm erobert, so schien sie von dem gefeierten Künstler, den die Welt unfaßlicher Weise als rücksichtslos und schweigsam verschrie, geradezu hingerissen. Das war noch ein Mann! Der verstand es, auf die Interessen seiner Mitmenschen einzugehn! Der wußte sogar Bescheid in den Verhältnissen Spaniens und Cubas!

Kurt Wolffram störte dies äußerst lebhafte Zwiegespräch. Er bat um Enschuldigung, nahm Dombrowsky

bei Seite, und murmelte, einen zerknitterten Zettel betrachtend:

„Sie wollen die Güte haben, Frau Justizräthin Zirpler zu Tisch zu führen. Dort die Dame in Violett!“

„Frau Justizräthin Zirpler,“ wiederholte Dombrowsky. „Ich werde mir's zum besondern Vergnügen rechnen.“

Dann mit einem zornigen Blick Lore Cornelius streifend, die nur wenige Schritte von ihm entfernt stand, fügte er in Gedanken hinzu: „Warte, Du Satan! Willst Du mir so ad oculos demonstriren, daß es immer noch besser wäre, Dich an der Seite zu haben?“

Alles bäumte sich in ihm auf. Es war geradezu eine Flegelei von den Wolfframs, ihn, den Plastiker, den berufsmäßigen Kenner der Schönheit, neben die Zirpler zu setzen! Die Gesellschaft konnte und mußte in diesem Arrangement eine Art von Verulkung erblicken! Wolffram hätte sich doch nicht so ganz auf Lore verlassen sollen!

Nach einiger Zeit öffneten sich die Thürflügel. Man hatte servirt.

Der Hausherr führte Clara Dombrowsky.

„Aha!“ dachte der Bildhauer; „auf diese Manier wollen sie's gut machen! Weiß der Henker, alle Welt hat an Clara einen Narren gefressen!“

Die Gäste strömten nun paarweise über die Schwelle. Die eine der beiden Tafeln war im Zimmer der Hausfrau gedeckt, die andre in Wolffram's Arbeitsstube.

Mister Burbach führte Frau Edda; Hofrath Kern die junge Amerikanerin.

Dombrowsky, der seinen Aerger inzwischen besiegt hatte, zögerte noch, seiner Dame den Arm zu reichen. Es eilte ihm nicht; er war ja noch lang nicht der Letzte. Dort auf dem Sopha lehnte die semmelblonde Frau Lehr- oder Lehmann: hier an dem Blumenständer plauderten zwei junge Mädchen mit Hardner; auch am Clavier stand eine zahlreiche Gruppe.

Jetzt löste sich aus dieser Gruppe ein Paar aus: Don Enrique Lostondos und Fräulein von Starenberg. Die Augen des jungen Spaniers flammten vor Freude und Stolz. Er sprach, während sie so das Zimmer durchschritten, auf seine Begleiterin ein, als müsse er sie noch vor Beginn des Soupers zur Flucht mit ihm überreden.

„Ein perfides Subjekt, diese Cornelius!“ dachte Dombrowsky. „Erst thut sie Gott weiß wie freundschaftlich, spielt sich als Schutzgöttin auf, räth mir die blauen Augen des Engels da als Heilmittel an — und nun ...! Auf zur Justizräthin Zirpler! Ich werde heut' eine famose Figur machen.“

Er holte Athem, wie ein Gladiator, der die Arena beschreitet.

„Wenn ich nicht irre,“ fuhr er in seiner Betrachtung fort, „hat einmal Gutzkow eine Gesellschaft verlassen, weil ihn die Hausfrau zwischen zwei alte Flöten postirte.

Ich muß wirklich ein guter Kerl sein, daß ich jetzt seinem Beispiel nicht nacheifre! Warten Sie, Fräulein Lore! Unsere nächste Begegnung soll den Stempel einer erbaulichen Offenheit tragen!"

Er machte vor der Justizräthin Zirpler eine tiefe, beinahe abgeschmackte Verbeugung; sein Bedürfniß nach einer gewissen Selbstpersiflage suchte sich Luft zu schaffen.

Die Zirpler erhob sich mit etwas gekniffenem Munde, als dächte sie so im Stillen: Nun, das hat lange gedauert.

In der That, Dombrowsky und die Justizräthin waren die Vorletzten; ihnen folgte nur noch ein junges Paar, das für heimlich verlobt galt, und so die Berechtigung der Zerstreutheit besaß.

„Hier, lieber Dombrowsky!" rief Kurt Wolffram dem Bildhauer zu; „neben Freund Hardner!"

Die Justizräthin setzte sich neben den Kunstkritiker, während Dombrowsky mit plötzlichem Herzklopfen constatirte, daß seine Nachbarin zur Linken keine Andere war, als Ottilie von Starenberg.

Emanuel Hardner und die Justizräthin Zirpler begrüßten sich freudig. Frau Zirpler hatte den feisten, gemüthlichen Bonvivant als schwächliches Knäblein auf den Knien geschaukelt. Späterhin hatte Emanuel Jahre hindurch die Oster- und Herbstferien im Zirpler'schen Hause verbracht — gemeinschaftlich mit dem einzigen Sohn der Familie, der nachmals im Zweikampf mit

einem bayerischen Offizier blieb. Hardner verspürte für die Justizräthin eine dankbare Zuneigung. Da die Obliegenheiten seines Berufs und das geräuschvolle Treiben der Großstadt ihn nur noch selten mit ihr in Berührung brachten, so benutzte er die Gelegenheit, alte Reminiscenzen hier zu erneuern — und zwar um so lieber, als seine eigene Tischdame ihn durchaus nicht interessirte.

So war Dombrowsky denn der Nothwendigkeit, mit der Justizräthin Zirpler eine gequälte Conversation zu führen, ein für alle Mal überhoben. Frau Zirpler schien sogar mit demonstrativer Ausschließlichkeit sich an Hardner zu wenden — eine Rache dafür, daß Dombrowsky sie so lang hatte sitzen lassen.

Dennoch vermochte Felix der unerwarteten Situation noch nicht froh zu werden. Er war sich unklar über die passendste Art des Verhaltens. Sollte er knapp und kurz mit Ottilien verfahren? Das hätte wie Eifersucht und Pikirtheit ausgesehen. — Sollte er eifrig und lebhaft werden? Das hätte den Eindruck gemacht, als wolle er den verwünschten Castilier um jeden Preis bei ihr ausstechen. Harmlos zu sein und natürlich — das lag wohl am nächsten; aber dies Nächste war auch das Schwierigste. Ein unausgesetzter Wechsel der Stimmungen wogte durch seine Brust. Bald hätte er den Saum ihres Kleides küssen, bald wieder grollend sich abwenden und sich gewaltsam auf seine Justizräthin stürzen mögen — wäre die Frau nur nicht gar so unwahrscheinlich gewesen mit

ihrem wogenden Doppelkinn und ihrer bändergeschmückten Altweiberhaube.

Ottilie lauschte zunächst noch auf das leidenschaftlich dumpfe Geplauder des Spaniers und zeigte dem Bildhauer nur die Rundung der Wange und das kleine, rosige Ohr.

Es war empörend! Felix hätte jetzt viel drum gegeben, wäre trotz Allem Lore Cornelius seine Tischdame gewesen. Ein Gespräch mit ihr — sie trug ja stets neun Zehntel der Kosten — hätte ihn retten können.

Wie er dies dachte, glitt sein verlegener Blick nach der Jenseite. Da gewahrte er, halb von dem Tafelaufsatz versteckt, diese nämliche Lore Cornelius, die er sich eben auf so seltsamen Umwegen an die Seite gewünscht hatte.

Nun ward er vollends verwirrt. Dies Alles war offenbar von der schwarzen Canaille bis in's Einzelne vorausgesehn und berechnet. Sie selber hatte sich hier auf die Lauer gelegt, so daß sie die Wirkung ihrer Einfädeleien aus nächster Nähe beobachten konnte. Das also war der Grund ihrer Aufgeregtheit! Die Freude war Schadenfreude! Wie mochte sie sich im Stillen an seiner peinvollen Lage ergötzen! Und dieser Spanier schwatzte und schwatzte — es war kein Aufhören!

Dombrowsky wandte sich nun — was er längst hätte thun können — mit der Alltagsfrage an Fräulein von Starenberg, ob sie seit dem Fest im Krystallpalast noch fleißig getanzt habe. Er kam sich vor wie ein Denker, der ein schweres Problem gelöst hat.

Ottilie kehrte ihm voll ihr hübsches Gesicht zu, gab ihm freundlich und lebhaft über diesen gewichtigen Punkt Auskunft, und ließ sich bereitwillig für die nächsten Minuten festhalten.

Endlich gelang es dem Spanier, der in der Zwischenzeit wortlos dagesessen und seine Serviette zerknüllt hatte, eine Bemerkung einzuwerfen, die den Professor zwang, ihn mit in's Gespräch zu ziehen.

So entspann sich denn eine Conversation zu Dreien. Felix, der mit Entzücken wahrnahm, daß er von dem Geplauder Ottiliens den Löwenantheil davontrug, war gegen Don Enrique von überraschender Artigkeit. Ueber die Gründe der ihm gewordnen Bevorzugung dachte er weiter nicht nach. Alles, was sonst wohl seiner Skepsis nahe gelegen hätte: die Vermuthung einer absichtlichen Koketterie; die Unterstellung, Fräulein von Starenberg sei im Verkehr mit dem Spanier befangen, und flüchte sich so zu dem andern — ungefährlichen — Tischnachbarn: diese und ähnliche Deutungen wagten sich bei dem unbeschreiblichen Wohlgefühl, das ihn beherrschte, kaum noch an's Licht. — Er war selig, berauscht, wonnetaumelnd wie ein zwanzigjähriger Jüngling.

Es stand nun fest: Lore Cornelius sollte denn ihren Willen haben! Er würde auf ihre Heilsidee eingehn! Er würde Ottilien mit allen Fäden der innerlichen Gemeinschaft umweben, sie als Freundin an seine Familie fesseln, sein Haus zu dem ihren machen, sie nicht wieder

loslassen. Er würde und wollte das, mochte dann werden, was der Himmel für gut fand.

Schon erwog er die Form, in die er seine Entschließung kleiden, wie er am einfachsten und natürlichsten Clara veranlassen könnte, Fräulein vor Starenberg für einen der nächsten Tage zu Gast zu bitten, und ob es zweckmäßig sei, schon jetzt bei Frau Martinez einen Besuch zu machen.

Da hörte er, wie Ottilie zu Don Enrique sagte:

„Wir reisen schon übermorgen. Tante Martinez muß sich doch endlich einmal von den Nachwehen ihrer Krankheit erholen.“

„Sie reisen?“ fragte Dombrowsky tonlos.

„Ja wohl, Herr Professor. Nach Abbazia! Nicht wahr, jetzt, wo es in Deutschland so schön wird ...? Es ist ordentlich schade!“

Ob es schade war! Felix Dombrowsky spürte wieder den alten Druck in der Brust. Den ganzen Abend kam er nicht mehr in Stimmung, trotz des Champagners, dem er mit ungewohnter Nachhaltigkeit zusprach.



Vierzehntes Kapitel.

Es war früh morgens halb sechs.

Felix Dombrowsky fuhr, leise stöhnend, aus den Kissen empor, setzte sich auf und stützte den Kopf in die Hand. Draußen war es schon hell. Die Jalousie des Fensters links war nicht herabgelassen. So strömte das Frühlicht breit und voll durch die Scheiben. Die Baumwipfel des Eisenbahnparks wogten und schwankten im Winde. Der Wasserthurm und fernab hinter dem kleinen Akaziengehölz der Giebel des Bahnhofsgebäudes schimmerten schon in wärmerem Goldroth. Der Tag versprach herrlich zu werden. Und heute nun reiste sie ab, — nachdem er erst eben die Frage gelöst hatte, wie sein Verkehr mit ihr sich gestalten sollte! Er hatte sich eingeredet, Alles, was ihm als dunkle, verworrene Sehnsucht vorschwebe, würde sich nun von selbst in himmlische Klarheit auflösen. Wie? —: darüber brauchte man ja im Rausch der Verzückung nicht nachzudenken! Wenn sie nur da war, wenn sich ihm nur die Gelegenheit bot, ihr be=

zauberndes Lachen zu hören, und planlos, wie man durch Fluren und Felder schweift, mit ihr zu plaudern ...!

Gerade die Planlosigkeit übte einen so himmlischen Reiz!

Ueber was hatte er eigentlich vorgestern bei den Wolfframs mit ihr gesprochen, eh' ihn der Schreck über die bevorstehende Trennung so aus dem Lichtgewölk seines Behagens warf? ...

Fruchtlos sann er darüber nach. Die zwei glückseligen Stunden an ihrer Seite erschienen ihm in goldrosiger Dämmerung. Nur ganz vereinzelte Punkte hoben sich leuchtend hervor: eine Reminiscenz an das griechische Fest; eine Bemerkung über Miß Maud, naiv und schlagend zugleich; ein Wort über den Tanz; Alles jedoch aphoristisch, gleichsam an der Vertiefung gehindert durch die brennende Andacht, mit der sein Auge an ihrer Erscheinung hing. Aber göttlich war es gewesen, dieses zeitlose Träumen, dieses Versenktsein in den Zauber der Gegenwart! Und einen so übernatürlichen Rausch fortzusetzen in alle Zukunft, das hatte er sich so wundervoll ausgemalt! Die Erkenntniß war ihm gekommen: Du wärest ein Thor, wolltest Du vor dem Einzigen flüchten, was Dir die Seele mit wahrhaft transscendentaler Verzückung füllt! — Er konnte sich in den Wahn der Glückseligkeit doch hineintäuschen. Er konnte sie lieben, nicht als Mensch, nicht als Mann, sondern als Künstler und Schwärmer — wie man die Blumen liebt ...

Jetzt zuckte der erste Strahl der steigenden Sonne über den Bahnhofsgiebel. Der Pfiff einer Lokomotive drang wie ein seltsamer Klagelaut durch die goldstaub-erfüllte Luft …

Um neun Uhr drei ging der Zug nach dem Süden. Es war wie ein Hohn! Das Schicksal — so meinte Dombrowsky — wollte ihn fühlen lassen, wie hart es die Thorheit bestraft, die plötzlich an ihren Fesseln rüttelt. Je stiller und schlaffer Prometheus dalag, um so weniger wühlten sich ihm die Stahlringe in das Fleisch. Ach, wie paßte dies Gleichniß für ihn, dem jede arbeits-lose Minute geiergleich an der Leber fraß! Und nun verscheuchte der Zorn der Götter die tröstende Okeanide, deren freundliche Hand ihm vielleicht die Thränen der Qual vom Antlitz getrocknet hätte!

Wieder erscholl das Pfeifen der Lokomotive, schriller diesmal und lauter. Felix ballte die Faust. Das Be-dürfniß, irgend etwas in Stücke zu schlagen, packte ihn, wie ein Krampf. Wär' es nicht gar zu komisch gewesen, er hätte dem pfeifenden Ungethüm — demselben viel-leicht, das in wenigen Stunden Ottilie hinwegführen sollte — geflucht und gedroht, wie der sterbende Zuave dem vorüberfahrenden Cäsar.

„Felix, was hast Du nur?“ fragte jetzt Clara, sich aufrichtend.

Ihr hübsches Gesicht war lebhaft geröthet. Das lichtbraune Haar, breit geflochten und aufgesteckt, um-

rahmte dies Antlitz in reizvoller Schmucklosigkeit. Ueberaus lieblich war es, wie sie so, halb erschrocken, in das blendende Frühlicht hineinblinzelte.

Die milde Freundlichkeit, die von ihr ausstrahlte, und der hold besorgte Ton ihrer Stimme thaten Dombrowsky wohl. Sein Grimm löste sich. Dankbar für alles Gute, was ihm aus dieser Stimme entgegenklang, suchte er sein warmes Gefühl durch eine mürrische Art zu bemänteln.

„Ich habe erbärmlich geschlafen," raunte er finster. „Es liegt auf mir, wie die Ahnung eines zukünftigen Unheils."

„Ach, Thorheit," sagte sie, nach der Uhr schauend. „Du hast eine unbequeme Lage gehabt. Und dann — diese Helligkeit! Was fällt nur dem Mädchen bei, die Jalousie offen zu lassen!"

„Die Jalousie war in Ordnung. Als ich zu Bett ging, hab' ich sie hochgezogen. Die Nacht war so herrlich. Dann vergaß ich's in meiner Müdigkeit ..."

„Siehst Du," meinte sie vorwurfsvoll. „Du hast sicher wieder zu lange studirt! Deine »Phänomenologie« ist ein schreckliches Buch! Gegen halb eins wachte ich auf; da lagst Du noch nicht! Komm, sieh zu, daß Du noch einmal einschläfst! Ich werde dunkel machen."

„Nein, nein," wehrte Dombrowsky. „Ich kenne mich besser. Wenn ich so gräulich träume und so zerschlagen bin, da hilft Alles nichts. Ich muß aufstehn, — sonst hetzen sich meine Gedanken vom Hundertsten in das Tausendste."

Clara schien noch recht müde. Während der ersten Stunden hatte sie nur im Halbschlaf gelegen; denn der Gedanke, daß Felix da drüben in seinem Arbeitszimmer sich überanstrengte, raubte ihr die Gemüthsruhe. — Sie bezwang sich jedoch augenblicks, fuhr mit der Hand über die Stirn, als scheuche sie so gewaltsam ihr Schlafbedürfniß, und sagte entschlossen:

„Gut! Stehen wir auf! Es ist beinah' halb sieben. Wir frühstücken und machen dann, eh' Du in's Atelier steigst, einen Gang durch den Park. Was?"

Unter den Wimpern Dombrowsky's flammte es auf.

„Meinst Du?" fragte er mit erkünstelter Lässigkeit. „Aber das Gehn so in aller Frühe ermüdet erst recht."

„Nur momentan! Wenn Du nach Hause kommst, legst Du Dich noch eine Weile auf's Sopha. Uebrigens können wir unterwegs mal Station machen — etwa im Hofjäger . . ."

„Das wäre so eine Idee! Du bist doch ein kluges, ein reizendes Kind — und immer für mich besorgt, wie eine gute Mama. Weiß Gott, Clara, Du hättest eigentlich einen besseren Mann verdient, als mich!"

Nun lachte sie kurz auf.

„Das hab' ich auch schon gedacht. Aber man muß die Dinge halt nehmen, so wie sie sind — und die Menschen erst recht. Jedenfalls wirst Du mir einräumen, daß ich mein schweres Geschick mit Ergebung zu tragen weiß."

„Du sprichst das im Scherz, Clara; ich aber mein' es in vollem Ernste. Oft schon hab' ich mir so im Stillen gesagt ...“

„Was denn? Daß Du ein Starrkopf bist und ein häßlicher Brummbär? Da hast Du vollständig Recht! Wärst Du nicht sonst noch was, nämlich ein guter, prächtiger Mensch und ein Liebling der Götter, ein Künstler, dem das Herz überströmt von schönen Gedanken — kurz ein Mann, auf den jede sterbliche Frau, und wär' sie die Tochter des Kaisers, stolz sein müßte ... Geh', Felix, mach' Dich nicht lächerlich! Ich bin schon höchlich zufrieden, wenn Du so bleibst, wie Du bist!“

„Wirklich?“

„Ja, was denkst Du denn eigentlich? Traust Du mir denn so wenig Verständniß zu für eine echte, gottbegnadete Künstlernatur, daß Du befürchtest, ich könnte Dich mit dem Maßstabe der Gewöhnlichkeit messen? Ich weiß ja, Du hast mich lieb: was brauch' ich da noch die banalen Aufmerksamkeiten, wie sie die Braut von dem Bräutigam fordert? Daß Du mitunter schroff bist und barsch — du lieber Himmel, das wußt' ich, noch eh' ich Dich heirathete! Im Grunde, was thut's denn? Siehst Du, Felix, wenn ich mir vorstelle, Du wärst so wie Wolffram ... Verstehe nicht falsch! Ich habe Herrn Wolffram gern und halt' ihn für einen achtbaren Menschen. Aber wie er mit Edda steht ... Wahrhaftig, es zuckt mir manchmal so in den Händen ... ich möchte ihn ohrfeigen.“

„Was? Meine sanfte Clara ist so gewaltsamer Regungen fähig?“

„Weshalb nicht? O, ich sehe, Du kennst mich nur halb! Dir gegenüber freilich ... Aber dafür bist Du auch Du! Hätte Herr Wolffram das Unglück, mein Mann zu sein, ich glaube, er führe noch schlimmer bei mir, als bei Edda! Seine schafsartige Gutmüthigkeit reizt ja förmlich zum Malträtiren! Und er lächelt dann immer so fromm, so mitleiderregend ...“

„Du hast eine recht spitzige Zunge.“

„Ich rede die Wahrheit. Lieber den fürchterlichsten Tyrannen, als eine Memme! — So! Hier hab' ich Dir Alles zurecht gelegt! Zieh' Dich nun an! Wenn Du was brauchst, bitte, so rufe mich!“

Sie trat in ihr Ankleidezimmer.

Dombrowsky starrte noch fünf Minuten lang vor sich hin. Während des kurzen Gesprächs mit Clara hatte sich seine Beklommenheit etwas gemildert. Sie war so hübsch gewesen, die junge Frau, so eigenartig; er wußte selbst nicht, was ihn aus diesen leuchtenden Augen anglänzte. Das Gefühl überkam ihn: Clara, die Milde und doch so Charakterstarke, könnte Dir Zuflucht und Trost bieten, wenn Du je einmal Schiffbruch littest. Und wie er sich nun besann, daß dieser Fall in gewisser Beziehung schon eingetreten, da regte sich ihm der stürmische Drang, hinüber zu eilen, ihr Alles zu beichten, und auf den Knien sie anzuflehen: »Verhilf mir zu meiner Ottilie!«

Es währte ein paar Sekunden, eh' er begriff, wie unmöglich das war. Nicht um der Sache selbst willen; — denn hier fühlte er sich noch frei von wirklicher Schuld. — Aber der Schein, das unvermeidliche Mißverständniß! Clara hätte das aufgefaßt, wie jede, auch die besonnenste Frau das auffassen mußte: als den Ausbruch tollster Verliebtheit! Manchmal war ihm ja selber zu Muthe, als sei er in Ottilie vernarrt, wie ein thörichter Schulknabe. Nur die Logik, nur die ruhige Vernunft sagte ihm Nein. Es war nur die Schwärmerei seiner dichterisch-philosophischen Seele, nur das Gefühl einer unwiderstehlichen Wahlverwandtschaft ...

Dennoch: wie gut, daß Clara jetzt da war! Er hatte so sehr das Verlangen, sich anzuschmiegen! Er war so hülflos, so ganz und gar ohne Halt!

Langsam schob er die Decken zurück, wie ein Patient, der zum ersten Male nach schwerem Siechthum das Lager verläßt.

Während er Toilette machte, schaute er unverwandt nach dem fernen Akaziengehölz und dem Bahnhofsgiebel. Dumpfer und banger wuchs ihm die unstillbare Sehnsucht nach dem blonden, märchenhaften Geschöpf, das in wenigen Stunden dort jenseits des Parkes in das Coupé steigen und ihm entschwinden sollte auf unabsehbare Zeit. Bis in den Herbst hinein wollte Frau Martinez Villeggiatur halten, Anfangs im Süden, dann in der Schweiz oder im Schwarzwald. Der Gedanke durch-

zuckte ihn: Warum folgst Du ihr nicht? Reis't Ottilie, wohl, so reise Du auch! Abbazia ist kein Privatgrundstück, — deine Arbeit kann warten, — Ausspannung und Erholung wird Dir von aller Welt ja als nöthig empfohlen — was zögerst Du?

Seine Befangenheit brachte es mit sich, daß er vor dieser einfachen Lösung angstvoll zurückschreckte. Clara hätte den Vorschlag, nach Abbazia zu reisen, höchst wahrscheinlich mit großer Freude ergriffen. Die Kinder waren ja gut versorgt, zumal wenn Paula Eysoldt während der Abwesenheit der Eltern hinunterzog und Mutterstelle vertrat. Verliebte jedoch — zumal solche, die mehr oder minder ein böses Gewissen haben — glauben sich immer durchschaut. Dombrowsky meinte, Jedermann würde sofort ausrufen: »Aha, Fräulein von Starenberg hat es ihm angethan! Sie hält ihn an dem bewußten Faden, den selbst ein Lebensverächter nicht immer zerreißen kann!« Schließlich fänden sich gute Freunde, die sich der Tante mit allerlei Warnungen in's Ohr legten, vom Ruf Ottiliens, von Compromittiren, von Lächerlichkeit, von Schimpf und Schande sprachen —: und dann war ja der Zweck dieser Südlandsfahrt nicht nur vereitelt, sondern auch für die Zukunft Alles in Frage gestellt.

Also er dachte noch an die Zukunft ...!

Eben war er mit Ankleiden fertig, als Clara in ihrem flotten Promenadekostüm in's Zimmer trat, um ihn zum Frühstück zu bitten.

Die Kinder schliefen noch.

Alphons servirte den Thee. Dombrowsky genoß auffallend wenig.

„Ich bin's nicht gewöhnt so früh," sagte er, sich entschuldigend.

„So laß es doch! Desto besser schmeckt es nachher! Komm nur; ich bin im Augenblick fertig!"

Nun stand sie vor ihm, den blumengeschmückten Schippenhut auf dem Kopfe, im hellgrauen Staubmantel.

„Das Wetter ist himmlisch! Ich freue mich wie ein Kind!"

Sie traten in's Freie.

Das war in der That ein entzückender Frühlingsmorgen, — die Luft balsamisch, der Himmel von italienischer Reinheit; nur fern im Südwesten eine schimmernde Wolke, weiß wie die Kuppen der Sierra Nevada.

Arm in Arm schritten die Zwei quer über die Straße zum Park.

Hier stand Alles in knospender Herrlichkeit. Seidelbast und Corneliuskirsche waren schon voll erschlossen; die Forsythia prunkte mit ihrem leuchtendsten Gelb; die Mandelbäume schimmerten rosig und zart, wie schamübergossene Mädchengesichter. Von allen Zweigen schlugen die Amseln und Drosseln. Sonnentrunkne Citronenfalter und Fuchsschmetterlinge flatterten paarweise über den schwerduftenden Hyacinthen.

Unter wechselvollem Geplauder erreichte man so die

Brücke, die über den Flußarm führt. Dort blieb man stehen und blickte, Schulter an Schulter auf die Brüstung gelehnt, in die mächtig geschwollene Fluth.

Dombrowsky war außerordentlich lebhaft. Er sprach von der Lauschigkeit dieser Ufer — „sieh' dort die Weiden, die bis tief in's Gewässer hängen!" — von der Pracht dieses gelbgrünen Wogenschlags, von den Grotten und Lauben fern am Gestade. Er fand sogar, es sei thöricht, daß er den früher so eifrig betriebenen Rudersport aufgegeben.

„Nicht wahr, Kind, man muß nicht Philister sein, bloß weil man Ehemann ist . . .?"

Und nun ward er gedankenvoll . . .

Wie das Wasser so lustig dahintanzt, unbekümmert, ob es im nächsten Moment unter Blumen entströmt oder das Rad einer Mühle treibt! Der Mensch sollte es gerade so machen, den Augenblick nehmen, wie er gegeben wird, heiter und leicht auf der schiefen Ebne des Daseins hinabgleiten, ohne zu fragen, was da war und was sein wird . . .

Sie traten zurück und schritten am Flusse entlang südwärts. Nach zehn Minuten erreichten sie die bewaldete Halbinsel, wo das allbeliebte Vergnügungslokal zum Hofjäger lag. Es schlug halb neun. Auf der glasüberdachten Veranda saßen — unerhört für die Jahreszeit — vier oder fünf Gäste beim Zeitungslesen. Clara wollte hier Rast halten; aber Dombrowsky erklärte, seine

Müdigkeit sei verwunden. So schritt man zum Park hinaus, kreuzte den langhin fallenden Schatten des Wasserthurms und gelangte über die Rülfarober Chaussee in die Nähe des Bahnhofs.

Es schlug drei Viertel. »Denkt wohl Clara daran« — so fragte sich Felix —, »daß um neun Uhr drei Ottilie von Starenberg abreisen wird?«

Clara wußte es; aber sie war so versenkt in das Glück dieser Morgenwanderung, daß sie es völlig vergaß, trotz des Anblicks der großen Bahnhofsuhr und trotz der hallenden Schläge, die noch minutenlang in der Luft zitterten.

Dombrowsky zerquälte sich, wie er die Sache am schicklichsten anbrächte. Sorge, Verlegenheit, Groll auf Clara und Aerger über sich selbst — Alles dies malte sich immer lebhafter in seinem unstäten Blick.

Droschke auf Drosche rollte am Eingang vor. Jetzt hatte man fast schon den rechten Flügel erreicht, von wo sich die Straße am Park entlang nach der Stadt hinzog. Immer noch hatte Dombrowsky nicht das entscheidende Wort gesprochen, das ihm so heiß auf den Lippen brannte. Er, der sonst so Energische, Rücksichtslose, schreckte vor diesem Worte zurück, das doch so einfach, so natürlich und so ganz ohne Folgen war!

Da kam ein großer, elegant gekleideter Herr des Weges daher, den Kopf in den Nacken gelegt, etwas Vornehm-Blasirtes um den regelmäßigen Mund —

Doktor Lucius, der junge Arzt, der neben den Eysoldt's die andere Hälfte des zweiten Geschosses bewohnte. Er trug einen modischen Rohrstock mit flachem Knopf, einen tadellosen Cylinder, ein Augenglas und auf dem linken Arm einen kaffeebraunen, seidegefütterten Ueberzieher. Nach dem Bahnhofsgebäude aufschauend, zog er die Taschenuhr und verglich sie mit dem Zifferblatt droben im Giebel.

„Guten Morgen, Herr Doktor!" rief Dombrowsky so laut, als erblicke er nach jahrzehntelanger Trennung einen Freund seiner Jugend.

Doktor Lucius, der, zerstreut wie er war, höchst wahrscheinlich ohne zu grüßen vorbei gerannt wäre, lüpfte nun artig den Hut. Der verbindliche Ton des Bildhauers zwang ihn stehen zu bleiben. Er hatte noch Zeit; der Zug ging erst in acht oder neun Minuten.

„Sie wollen verreisen?" fragte Dombrowsky.

„Nur ganz in die Nähe. Nach Eschwalde. Sie wissen doch, Burdach und ich ..."

„Kein Wort weiß ich," versetzte Dombrowsky mit wachsendem Eifer. „Das interessirt mich im höchsten Maße. Aber vor Allem: nehmen Sie Ihr Billet! Komm, Clara, wir begleiten den Doktor nach dem Perron!"

Clara wunderte sich, daß Felix für solche Sachen ein so kurzes Gedächtniß besitze. Die ganze Stadt sprach ja davon, und Lore Cornelius wußte die Einzelheiten auf's Jota. Burdach hatte hatte schon im December das

Grundstück erworben, auf welchem seit mehreren Wochen mit fiebernder Hast gebaut wurde. Eine Heilanstalt oder, wie es volltöniger hieß, ein Sanatorium für Nervenkranke wurde geplant, das großartigste und gediegenste auf zwanzig Meilen im Umkreis, ein Muster-Etablissement ersten Ranges, mit allen Hülfsmitteln ausgestattet, die einer wissenschaftlichen Therapeutik irgend wie zu Gebote stehn. Doktor Lucius, der zukünftige Leiter der Anstalt, schwankte noch, welchen Namen er seiner Schöpfung beilegen sollte. Burbach wünschte einen pietätsvollen Anklang an seine glorreiche Adoptivheimat; etwas wie »Columbia« oder dergleichen. Doktor Lucius, der auf der Schule ein guter Lateiner und Grieche gewesen, neigte mehr zu klassischen Reminiscenzen wie »Hygiea« oder »Asklepios«. Miß Maud, die sich neuerdings etwas mit Italienisch befaßte, schwärmte für »Quisisana«, und Lore Cornelius meinte, sie würde das durchsetzen.

Der künftige Dirigent löste die Fahrkarte. Von dem Schalter zurücktretend, wandte er sich wieder dem eben verlassenen Thema zu.

„Eschwalde, das ist keine Frage, liegt außerordentlich günstig, — unmittelbar an der Bahn und doch in seiner reizenden Buchtung wie abgeschieden. Ernstes Nadelgehölz wechselt mit heiterem Laubwald. Vor Allem hat es den Vorzug, kein Modekurort zu sein — nur eine Sommerfrische für Solche, die wirklich Ruhe und Luft begehren."

„Wer baut denn Ihr Sanatorium?“ fragte Dombrowsky, der doch nun auch etwas sagen wollte. „Kurt Wolffram?“

Der junge Arzt ließ mit einem Zucken der Augenmuskeln sein Monocle fallen und meinte ironisch:

„Kurt Wolffram steht jetzt zu groß da für solche praktische Aufgaben. Natürlich hab' ich in erster Linie an ihn gedacht. Er ist ein Freund von mir und ein zuverlässiger Mensch. Aber da kam ich schön an —; wenigstens bei Frau Edda. Kurt Wolffram baut jetzt nur noch römische Häuser und gothische Dome. Er verabscheut den Bann des Bedürfnisses. Er strebt nach dem Höchsten. Mir ohne Verdruß! Er hätte ein gutes Stück Geld verdient; denn Burbach greift bei solchen Gelegenheiten tief in die Tasche. Aber die jonische Säule sagt Nein und ihr Gatte gehorcht. So ist's in der Ordnung. Nicht wahr, gnädige Frau?“

Clara wunderte sich, daß Doktor Lucius so abfällig über das neue Lebensprogramm Wolffram's urtheilte. Er selber befand sich doch in dem gleichen Falle. Aus einer sicheren Praxis heraus, die sich von Jahr zu Jahr merklich vergrößerte, wollte er überspringen in das jedenfalls minder sichere Gebiet einer Spekulation, bei der er zunächst doch abhängig blieb von der übermächtigen Kapitalskraft des Mitbegründers.

„Wie kommt eigentlich Mister Burbach dazu, eine derartige Anstalt in's Leben zu rufen?“ fragte sie plötz-

lich. Er ist doch Kaufmann gewesen. Hat er denn ein besonderes Interesse an den Problemen der Nervenheilkunde?“

„Pah, er ist Philanthrop, Weltverbesserer, Schirmer und Schützer des Guten, Schönen und Zweckmäßigen. Das ist sein Sport; und Sie werden mir einräumen: die Menschheit fährt nicht übel bei solchen Schwärmern.“

Ein leichter Zug von Spott, der seine Lippen umschwebte, gab zu verstehen, daß er bei dieser »Menschheit« zunächst an sich selbst dachte; ja mehr noch, daß er die wahren Motive Burdach's, die rastlose Eitelkeit nämlich, den Wunsch, um jeden Preis von sich reden zu machen, gründlich durchschaute und als ein weltkluger Mann rückhaltslos für sich ausnutzte. Er hatte sich das alles so schön zurechtgelegt mit dem Sanatorium: zwölftausend Mark Fixum, zwei Unterärzte, die natürlich neun Zehntel der Arbeit besorgten, — und die ganze Wintersaison frei zur Verfügung! Nicht das ewige, öde Treppauf-treppab-Laufen, das Herumschnobern in den Scharlach- und Diphtheritis-Stuben, die ganze Misère dieses Zusammenkratzens von Honoraren und Honorärchen, sondern ein menschenwürdiges Dasein im Studirzimmer, im Salon, im Concertsaal. Daß Mister Burdach nicht bei Gelegenheit absprang — eine Möglichkeit, die auf dem Weg des Vertrags nicht absolut zu beseitigen war, denn der steifnackige Amerikaner band sich

einstweilen nur auf die nächsten zwei Jahre — dafür wollte Herr Doktor Lucius auf andre Manier sorgen. Nicht umsonst besaß Mister Burdach eine vergötterte Nichte, die ihn völlig beherrschte ... Freilich eine so angenehme, sympathische Frau wie Paula Eysoldt würde Miß Maud Welfare nicht abgeben; man mußte ihr stark auf die Finger sehen; man mußte sie bändigen, wie die hysterischen Halbnärrinnen, die demnächst zu der vornehmsten Kundschaft des Sanatoriums zählen würden: aber dafür war er ja Fachmann! Mit Sentimentalitäten kam man im Kampf dieses Lebens nicht vorwärts. Sein Interesse für Paula war eine Schwäche gewesen, ganz geeignet, den bisherigen Frohndienst in alle Ewigkeit fortzuspinnen. Hätte sie Geld gehabt — ja ...! So aber hätte er sich am Ende noch einschränken müssen; und was das heißen wollte, das hatte er nie so drückend empfunden, als im tagtäglichen Anblick der gold-vergeudenden Burdach'schen Herrlichkeit.

Ein College des jungen Arztes kam vorüber und grüßte ihn. Lucius beurlaubte sich, um vor dem Einsteigen noch ein paar Worte mit ihm zu wechseln.

Während des kurzen Gesprächs mit Lucius hatte Dombrowsky hundertmal nach der Thür geschaut, durch welche Ottilie auf den Perron treten mußte. Sie kam noch immer nicht. Dombrowsky fühlte jetzt die Nothwendigkeit, sein fernres Verweilen zu motiviren. Er suchte und suchte, ohne etwas zu finden. Clara, die

einen Augenblick von der Erscheinung einer geradezu lächerlich kostümirten Engländerin mit blauer Brille und thurmhoch ragendem Strohhut in Anspruch genommen war, wandte sich jetzt zum Gehen.

Nun endlich fuhr er mit dem heraus, was er längst hätte sagen sollen. So schwierig dünkte ihm diese Bemerkung, so äußerst gefahrvoll, daß er tief Athem holte, wie er sie glücklich über die Lippen hatte.

„Da fällt mir ein,“ rief er und legte die Hand auf Clara's Schulter, „mit dem Zuge da fährt auch Fräulein von Starenberg!“

„Es ist ja wahr!“ sagte sie lebhaft. „Das trifft sich reizend. Laß uns hier den Perron abschreiten; vielleicht sitzt sie schon im Coupé.“

In demselben Moment trat Ottilie mit Frau Martinez auf den Bahnsteig. Sie trug einen schwarzblauen Regenmantel, der ihre ebenmäßige Gestalt noch schlanker machte als sonst, und ein Sammthütchen mit dunklen Straußenfedern. Von Weitem sah sie fast aus, wie in Trauer. Aber das stand ihr so vortheilhaft zu Gesicht wie kaum etwas Andres. Das süße Blond hob sich so wonnevoll ab gegen die ernste Umrahmung! —

In der Rechten hielt Fräulein von Starenberg ein prächtiges Veilchenbouquet.

Felix gab sich auch diesmal der Täuschung hin, gerade der Aufzug, in welchem sie jetzt ihm erscheine, sei der ihrem innersten Wesen entsprechendste. Unmittelbar

neben Ottilie befand sich der junge Castilier Don Enrique Lostondos. Er gestikulirte mit augenrollendem Eifer. Der prächtige Strauß war offenbar ein Geschenk von ihm: das lag in dem eigenthümlichen Zuge von Selbstgefühl, der um die Spitzen des zierlichen Schnurrbarts spielte. Auch sonst verrieth seine Haltung einen leidenschaftlichen Anspruch auf das Interesse der jungen Dame. Er brachte sie officiell nach der Bahn; er war vielleicht in der nämlichen Droschke gekommen. Felix Dombrowsky wenigstens hielt das für ausgemacht.

Enrique Lostondos eilte voraus, um ein Coupé zu erobern.

Nachdem das kleine Gepäck untergebracht und die Plätze belegt waren, schritten die Damen mit dem Castilier langsam vor dem Waggon auf und nieder.

So begegneten sie den Dombrowsky's.

Ottilie, sichtlich erfreut, reichte zuerst der Professorin, dann dem Professor die frei gebliebene Linke.

Dombrowsky, dem das Herz bis zur Kehle schwoll, mühte sich krampfhaft, einen recht harmlos-heiteren Ton anzuschlagen. Er scherzte, nicht eben glücklich, über gewisse Zugvögel, die nach dem Süden wandern, wenn im Norden der Lenz hereinbricht; er sprach etwas von der unersättlichen Jugend und ihrer fiebrischen Rastlosigkeit, obwohl er doch wußte, daß nicht Ottilie, sondern Frau Martinez diese Reise geplant hatte, — und zudem nicht aus Drang nach Zerstreuung, sondern um ihres leidigen Rheuma-

tismus willen. Fräulein von Starenberg ging jedoch mit gewohnter Liebenswürdigkeit auf seine Scherze ein und lachte sogar, — was ihm recht in die Seele schnitt; denn er hätte, Gott weiß was, darum gegeben, sie gerade jetzt minder vergnügt zu sehen.

„Sie reisen auch?“ wandte er sich nun plötzlich an Don Enrique.

„O nein! Ich erlaube mir nur, den Damen hier eine letzte Huldigung zu Füßen zu legen.“

Neun Uhr! Vor dem Gepäckwagen harrte indeß noch ein unerledigter Karren mit Großgepäck, — und die meisten Coupéthüren standen noch offen.

Man schlenderte weiter. Clara unterhielt sich jetzt mit dem Spanier und zog die Tante mit in's Gespräch. Felix und Fräulein von Starenberg blieben um einige Schritte zurück.

„Also nach Abbazia — und auf so lange!“ sagte er halblaut.

Fräulein von Starenberg nickte.

„Ich muß mich fügen. Tante bedarf der Erholung.“

„So reisen Sie ungern?“

Das gerade nicht. Abbazia soll reizend sein, und ich habe so wenig noch von der Welt gesehen. Aber ich weiß nicht — mitunter kömmt mir doch der Gedanke, als hätten wir noch den April hier verleben sollen. Der deutsche Frühling ist so entzückend, — und auch sonst fing es an, hier so reizend zu werden. Kaum hat man

die Menschen erst kennen gelernt, und ist da und dort freundschaftlich warm geworden, so muß man die Fäden wieder zerreißen ...“

„Pah, Sie werden das bald verschmerzen.“

„Halten Sie mich für so flatterhaft?“

„Nicht für flatterhafter als jedes Mädchen in Ihrem Alter. Das ist so der Lauf der Welt. Neue Eindrücke verdrängen die alten. Der Süden mit seinem Zauber wird's Ihnen anthun, der Himmel, die herrliche Landschaft, die interessanten Charakterköpfe ...“

Sie preßte das Veilchenbouquet leise an ihr Gesicht und schaute ihn groß an. Die Art, wie sie den Duft dieser Blumen schlürfte, gab ihm einen Stich durch das Herz; denn er meinte, das bedeute eine Vergünstigung an die Adresse des Spaniers. Ihr freundlicher Blick aber versöhnte ihn wieder.

„Glauben Sie?“ fragte sie nachdenklich.

„Sie werden's erleben.“

„Ich hoffe, nein. Ich bin überhaupt nicht so für das Fremde, Exotische.“

Felix Dombrowsky stutzte. War das Zufall — oder bezog sich diese Bemerkung auf Don Enrique, der sich schon zweimal sehnsüchtig nach Ottilien umgeschaut hatte. Und wenn —: sprach sie die Wahrheit? Schwerlich! Ihr strahlendes Auge ruht zu wohlgefällig auf dem entzückenden Strauß, und immer und immer wieder barg sie das rosige Näschen zwischen den Blüthen.

„Bleiben Sie wirklich bis in den Herbst?" fragte er plötzlich.

„Leider."

„Warum leider?"

„Ich meine nur so. Während der Reise bin ich doch ganz ausschließlich auf Tante Martinez angewiesen, — und die hat ihre Eigenheiten. Sie lebt so zurückgezogen! Wäre nicht Lore Cornelius gewesen, die ihr so zusetzte, sie hätte sich niemals dazu verstanden, ein so geräuschvolles Fest wie das jüngsthin bei Wolffram's mitzumachen. Ich aber liebe das, — nicht das Geräuschvolle, aber das Festliche. Ich liebe die Menschen, besonders die klugen, lebhaften, die Einem etwas zu sagen wissen."

Als Dombrowsky schwieg, fuhr sie ein wenig zögernd fort:

„Von Ihrem Geschmack erzählt man das Gegentheil. Sie lieben die Einsamkeit."

Er hatte ein Wort auf der Zunge, das ihn vielleicht verrathen hätte. Die Tante jedoch kam ihm zuvor. Sie war stehen geblieben.

„Wir müssen einsteigen, Kind!"

Alle drückten sich jetzt die Hände.

„Leben Sie wohl, mein gnädiges Fräulein," sagte Enrique mit heimlich bebender Stimme. „Es ist zu, zu traurig, daß Sie uns jetzt schon verlassen. Aber es muß ja sein — und so hilft kein Klagen."

Inzwischen war es dunkler und dunkler geworden. Ein plötzlicher Regenguß prasselte laut wider die Scheiben der Ueberdachung. Unter dem Klirren dieser geräuschvollen Salve nahm Ottilie von Starenberg ihren Platz ein.

Don Enrique, der schon viel von der geistreichen Banalität deutscher Ballsäle profitirt hatte, gab in tiefer Bewegung das Wort zum Besten: »Der Himmel weint, wenn Engel Abschied nehmen« —, eine Bemerkung, die vom Krachen der zugeworfnen Coupéthür leider für Ottilie verschlungen wurde.

Der Schaffner schob von außen den Riegel über, stieg umbekümmert um den Schmerz des Castiliers auf's Trittbrett und bat sich die Fahrkarten aus. Er hatte sie kaum erst zurückgegeben, als sich der Zug in Bewegung setzte.

Clara nickte; Dombrowsky und der Castilier zogen den Hut — beide mit ruhiger Förmlichkeit, langsam, bedächtig, ausdrucksvoll.

Ein letzter Blick Ottiliens leuchtete warm und freundlich über das Veilchenbouquet, das sie jetzt wie zum Kusse vor das Gesicht preßte. Was dieser Blick besagte, blieb für Dombrowsky räthselhaft, wie das ganze wundersame Geschöpf, das jetzt im Keuchen und Klirren der Achsen dahinfuhr, dem entschwebenden Irrlicht vergleichbar, das Theodor Oßfeldt in seiner künstlerischen Vision erblickt hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Sechs bis acht Tage verstrichen für Felix Dombrowsky in vollendeter Einförmigkeit. Alles war in das fahle Grau getaucht, das über den regentriefenden Dächern brodelte, als er an jenem Abschiedsmorgen den Bahnhof verließ; auch die Welt da draußen, denn von früh bis spät goß es in Strömen. Die letzte Märzwoche holte an Unwirthlichkeit nach, was die drei ersten versäumt hatten.

Die Arbeit im Atelier nahm begeisterungslos ihren Fortgang. Ab und zu unterbrach sich der Künstler, um eine Frage an sein Modell zu richten. – Seit Lilli Horstmann ihm damals ein Langes und Breites über ihr zartes Verhältniß zu Arthur Schulze erzählt hatte, war das nicht wieder vorgekommen. — Ihr Geplauder jedoch weckte jetzt nicht mehr Dombrowsky's Theilnahme. Er schien zerstreut, schlaff, mißmuthig. Nach kurzer Frist gab er die Unterhaltung auf. Seine Gemüthsverfassung stand in zu schreiendem Gegensatz

mit der gesunden, derben Gefühlsstärke dieses Naturkindes.

Felix Dombrowsky war sich jetzt klar bewußt, daß Ottilie von Starenberg ihm das hätte sein können, was er ein langes, trauriges Leben hindurch qualvoll gesucht hatte: das echte, wahrhaftige Glück. Sie allein besaß jene unbeschreibliche — er meinte: fast überirdische — Eigenart, die seine hungernde Seele tief und nachhaltig sättigen, die ihn verzaubern konnte durch die bloße Magie eines Lächelns. Und doch sagte er sich: »Es ist Alles umsonst! Sie tritt zu spät in dein verödetes Dasein! Sie ahnt nicht, wie sie von Grund aus dein Wesen erschüttert hat, — und wenn sie es ahnte, so hätte sie's doppelt eilig gehabt mit ihrer Flucht, die jetzt nur eine Fügung des Zufalls war.«

Auch die Tagesstunden außerhalb seiner Kunstwerkstatt nahmen den altgewohnten Verlauf. Nur daß Clara öfter und länger mit ihm zusammen war als bisher, und ihn vielfach auf seinen Abendgängen begleitete. Ihre Nähe ward ihm täglich mehr zum Bedürfniß, während er jede Begegnung mit Lore Cornelius ängstlich vermied.

Am zweiten April Nachmittags gegen fünf Uhr hielt ein prächtig bespannter Landauer vor dem Hause des Künstlers. Ein Farbiger in bunter Livrée sprang vom Bock und öffnete breitlächelnden Maules den Schlag.

Mister Nathanael Burdach und seine Nichte Miß

Maud Welfare entstiegen der Equipage und verschwanden im Thorweg.

Sie ließen sich beide zunächst nur bei Herrn Dombrowsky anmelden. Der Zeitpunkt, einen gesellschaftlichen Besuch bei der Dame des Hauses zu machen, schien dem Amerikaner noch nicht gekommen.

Dombrowsky empfing sie in seinem Studirgemach. Obschon das Thermometer draußen am Fenster kaum acht Grad über Null zeigte, ging Miß Welfare auf Taille. Um den Hals trug sie eine gigantische Boa von blendendem Weiß. Es war nicht zu leugnen, daß sie trotz der allzu handgreiflichen Toilettenkünste, mit denen sie wirthschaftete, sehr hübsch und sehr jugendlich aussah.

„Ich rechne, Sie werden nicht sehr überrascht sein, mich hier zu sehn," begann Mister Burdach. „Im Gegentheil: Sie könnten sich wundern, daß ich so lange gewartet habe. Die Sache ist wichtig genug. Was? Aber man kann sich leider Gottes nicht multipliciren — und das müßte man doch, um allen Anforderungen gerecht zu werden."

Dombrowsky lud den gesprächigen Onkel und die reizende Nichte zum Sitzen ein.

Miß Maud, die Enden ihrer schneeigen Boa graziös über die Schultern zurückschlagend, setzte sich auf das Sopha. Mister Burdach warf sich geräuschvoll in einen Lehnstuhl, stellte den Hut auf den Fuß-

teppich, und strich sich dann selbstvergnügt den kurz-geschnittenen Kinnbart.

Nun fuhr er fort:

„Ich habe Miß Welfare mitgebracht — Sie kennen ja meine Nichte —"

Dombrowsky verbeugte sich, während Miß Maud ihn mit den schwarz untermalten, schwimmenden Odalisken-Augen schwärmerisch anlachte.

„Ich habe sie mitgebracht, weil sie von diesen Dingen eigentlich mehr versteht, als ich selbst. O, sie ist sehr bewandert in der Mythologie! Nicht wahr, Maud? Und da rechnete ich, es wäre wohl zweckmäßig, wenn Sie die Einzelheiten mit ihr besprächen; denn etwas aus der Mythologie muß es doch sein, nicht wahr, Maud? Die alten Römer hatten ja immer so was vom Jupiter und der Veleda im Hause — oder wie heißt die nackende Frauensperson, die sich die Füße wäscht ...? Das ganze Gebäude aber soll römisch werden bis in das Kleinste."

„Ach so," versetzte Dombrowsky ein wenig kühl; „ich verstand Sie nicht gleich. Sie sprechen von der plastischen Gruppe, deren Ausführung Sie mir zugedacht haben?"

„Ganz recht, von der Gruppe! Denn eine Gruppe muß es wohl werden — nicht wahr, Maud? Das wirkt imposanter und fügt sich mehr in die Architektur ein,

wie der Wolffram behauptet. Ich bin ganz seiner Ansicht. Machen Sie eine Gruppe!"

„Lieber Herr Burdach," versetzte Dombrowsky, „das ist leichter gesagt als gethan. Auch ich kann mich leider Gottes nicht multipliciren. Fünf, sechs Arbeiten warten auf meine gestaltende Hand; bei fünf, sechs anderen hab' ich demnächst die Ausführung in Marmor zu überwachen. Ich bin sehr ängstlich in dieser Beziehung, trotz der stupenden Verläßlichkeit des neuen Punktir-Apparats."

„Hm," brummte der Amerikaner, „ich glaube ja gern, daß Sie schmählich in Anspruch genommen sind. Das geht Jedem so, der etwas leistet! Bin ich nicht selber ein wandelndes Beispiel dafür? Aber gerade deshalb, weil Sie ein großes Genie und ein ganzer Kerl sind, hab' ich die Sache mir in den Kopf gesetzt! Es hilft nichts: die Gruppe in meinem Atrium muß von Dombrowsky sein! Nicht wahr, Maud, der ganze altrömische Krempel würde Dir keinen Spaß machen, wenn unser Plan in die Brüche ginge?"

Miß Maud nickte. Wie sie mit ihrer Boa spielte, hatte sie eine Bewegung, die an Ottilie erinnerte — so klar und so lebhaft, daß Felix Dombrowsky heimlich zusammenfuhr. Dieser Momen gab den Ausschlag. Felix, wenn er von Ueberhäufung redete, sagte die Unwahrheit. Seit vorigem Sommer bereits hatte er keinen Auftrag mehr angenommen. Was er jetzt schuf, das

entsprang dem ureigensten Gestaltungstriebe des Künstlers — frei und ohne Rücksicht auf einen Besteller — und so blieb es an keine Frist gebunden. Auch war eine Gruppe, wie sie sich für die Ausschmückung jenes Atriums hätte eignen können, ihm keineswegs antipathisch. Nur aus Opposition gegen die protzenhafte Siegesgewißheit des Amerikaners hatte er ablehnen wollen. Jetzt aber, wie ihn das Bild Ottiliens so gewaltsam ergriff, lechzte er förmlich nach einer Arbeit, die Eile hatte, die ihn unausgesetzt mit der Kraft eines äußeren Zwanges in Anspruch nahm, und so die stets wiederholte Rückkehr jener Erinnerungen bekämpfen half.

„Mister Burdach,“ hob er nach einigem Zögern an, „es wäre wohl ungalant, wenn ich der Willensmeinung einer so liebenswürdigen Dame noch widerstreben wollte. Ihre Nichte befiehlt — ich gehorche!“

Miß Maud klatschte vergnügt in die Hände. Sie überhörte die heimliche Ironie dieser Phrase.

Nathanael Burdach wiegte das Haupt wie ein Mann, der gewöhnt ist, kraft seiner riesigen Mittel Alles und Jedes durchzusetzen. Um die etwas entzündeten Augen spielte ein überlegenes Schmunzeln.

„Zweierlei aber muß ich bemerken,“ sagte Dombrowsky. „Erstens: die Geschichte wird ein gehöriges Stück Geld kosten, denn die Gruppe wird umfangreich, und mein Künstlerhonorar dürfte Sie überraschen ....“

„Bitte, bitte," lächelte Mister Burbach. „Ich betonte Ihnen bereits bei Wolffram, daß hier die Geldfrage durchaus keine Rolle spielt."

„Davon bin ich ja fest überzeugt; aber ich mußte dies doch der Correktheit wegen ausdrücklich hervorheben."

„Gewiß, der Correktheit wegen! Im Uebrigen hab' ich's nicht anders erwartet. Ich werde Sie honoriren, wie das ein Meister von Ihrer Stellung beanspruchen kann — also fürstlich! Ich bewillige Alles ohne die mindeste Clausel, und füge noch tausend Dollars extra hinzu."

„Das ist nicht nöthig. Die tausend Dollars extra sind schon in meiner Forderung enthalten. So bald ich mir die Sache berechnet habe, theile ich Ihnen Genaueres mit."

„Einverstanden, Professor! Und nun die zweite Bedingung?"

„Sprach ich von einer Bedingung? Nun ja, nennen wir's so! Das Zustandekommen unseres Vertrags hängt in der That davon ab, in wie weit sich ein andrer Vertrag zu meiner Zufriedenheit ordnet."

„Ein andrer Vertrag? Schießen Sie los!"

„Mister Burbach, Sie haben sich vorgesetzt, die Wissenschaften, die Künste, die menschenfreundlichen Unternehmungen — kurz, das Edle und Große in jeder Gestalt zu fördern. Also handle ich nur im Geiste Ihrer

Bestrebungen, wenn ich Sie darauf hinweise, daß Sie für die Wandgemälde in Ihren Triclinien und Colonnaden kein geeigneteres Talent acquiriren können, als Theodor Oßfeldt, den Urheber dieses vortrefflichen Bildes da!"

Er zeigte auf das abenteuerlich-düstere Oelgemälde über dem Schreibtisch.

Mister Burbach erhob sich.

„Hm, sehr schön, sehr lebenswahr! Was soll's denn vorstellen? Ich meine, ist das nur eine Phantasie, oder giebt es dergleichen wirklich?"

„Es ist die Wirklichkeit, angeschaut mit den Augen eines phantastisch begabten Künstlers."

„Aber ein bischen schwarz — was?"

„O, das läßt sich vermeiden! Ich werde mit Oßfeldt sprechen. Ihnen macht er gewiß eine maßvolle Concession. Ich bürge dafür, daß er Vortreffliches liefert, wenn auch nicht gerade im Stil der modernen Lichtübersättigung."

„Lichtübersättigung," murmelte Burbach, und kaute das Wort, und starrte mit wachsender Unsicherheit in die Dämmrung der Oßfeldt'schen Landschaft.

„Ich dächte," sagte Dombrowsky, „etwas Apartes wäre für Sie doch wünschenswerther, als diese farbenflotte Alltäglichkeit, die man am dritten Tage schon überdrüssig bekömmt."

„Of course!" hauchte Miß Maud, wie im Selbst-

gespräch. Dann zu dem Künstler gewandt: „Ich theile vollständig Ihre Meinung. Dies Bild da gefällt mir sehr. Es ist so niedlich gemalt, und gerade das Traurige, Trübe find' ich so hübsch!"

Dombrowsky lächelte. Die Art Miß Maud's war außerordentlich komisch und doch nicht unangenehm. Wie sie jetzt zu ihm aufschaute, schien ihr Blick zu besagen: »Sei nicht grausam in deinem Urtheil! Was ich da spreche, klingt wohl ein bischen dumm, aber ich sprech' es ja nur, um den Alten da zu bestimmen! Ich verstehe Nichts von Gemälden. Desto besser weiß ich Bescheid auf andern Gebieten: ich küsse zu Beispiel, wie die himmlische Aphrodite!«

„Abgemacht also!" versetzte Nathanael, und erhob sich. „Haben Sie Zeit, Professor?"

„Für den Augenblick, ja."

„Ich nicht. Ich muß nach Hause. Hofrath Kern hat sich angesagt. Wir planen ein großartiges Unternehmen."

„Sie und der Hofrath?"

„Noch zwei andere Herren sind mit betheiligt. Das heißt: finanziell bin ich allein engagirt. Die Sache ist noch Geheimniß, aber Ihnen kann ich's ja anvertrauen. Wir gründen ein höchst originelles Litteraturblatt. Hofrath Kern hat seine Stellung als Feuilleton-Redacteur an der hiesigen »Morgenpost« für Anfang October gekündigt.

Er wird Chefredacteur. Achtzehntausend Reichsmark Gehalt. Er verbessert sich wesentlich."

„So," nickte Dombrowsky. „Ein Litteraturblatt! Da wünsche ich besten Erfolg!"

„Das heißt, es ist kein eigentliches Litteraturblatt. Mehr eine Art Revue — oder wie sich der Hofrath ausdrückt ... Wir bringen auch Illustrationen — Holzschnitte ersten Ranges — und dann Artikel über Gott und die Welt. Wolffram liefert uns eine Reihe von Aufsätzen, wenn ich nicht irre, über den Baustil der Zukunft. Für Sie, Professor, hat der Hofrath auch eine Arbeit in Aussicht. Sie dürfen nicht Nein sagen! O, das Blatt wird Epoche machen! Kern rechnet sofort auf dreißig- bis vierzigtausend Abonnenten, wobei schon gehörig verdient wird. Mir natürlich kömmt's ja nicht darauf an; man verzinst mir das Capital — und somit basta. Jetzt aber — Himmel, ich hab' mich verschwatzt! Beinah' halb sechs! Maud, der Professor hat Zeit; da kannst Du jetzt gleich mit ihm weiter verhandeln. Laß Dir Vorschläge machen! Er versteht sich doch schließlich am besten darauf! Herr Dombrowsky, ich danke Ihnen! Wenn Sie erlauben, machen wir nächstens Ihrer verehrten Frau unsern Besuch. Erst das Geschäft — dann das Vergnügen."

Er drückte dem Bildhauer in der Pose eines abziehenden Triumphators die Hand, reichte dann seiner Nichte den Zeigefinger, stülpte den Hut auf den

Kopf, und schritt hinaus, jede Begleitung energisch abwehrend.

Kaum war der Oheim verschwunden, als mit der jungen Amerikanerin eine sonderbare Verwandlung vorging. Sie erhob sich, trat an das Fenster, plapperte etwas über die reizende Aussicht, machte dann Kehrt, und schritt nach dem Schreibtisch, wo sie verwundert stehn blieb und jeden einzelnen Gegenstand mit dem Blick eines Kindes musterte, das zum ersten Mal eine fremde Stadt durchwandert. Alles und Jedes interessirte sie — die Hefte, die Zettel, die Briefbeschwerer, der große Aschenbecher aus Bronce, das schöne silberne Tintenfaß mit der badenden Fischerin, einer verkleinerten Nachbildung des berühmten Dombrowsky'schen Meisterwerks, die schlanke etrurische Vase, in der jetzt ein Strauß blühender Kirschzweige stand, die Cigarren- und Cigarrettenkästchen mit ihren farbigen Etiketten, die Marmorschale mit den Federhaltern und Stiften, vornehmlich aber der große Quartband, der aufgeschlagen über der Schreibmappe lag.

Sie untersuchte das Alles mit einer köstlichen Indiscretion, athmete zuweilen ganz tief, als schlürfe sie ein wundervolles Arom ein, beugte sich vor, stellte sich auf die Zehen, und nahm schließlich das Buch in ihre zierlichen Hände, um den Titel zu lesen.

„Philosophie —" frug sie nach einer Pause des Nachdenkens — „ist das hübsch?"

Dombrowsky, der ihr bis dahin schweigend, aber nicht ohne Vergnügen zugesehn hatte, denn sie entwickelte bei ihrer dreisten Durchstöberung die Grazie einer gewandten Soubrette, lachte jetzt hell auf.

„Seien Sie nicht böse, Miß Maud aber das klang zu himmlisch: »Philosophie, ist das hübsch?« — beinahe so, als ob Sie mich fragten: »Die Vergänglichkeit, ist die veilchenblau?« oder: »Moses, verstand sich der gut auf den Cotillon?« —“

„Sie sind recht unartig, daß Sie mich so verspotten,“ sagte sie schelmisch. „Kann ich denn dafür, daß ich so wenig gelernt habe? In Amerika weiß kein Mensch, was Philosophie ist.“

„Um so besser bewandert sind Sie ja in der Götterlehre ...“

„In der Mythologie, das ist wahr! Ich habe den ganzen Olymp studirt! So heißt nämlich der Titel des Lehrbuchs, nach welchem ich Unterricht nehme.“

„Ah, Sie nehmen hier Unterricht ...?“

„Ja wohl, bei dem Hofrath. In Amerika durfte ich nicht. Mama litt es um keinen Preis.“

„Weshalb nicht?“

„Sie fand es nicht anständig. Aber das ist nur ein Vorurtheil. Nicht wahr, Professor?“

„Natürlich,“ versetzte Dombrowsky.

Miß Maud tippte mit ihren hellgelben Handschuhen dreimal auf den geöffneten Quartband, als dächte sie so

mit der Frage, was Philosophie sei, vertrauter zu werden, nahm eine Siegellackstange, drehte sie hin und her, wie der Forscher ein Präparat, ergriff die Papierscheere und legte dann beides weg, um ihre Aufmerksamkeit einem Petschaft zu widmen, dessen Handhabe aus zwei sich umarmenden Genien bestand.

„Ach, wie süß! Perfectly lovely indeed!“ sagte sie andachtsvoll.

Dann das Wappen beschauend:

„Oh, Sie haben hier eine Aufschrift, die ich nicht lesen kann. Ist das Lateinisch?“

„Russisch, mein gnädiges Fräulein.“

„Sind Sie ein Russe?“

„Nein. Aber mein Ur-Ur-Großvater stammte aus Rußland.

„Also fließt in Ihren Adern doch russisches Blut.“

„Sehr wenig. Höchstens ein Zweiunddreißigstel; denn schon die Mutter jenes Ur-Ur-Großvaters war eine Deutsche. Indeß ... wollen wir nicht diese Familiengespräche auf später vertagen? Ich brenne nämlich darauf, Ihre Wünsche betreffs der Atriumsgruppe zu hören.“

„Richtig! Das hatte ich ganz vergessen. Aber dazu muß ich Platz nehmen!“

Sie hakte die Boa auf, warf sie gerollt in die Sopha-Ecke und setzte sich in den Schaukelstuhl. Die Füße in den betroddelten Stiefelchen streckte sie weit

von sich ab, und schlug den linken mit artiger Keckheit über den rechten, so daß man links wie rechts eine erhebliche Zone des rothen Strumpfes gewahrte. Unwillkürlich wandte Dombrowsky den Blick nach diesem herausfordernden Roth, das unter den schwärzlichen Falten des Kleides wie heimlich schwehlendes Kohlenfeuer hervorlugte. Sie bemerkte es nicht — oder that zum wenigsten so. Den Kopf angelehnt, die Hände im Schooß, lag sie da mit der lockenden Lässigkeit einer Haremsprinzessin, die fern über den Hügelkämmen den glühenden Tag verbluten sieht und die kühle, mondscheinerhellte, wonnige Nacht herbeisehnt.

„Also ... was machen wir ...?" fragte sie endlich.

„Schlagen Sie etwas vor, Miß!"

„Ich? Wenn Sie wüßten ...! Ich bin so erfindungsarm!"

„Aber Sie haben sich doch eine Idee gemacht ...?"

„Nicht die Spur! Ich überlasse das Ihnen!"

„Ja, Ihr Onkel sagte mir doch ..."

„Daß ich die Einzelheiten mit Ihnen besprechen wollte? Ganz recht! Er vertraut mir durchaus. Ich besitze Geschmack, wenn ich auch niemals im Stande war, mir was auszudenken! Nicht mal ein Ballkostüm. Halten Sie das für möglich, Professor?"

Sie schaukelte sich und wippte dabei mit dem rechten Bein so, daß auf dem brandrothen Strumpfe des linken das hellblaue Strumpfband sichtbar wurde.

Und nun begann sie ein buntes Geplauder — von ihrem ersten Auftreten in der New-York Society; von dem berauschenden Kleidchen, weiß mit Apfelblüthe und Pyrus, das Mama ihr noch hergerichtet — (oh, Mama verstand sich darauf; sie war die Tochter von Watkins und Compagnie, Blumen- und Federhandlung en gros); von der glorreichen Galanterie der amerikanischen Gentlemen — (wir Damen vom Sternenbanner sind die geborenen Königinnen!); von Jack Lorris, dem hübschen, blassen, poetischen Jüngling aus Toledo, Ohio — (er fabricirte Aufzüge für Hotels und Privathäuser, elevators, you know) —, der sich sterblich in sie verliebt hatte und allabendlich das schöne Lied: »Merrily we roll along ...« vor ihren Fenstern sang, bis er von einem rohen, betrunkenen Irishman todtgeboxt wurde — (poor boy; he had so sweet a character!) —; von den Fahrten auf dem Ontario- und Erie-See; von Bumpie, dem schwarzen Kutscher, der eine weiße Frau hatte — Mamas frühere Köchin, a very nice creature, indeed — und zwei blaßbraune Kinder, Lolly und Bob, so hübsch und so drollig, man konnte sich todtlachen! —

Alles quirlte sie untereinander, Amerika und Europa, Deutsch und Englisch — (you understand English, don't you?) — Gegenwart und Vergangenheit.

Alle zwanzig Sekunden heischte sie mit einem lebhaften »Isn't it?« oder „Nicht wahr?" die Theilnahme des Künstlers, ohne ihn länger, als ein »Ja

wohl!« und »Gewiß!« dauert, zum Wort kommen zu lassen; — und kecker immer und eifriger wippte und schaukelte sie, bis sie zuletzt mit dem Aufschrei einer geküßten Zofe abbrach; denn der abscheuliche Sessel wäre um's Haar nach hinten übergekippt und hätte die arme Miß Maud — oh, oh, es war ja empörend, die schrecklichen Folgen der Katastrophe nur auszudenken!

Dombrowsky durfte nicht länger im Zweifel sein: die »Besprechung der Einzelheiten« war für Miß Maud nur ein Vorwand gewesen. Sie hatte die Atriumgruppe auch nicht mit der flüchtigsten Silbe wieder berührt. Da er nun selbst davon anfing, und sie geschäftsmäßig fragte, ob sie den Grundriß des Bauwerks und die sonstigen architektonischen Zeichnungen mitgebracht habe, sagte sie aufspringend:

„Wissen Sie was, Professor? Heute wird's wohl zu spät. Es dämmert ja schon, und punkt halb acht nimmt der Onkel den Thee. Wenn Sie erlauben, komm' ich ein andermal!„

„Sehr gütig!“ versetzte Dombrowsky. „Vielleicht aber führt es noch rascher an's Ziel, wenn wir uns morgen — etwa um vier — draußen am Bau treffen. Ich sehe dann gleich auf den ersten Blick, was sich machen läßt, kann mir von Wolffram je nach Bedarf Auskunft erbitten, und Ihre Wünsche, Miß Maud — wenn Sie denn wirklich noch Wünsche haben — schneller als hier auf ihre Erfüllbarkeit prüfen.“

„Ganz wie Sie wollen. Sie verstehn das ja besser! Ich muß leider jetzt fort! Und wir plauderten so entzückend! Schade, schade! Also morgen um vier! Bitte, empfehlen Sie mich Ihrer Frau! Dieser Tage mach' ich ihr meine Aufwartung — noch früher vielleicht als der Onkel. Und tausend Dank! Ich freue mich wie ein Kind auf die Gruppe; sie wird das Schönste im ganzen Hause!"

Sie hatte die Boa über die Schultern gelegt. Kerzengerade stand sie jetzt da, die Schultern zurücknehmend und die Büste herauspressend, so daß sich das feine Wollgewebe des Kleides straff und ohne die leiseste Falte an ihre schwellenden Formen schmiegte.

»Das Mädel ist gut gewachsen,« dachte Dombrowsky. »Fast so gut wie die unbezahlbare Lilli. Aber sie hat eine Art . . . Wär' ich ein junger Kerl, ich würde mir einbilden . . .«

„Good bye!" sagte Miß Maud. „Und auf Wiedersehen!"

Sie schüttelte ihm vertraulich die Hand, warf einen letzten, schmachtenden Blick auf den Schreibtisch, als ob sie das philosophische Werk beneide, das er nach ihrem Weggang vielleicht durchblättern würde, und nahm dann Abschied.

Felix brachte sie nach der Vorplatzthür und complimentirte sie höflich hinaus.

»Gott sei Dank!« sagte er zu sich selbst. »Das war

etwas viel auf einmal! Fünf Minuten läßt man sich das gefallen . . .«

Er trat in das Zimmer Clara's, und war unangenehm überrascht, Lore Cornelius zu treffen. Clara hatte im Eßzimmer zu thun; sie würde gleich wiederkommen.

„Rennen Sie nur nicht gleich!" bat Lore Cornelius, da er schon Miene machte, sich wieder zurückzuziehen. „Wahrhaftig Sie thun gerade, als hätt' ich den bösen Blick!"

„Ich bin etwas abgespannt," sagte Dombrowsky. „Miß Welfare hat mir in flüchtigen Umrissen ihre Biographie erzählt."

„Also doch? Sie ist dagewesen?"

„Anderthalb Stunden lang."

„Ohne sich hier bei Clara zu melden?"

„Sie kam nur geschäftlich."

„Und erzählt dabei ihre Lebensbeschreibung? Wie geduldig Sie sind! Wenigstens gegen so reizende Püppchen! Mir allerdings würden Sie schleunigst die Wege weisen."

„Glauben Sie?"

„Ich hab's ja hundertfältig erlebt! Nun, ich rechne's Ihnen weiter nicht an. Gute Freunde sind dazu da, chicanirt zu werden. Ich gewöhne mir auch das Plaudern noch ab, nur aus Rücksicht auf Ihre Launen! Apropos, wissen Sie, was mich hierher führt?"

„Keine Ahnung!“

„Ich bringe Grüße von Otty von Starenberg. Heute früh bekam ich einen ganz reizenden Brief. Sechs volle Seiten!“

„So? Was schreibt sie denn?“ fragte Dombrowsky.

„Alles Mögliche. Abbazia sei himmlisch. Sie wohnen Villa Carlotta, unmittelbar an der See. Tante Martinez fühlt sich um dreißig Jahre verjüngt. Sie macht große Spaziergänge, freut sich eines herrlichen Appetits, und bedauert nur, daß sie kein Italienisch versteht, um sich etwas gründlicher mit dem Volk zu befassen. Frau Martinez interessirt sich nämlich für Alles, was Volk heißt.“

„Wenn Sie mit Fräulein von Starenberg so intim sind, weshalb kamen Sie nicht an den Bahnhof?“

„Papa war krank. Eine Art Lungenentzündung. Gerade an jenem Morgen stand es bedenklich.“

„So? Davon wußten wir Nichts.“

„Gott, soll man die Leute immer au fait halten, wenn sich zu Hause etwas Unangenehmes ereignet. Ich mache das lieber allein ab. Zudem: es war nicht so schlimm — an und für sich, mein' ich! Nur weil Papa ein Mann hoch in den Siebzigen ist und sich so schwer den Befehlen der Aerzte fügt ...“

„Ach, die Aerzte ...!“ sagte Dombrowsky zerstreut.

„Denken Sie sich,“ rief Lore Cornelius nach einer Pause, „Don Enrique ist heute gleichfalls nach Abbazia

gedampft. Ich weiß es von Doktor Lucius, den ich im Hausflur traf, als er hinauf zu Papa wollte."

Ein siedendes Peingefühl strömte dem Bildhauer durch die Brust. Er brachte kein Wort hervor — nicht einmal das beklommene »So?« der Verwirrung. Lore Cornelius fuhr mit lachender Ironie fort:

„Er wird's nöthig haben, der gute Lostondos! Er sah in der letzten Zeit wirklich ganz miserabel aus. Sein blasses Hidalgo-Gesicht bestand ja nur noch aus Nase und Augen! Doktor Lucius hat ihm sofort gesagt: Spannen Sie aus!"

„War er so angestrengt?"

„Nun, es scheint doch so! Er hat wohl zu viel getanzt — wenn er nicht gar verliebt ist."

Jetzt trat Clara in's Zimmer — ein willkommener Anlaß für Felix, die Unterhaltung mit Lore abzubrechen. Er frug nach den Kindern, sprach mit eigenthümlicher Hast von der Atriumgruppe, von Diesem und Jenem, und entfernte sich, ehe noch Fräulein Cornelius Abschied genommen.

Er glaubte nun fest zu wissen, was er längst schon geahnt hatte: Don Enrique und Ottilie von Starenberg waren im Einverständniß!

Die Gruppe! Die Atriumgruppe! Mit aller Kraft seines Wesens klammerte er sich jetzt an dieses umfangreiche Problem! Gott sei Dank, daß er eine Obliegenheit, eine unabweisbare Pflicht hatte! Er mußte arbeiten

wie ein Sklave im Frohndienst eines fremden Befehls, nicht wie ein freischaffender Künstler, wenn er das bannen wollte, was ihm wie der Beginn eines fürchterlichen Deliriums durch das Gehirn tobte!

Schon verfolgten ihn einzelne Bilder der Zukunft mit der Hartnäckigkeit einer fixen Idee ...

Er sah sich dem neuvermählten Paar gegenüber, wie er Ottilien Glück wünschte. Mit onkelhafter Zuthunlichkeit preßte er ihr die Hand, und sie hörte ihm strahlend zu, und als Antwort auf seine gestammelten Phrasen vernahm er das räthselhafte, bezaubernde Lachen, das nun für immer die Existenz jenes beneidenswerthen Fremdlings umklingen würde!

O, dieser unvergeßliche Glockenton! — Und er durfte nicht merken lassen, wie tief ihm das Lachen in die schauernde Seele drang — daß es eigentlich sein Lachen, der Duft seiner ewig verlorenen blauen Blume war!

Wie maßlos hatte er sich vor sich selber blamirt! Er hatte für Augenblicke vergessen, was er im Stillen den Fluch des Verheirathetseins nannte! Bei einem Wesen von der himmlischen Reinheit Ottiliens zählte man unter dem Bann dieses Fluches nicht mit; man war eine traurige Null!

O, er begriff jetzt klarer als je zuvor den Grund seines Abscheus gegen die sogenannte Geselligkeit! Sie schöpfte ihre Berechtigung einzig aus dem Bedürfniß des Liebesverkehrs; sie existirte nur um der Jugend willen,

die da noch suchte; die kläglichen Ehekrüppel waren nur die Staffage, die Wanddecoration, die Strohpuppen, hinter die sich ein Herz, das sich beobachtet glaubte, im gegebnen Moment zurückziehen konnte.

So hatte es Fräulein von Starenberg mit ihm getrieben; — am ersten Abend schon hatte sie Versteckens mit ihm gespielt — um des Spaniers willen.

Und er war albern genug — er, der skeptische Philosoph! — nur sekundenlang zu vermuthen, ihr Herz trage ihm Sympathien entgegen; sie bedaure vielleicht im flüchtigen Traum eines Augenblicks, daß er nicht jung mehr sei und nicht frei . . .! —

Jammervolle Enttäuschung! Klägliche Niederlage!

Ende des ersten Bandes.



